IX. Jahrg. Januar—Februar 1935 Heft 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Jenny Wälder

Analyse eines Falles von Pavor nocturnus

Preis dieses Heftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Basel, Angensteinerstraße 16

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart N, Relenbergstr. 16

Hans Zulliger
Ittigen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Wilhelm Hoffer, Wien, I., Dorotheergasse 7

6 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Preis des Heftes: M. 2·— (schw. Frk. 2·50, österr. S 3·40)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 13·50*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 12·50*

Bei Adressenänderungen bitten wir, freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

In Vorbereitung befinden sich folgende Sonderhefte: **„Lern- und Denkstörungen", „Jugendliche Verwahrlosung und Kriminalität", „Pubertätsprobleme".**

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

IX. JAHRGANG 1935

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

HERAUSGEBER:

AUGUST AICHHORN
WIEN

PAUL FEDERN
WIEN

ANNA FREUD
WIEN

HEINRICH MENG
BASEL

ERNST SCHNEIDER
STUTTGART

HANS ZULLIGER
BERN

SCHRIFTLEITER:

WILHELM HOFFER
WIEN

IX. JAHRGANG

1935

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, WIEN I.

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DIE DER ÜBERSETZUNG,
VORBEHALTEN

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

IX. Jahrg. Januar—Februar 1935 Heft 1

Analyse eines Falles von Pavor nocturnus

Von Jenny Wälder, Wien

Im Folgenden soll die Analyse eines Knaben mitgeteilt werden, der wegen einer Herzneurose und eines Pavor nocturnus in die Behandlung kam. Die Mitteilung dieser einfachen Kranken- und Behandlungsgeschichte eines Kindes erscheint aus folgenden Gründen gerechtfertigt: Diese Analyse kann ein gewisses Licht auf die Bedeutung des Pavor nocturnus oder vorsichtiger ausgedrückt einer Form von Pavor nocturnus werfen.[1]) Außerdem zeigt uns die Analyse beim Kinde eine ganze Reihe von Mechanismen unmittelbar in ihrem Entstehen, z. B. Reaktionsbildung, Projektion, Über-Ich-Bildung, Entscheidung zwischen sozialer und asozialer Unterbringung von Trieben und manche anderen Mechanismen des kindlichen Seelenlebens, während wir in Analysen Erwachsener vor die fertigen Resultate dieser Prozesse gestellt werden und den Vorgang selbst erst deutend erschließen können.

I.

Das Kind, über das ich hier berichten möchte, ist zur Zeit der Aufnahme der Behandlung sieben Jahre alt. Es ist ein kleiner, körperlich mäßig entwickelter, hübscher Knabe. Sein Gehaben macht zuerst den Eindruck scheuer Ängstlichkeit und Schüchternheit, doch zeigt sich sehr bald, daß er auch sehr lebhaft, zutraulich und gesprächig sein kann. Die Schüchternheit geht nicht tief, sie ist die Oberfläche, hinter der die Lebendigkeit eines richtigen Gassenjungen steckt. Seine Intelligenz ist gut entwickelt, er hat einen regen Mutterwitz; die Schulerfolge (1. Volksschulklasse) sind mittelmäßig, entsprechend seiner

[1]) Einen anderen Inhalt des Pavor nocturnus hat Helene Deutsch in ihrer „Psychoanalyse der Neurosen" beschrieben (Wien 1930); unter anderen psychoanalytischen Arbeiten enthalten die folgenden Hinweise auf das Verständnis des Pavor nocturnus: „Die Entstehung des Pavor nocturnus bei einem Kinde" von einer Mutter (Ztschr. f. psa. Päd., Jhrg. I, 1927); Otto Fenichel: „Hysterien und Zwangsneurosen" (Wien 1931), Seite 48; Melanie Klein: „Die Psychoanalyse des Kindes" (Wien 1932).

Lernfaulheit. Im proletarischen häuslichen Milieu findet das Kind kaum geistige Anregungen. Seine Interessen sind hauptsächlich aufs Technische gerichtet, sein Verständnis für diese Dinge ist ein für dieses Alter sehr gutes.

Der Junge kam auf folgendem Wege in psychoanalytische Behandlung: Er klagte seit Wochen über stechende Schmerzen in der Herzgegend, die plötzlich ohne sichtbare äußere Anlässe und unabhängig von körperlichen Anstrengungen, wie etwa Laufen, Springen, Stiegensteigen auftraten. Die Mutter suchte mit ihm den Arzt auf, die somatische Untersuchung blieb negativ; der Arzt schickte das Kind zur neuerlichen Untersuchung ins Spital an die interne Abteilung. Die somatische Untersuchung verlief auch hier negativ; da aus der Anamnese festgestellt wurde, daß der Knabe auch an Pavor nocturnus litt, wurde das Herzleiden als nervös bezeichnet und der Knabe zur psychotherapeutischen Behandlung an die psychoanalytische Ambulanz gewiesen.

Das Symptomenbild des kranken Kindes ist folgendes: Herzbeschwerden, wie oben erwähnt, seit etwa einem Jahr Pavor nocturnus. Über das erste Auftreten dieses Symptoms kann die Mutter keine genauen Angaben machen. Der Pavor nocturnus tritt zu wiederholten Malen in unregelmäßigen Abständen auf. Der einzelne Anfall verläuft — nach Angaben der Mutter — in der Weise, daß der Knabe mit einem Aufschrei aus dem Schlafe aufspringt oder sich aufsetzt, sodann ängstlich weint; von der Umgebung, die ihn zu beruhigen sucht, nimmt er anscheinend keine Notiz und reagiert dementsprechend nicht auf gütlichen Zuspruch. Die besorgte Mutter macht ihm kalte Umschläge aufs Herz. Nach einer Weile beruhigt er sich und schläft wieder ein, ohne während des Anfalles erwacht zu sein, also auch ohne Bewußtsein für das Geschehene. Am nächsten Tag ist der ganze Anfall amnesiert. In der letzten Zeit wurde auf Anraten eines Arztes während des Anfalles auch Baldriantropfen verabfolgt, was jedoch ohne Wirkung blieb.

Nicht minder belastend für die Umgebung, wenn auch weniger lärmend, war die diffuse Ängstlichkeit des Knaben. Er blieb nicht allein im Zimmer, er ließ die Mutter nicht ausgehen, lief ihr sogar nach, wenn sie ins Klosett gehen wollte, er wollte nicht für einen Moment allein bleiben. Dieses Symptom fiel im proletarischen Milieu besonders auf und machte sich dort besonders störend bemerkbar. Diese diffuse Ängstlichkeit verdichtete sich, seit vor einigen Monaten ein Einbruch im Hause versucht worden war, zu einer regelrechten Verbrecherphobie. Von da an versicherte er sich des öfteren, ob keine Verbrecher im Hause seien, und motivierte seine Furcht allein zu bleiben

oder allein zu schlafen mit der Möglichkeit eines verbrecherischen Überfalls.

Die Mutter führt seine Ängstlichkeit, vor allem seine nächtlichen Angstanfälle, auf einen Sturz aus dem Bett in seinem dritten Lebensjahr zurück. In den folgenden Nächten sei der Knabe sehr unruhig gewesen; durch das Anschlagen des Kopfes auf den Boden habe er sich die Basis für die spätere Erkrankung zugezogen.

Das soziale Verhalten des Kindes soll im Zusammenhang mit seinem Milieu besprochen werden. Seine kleine Welt bildet die Familie, die Straße, seit einem halben Jahre auch die Schule. Er ist das einzige Kind einer Proletarierfamilie. Von einer Schwester, die vor seiner Geburt im Alter von fünf Monaten wegen eines angeborenen Herzfehlers gestorben war und von der er vom Hörensagen wußte, wird später die Rede sein. Der Vater stand in der Mitte der Dreißigerjahre, Hilfsarbeiter, hatte Arbeit, war damals aber nur an vier Tagen der Woche beschäftigt. Die materielle Lage ist damit hinreichend gekennzeichnet. Der Mutter gelang es später, d. h. einige Zeit nach dem Beginn der Behandlung des Kindes, eine Hausmeisterstelle in einem Vorstadthause zu bekommen und so einen kleinen Zuschuß zu den Einnahmen des Mannes zu verschaffen. Hie und da bekam sie Heimarbeit. Die Ehe der Eltern war nicht gut. Es gab wiederholt Streitigkeiten, die sich bei den gegebenen Raumverhältnissen (Zimmer und Küche) naturgemäß in Gegenwart des Kindes abspielten. Aggression und Rechthaberei bestimmten fortwährend den häuslichen Ton; was immer geschehen war, die Schuld hatte immer der andere. Man fand sich nur in der Aggression gegen Dritte. Der Vater ist wohl ein aggressiver Mensch, doch kann er auch freundliche Züge zeigen. Er gilt als „fescher Mann", ist derb, leicht hypomanisch, witzig und temperamentvoll, er verfügt über einen von Einfällen gespickten Wortschwall, der ihn, wie die Frau meint, für den Beruf eines „Praterausrufers"[2]) geeignet macht. Er ist sehr fleißig, er scheut keine Arbeit, weder in noch außer Haus. Sein Einkommen liefert er zu Hause ab, bloß ein kleines Taschengeld für Wirtshausbesuche behält er für sich. Er liebt die Geselligkeit und trinkt gern einige Glas Bier. In Gesellschaft wegen seiner witzigen Einfälle beliebt, wird er nicht selten von anderen „freigehalten"; man bezahlt die Zeche für ihn, wenn er gerade nicht bei Kasse ist. Er verträgt aber den Alkohol nicht allzugut. Nach Gasthausbesuchen ist er leicht angeregt und dann kommt es zu Hause leicht zu Streitigkeiten.

Als Vater ist er dem Kind gegenüber lieb und fürsorglich, aber ambivalent und inkonsequent in der Erziehung. Er liebt sein einziges

[2]) Ausrufer in einem Wiener Vergnügungspark.

Kind und möchte von ihm wiedergeliebt werden. Sein Bedürfnis nach der Liebe des Kindes geht so weit, daß er die Mutter bekämpft, indem er erlaubt, was sie gerade verboten hat. Sein Benehmen hat dann zur Folge, daß sich der Sohn dem Vater gegenüber fordernd und respektlos benimmt, so daß die Gefühle des Vaters dann plötzlich von werbender und verzärtelnder Liebe in Wut und Drohungen umschlagen. Überbot er soeben die Mutter durch Nachsicht, kann er plötzlich die väterliche Autorität hervorkehren und, ähnlich wie zuvor nach der einen Seite mit Nachsicht, nunmehr mit Strafen gegen das Kind vorgehen. Auch sonst ist die „väterliche Erziehung" recht inkonsequent: für unbedeutende Vergehen gibt es öfter Prügel, während man anderseits gerade in jenen Augenblicken, in denen Festigkeit vielmehr am Platze wäre, recht weich ist. So kommt es zu Versprechungen, die nie eingehalten werden und es setzt Drohungen, die nie in die Tat umgesetzt werden. Kameradschaftliche Spiele werden zwischen Vater und Sohn begonnen und plötzlich findet der Vater seine Würde beeinträchtigt, wenn der Junge diese Kameradschaftlichkeit zu wörtlich nimmt und sie seiner eigenen Aggressivität entsprechend benützt. Was in freundschaftlicher Gleichberechtigung begonnen schien, endet mit einer Tracht Prügel für den Jungen. So kommt es, daß der Vater, zu jähzornig und intolerant, um dem Kind wirklich ein Kamerad zu sein, zu inkonsequent und zu weich, um ihm wirkliche Autorität zu sein, ihm im Grunde keines von beiden ist. Das Kind nimmt den Vater nicht ganz ernst, fürchtet ihn wohl, mißachtet ihn aber auch ein wenig. Anderseits gewinnt der Vater aber auch an Bedeutung dadurch, daß er eine Reihe von Eigenschaften hat, die der Junge bewundert. Er imponiert dem Jungen mit seinen technischen Fertigkeiten, er weiß ihm viele Dinge zu erklären, die der Junge wissen möchte, er ist witzig und imponiert ihm durch sein Kraftmeiertum.

Die Mutter ist eine sympathische, nette, arbeitsame Person. Auch in ihr steckt manche Aggressivität, die in der Regel verhalten ist und nur gelegentlich zu heftigem Durchbruch kommt. In den Streitigkeiten zu Hause ist sie keineswegs immer nur der duldende Teil. Unverhohlene Aggression kommt öfters in den häuslichen Gesprächen gegen Dritte zum Vorschein. Die Mutter leidet sehr unter den dürftigen Verhältnissen und hat den Ehrgeiz, darüber hinauszukommen, so zu werden wie ihre Schwestern, die durch ihre Ehen in das Kleinbürgertum hineingewachsen sind. Sie selbst war Köchin in einem bürgerlichen Haus und auch diese persönliche Berührung mit anderen Schichten wurde mitbestimmend für ihren Ehrgeiz. Ihre Einstellung läßt sich am einfachsten durch zwei heiße Wünsche charakterisieren: Messingbetten und ein wohlerzogenes Kind. Und dieses Streben nach

„Höherem", weit entfernt, in Erfüllung zu gehen, hat die häusliche Situation und insbesondere die Lage des Kindes nur noch mehr erschwert. Wegen der Messingbetten, also des materiellen Wohlstandes, gibt es ständig Differenzen mit dem Mann, der nicht genug verdient, um die Anschaffungen zu ermöglichen. An das Kind stellt die Mutter infolge ihres Ideals vom braven Bürgerkind Ansprüche, die im Gegensatz stehen zu dem, was das Kind im häuslichen Milieu vor sich sieht. Beispiel und Ansprüche stehen einander schroff gegenüber. Wir werden später sehen, wie sich diese Spannung in den Konflikten des Kindes widerspiegelt.

Die Mutter liebt den Jungen über alles, er soll ihr Ersatz bieten für all das, was ihr das Leben versagt hat, vor allem für die unbefriedigende Ehe. So ist das Kind ihre ganze Welt. Es wird, so klein es ist, zum Vertrauten ihrer täglichen Sorgen und auch ihrer ehelichen Kümmernisse. Nach ehelichen Konflikten gegen den Mann aufgebracht und ohne Möglichkeit, sich anderswo zu entladen, sucht sie beim Kinde Zuflucht und hetzt es gegen den Vater auf. Der Knabe, der die Mutter vergöttert, nimmt offen Stellung gegen den Vater, was diesen wieder zur Raserei bringt. In pädagogischer Hinsicht ist die Mutter konsequenter als der Vater. Sie ist fester und bleibt bei ihren Entscheidungen, die der Vater freilich von sich aus, wie schon bemerkt, gerne umwirft. Alles in allem ist der Bub ihr gegenüber viel folgsamer als dem Vater gegenüber. Denn obwohl er den Vater und seine Prügel sehr fürchtet, fürchtet er noch mehr als Prügel den Liebesentzug der Mutter.

Soweit der Einfluß der Familie. Aber als proletarisches Kind lebt er nicht behütet in den vier Wänden seines Heimes, sondern verbringt besonders in der warmen Jahreszeit den größeren Teil des Tages unbeaufsichtigt auf der Straße. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die er hier machen kann, wirken in derselben Richtung wie der Einfluß des Heimes, nur noch vergröbert, unverhüllter, brutaler. Die Aggressivität der Gasse in dem Wiener Vorortebezirk, die vielfachen Raufszenen, bei denen er begeisterter Zeuge, manchmal aber auch das Opfer war, drängt zur Kultivierung der sadistischen Anlage und des analogen heimischen Einflusses. Das Liebesleben der Menschen kann er vielfach beobachten; was er in dunklen Hausgängen, in Höfen und Treppenhäusern sieht, steigert seine Neugierde und ergänzt sein Wissen von den Szenen, die er bei den Eltern wiederholt beobachten konnte. Hier auf der Straße trifft aber auch das Interesse des gewandten und intelligenten Jungen mit dem praktischen Leben zusammen und von hier bezieht er viele Anregungen und Belehrungen.

II.

Die Eröffnung einer Kinderanalyse unterscheidet sich ganz bemerkenswert von der Eröffnung der Erwachsenenanalyse. Die in der Sache selbst gelegenen Ursachen für die Unterschiede in der Behandlung sind von Anna Freud dargestellt, die dadurch gebotene Technik von ihr ausgearbeitet worden[3]). Die ausführlichen theoretischen Grundlagen für diese Technik, ihre Abwandlung von Fall zu Fall, ihre Indikationen sind bei Anna Freud nachzulesen, für die Zwecke der hier beschriebenen Analyse sei nur in wenigen Sätzen das Wesentliche hervorgehoben. Das Kind sucht die Analyse nicht aus freiem, eigenen Entschluß auf und kann auch keine Vorstellung von ihr haben; von Krankheitseinsicht, die beim Erwachsenen der entscheidende Motor ist, ist beim Kinde im allgemeinen keine Rede; da die Realität noch nicht richtig eingeschätzt wird, ist es auch dort, wo Kinder unter Störungen subjektiv leiden, nicht zu erwarten, daß sie die Ursachen dafür in sich selbst suchen. Schließlich kann sich ein Gesundungswille nicht entwickeln, wo weder Krankheitseinsicht vorhanden ist, noch ein deutliches Wissen darum, was Gesundheit ist. „So fehlt uns in der Situation des Kindes alles, was in der des Erwachsenen unentbehrlich erscheint" — sc. zur Einleitung der Analyse —: „die Krankheitseinsicht, der freiwillige Entschluß und der Wille zur Heilung."[4])

Hiezu kommen noch zwei Umstände. Der sekundäre Krankheitsgewinn, den das neurotische Kind aus seiner Krankheit zieht, ist oft größer als der des Erwachsenen. Noch fehlt das Gegengewicht des Mißerfolges im realen Leben, der beim Erwachsenen dem sekundären Krankheitsgewinn entgegenwirkt. Die Prämien des Verhätschelt- und Umsorgtwerdens entsprechen noch voll dem kindlichen Bedürfnis; ihnen wirkt kein Ideal, das Selbständigkeit fordert, entgegen. Ein zweiter Umstand ergibt sich ferner aus dem Verhältnis des Kindes zur Analyse. Das Kind sieht notwendigerweise in jedem Erwachsenen die Autoritätsperson, die seine „Schlimmheit", wenn sie sie kennen würde, nur unterdrücken und strafen könnte, während doch der Erwachsene — mag auch diese infantile Einstellung in seinem Unbewußten bestehen — wenigstens bewußt in die Analyse das Wissen mitbringt, daß er im Analytiker den Helfer und nicht den Verräter und Richter finden wird. Darum hütet auch das Kind viel sorgsamer sein Geheimnis. Es dauert oft sehr lange, bis das Kind die Furcht verliert, der Analytiker würde seine verborgenen klei-

[3]) Anna Freud: „Einführung in die Technik der Kinderanalyse", Wien 1927.

[4]) Anna Freud, A. a. O., S. 9.

nen Vergehen bestrafen oder seine schlimmen Gedanken den Eltern mitteilen, um seine Bestrafung zu veranlassen. Alle diese Einstellungen sind uns ja auch aus der Erwachsenenanalyse wohl bekannt, aber sie gehören dort mehr oder weniger dem Unbewußten des Patienten an, sie erfüllen nur einen Teil seiner Persönlichkeit; ihnen wirkt ja die andere, bewußte Einstellung entgegen. Der Erwachsene weiß um die Schweigepflicht des Analytikers und das ganz bewußte Verschweigen der Patienten gehört meistens nur zu den Anfangssünden. Alle diese Umstände sind beim Kinde viel bedeutungsvoller.

Ich war bei Anton aus diesen Gründen auf eine längere Einleitungsphase — wie sie manchmal in der Kinderanalyse notwendig ist — gefaßt, ich glaubte erst allmählich seine Bereitschaft zur Mitarbeit gewinnen zu können. Zu meinem Erstaunen sah ich nach wenigen Stunden die analytische Situation einsetzen: wir konnten uns gleich mit seinem zentralsten Problem, seiner Stellung zur Mutter und zum Vater, beschäftigen.

Anton wird nur mit der Erklärung zu mir in die Behandlung geschickt, die „Frau Doktor" werde mit ihm spielen. Wir bauen zusammen mit den von mir beigestellten Spielsachen und das Kind wird sehr bald zutraulich. In der zweiten Stunde gibt es ein Gespräch über eine Unart seiner Mitschüler, die in einer unpassenden Form für den Ausdruck eines körperlichen Bedürfnisses besteht. Er ist sehr entrüstet, er würde so etwas nur zu Hause sagen, nicht in der Schule. Als ich ihm freistelle, in der Behandlungsstunde so zu sprechen, wie er es zu Hause gewöhnt ist, wehrt er ab und beteuert energisch: ich will ein braver Bub sein. In dieser kleinen Szene verrät er schon die Konfliktsituation, in der er sich befindet, sein Streben, brav zu sein gegenüber Versuchungen, den Abwehrkampf, in dem er sich befindet. Wir werden durch solche kleine Zeichen daran gemahnt, daß die gewährende Geste des Analytikers vom Kinde als Versuchung gespürt und abgewehrt werden kann.

Die dritte Stunde bringt schon den Einbruch in seine aktuellsten und zugleich tiefsten Konflikte. Die Mutter kommt zu mir und legt mir in Anwesenheit des Kindes folgende Angelegenheit vor: Die Eltern wünschen schon seit langem, daß das Kind nicht mehr in den Ehebetten zwischen den Eltern, sondern in einem eigenen Bett, wenngleich freilich im selben Zimmer, schlafen möge. Anton hat bisher diesem Wunsch eine hartnäckige Ablehnung entgegengesetzt. Als der Junge in die Behandlung kam, haben die Eltern beschlossen, mir die Entscheidung darüber zu überlassen, und ich bin nun durch diese äußeren Umstände und durch die Notwendigkeit einer Entscheidung

in die Möglichkeit versetzt, mit dem Kinde jetzt dieses Thema direkt zu besprechen. Da der Junge seine vitalsten Interessen bedroht sieht, läßt er sich im Kampfe um dieses sein Privilegium zu Äußerungen hinreißen, die er sonst zu Beginn der Behandlung gewiß nicht gemacht hätte. Anfangs versucht er mit solchen Mitteln zu kämpfen, die er schon zu Hause erfolgreich benützt hat: Er habe Angst allein zu schlafen, es könne ein Verbrecher kommen und ihm etwas antun, und er suche bei der Mutter Schutz. Dann wieder heißt es, daß er die Mutter beschützen müsse, denn es könne ein Verbrecher in der Nacht die Mutter bedrohen. Auch den Vater wolle er vor den Gefahren beschützen. Wir dürfen vielleicht vermuten, daß das, was er als Grund angibt, nicht nur Rationalisierung, sondern in tieferer Schichte wahr ist, freilich nicht ganz so, wie er es ausdrückt. Er müsse also in den elterlichen Betten bleiben, nur das gewähre die Möglichkeit gegenseitiger Hilfe bei einer Bedrohung durch einen Verbrecher. Ich äußere Zweifel an der Realität der Gefahr und halte ihm entgegen, daß ja wohl der Vater imstande sein würde, ihn und die Mutter vor dem Verbrecher zu schützen. Darauf zieht der Junge unvermittelt gegen den Vater los; der Vater sei schlimm, „sekkiere" die Mutter und ihn, necke sie besonders im Bett, und das wolle er nicht haben. An diesem Punkte endet gerade Antons Stunde und wir verschieben die Besprechung auf den nächsten Tag. Am Tage darauf, als wir bei der Besprechung des gleichen Themas sind, bringt der Junge wieder seine ersten Argumente vor, also die Angst vor dem Verbrecher, hingegen nichts mehr von der Schlimmheit des Vaters gegen die Mutter. Die Situation erweckt den Eindruck, als hätte das Kind mittlerweile Angst bekommen, ich könnte dem Vater etwas von seinen aggressiven Bemerkungen gegen ihn erzählen, und ich erinnerte ihn an das, was ich schon gestern von ihm selbst erfahren habe; ich wisse schon, was die Kinder im Kopf haben, was sie sich denken, und wisse daher auch, warum er mit der Mutter schlafen wolle: „Du willst die Mutter für dich haben." Er antwortet mit der größten Naivität: „Ja, sie gehört auch mir." — „Nur dir?" frage ich darauf. „Ja, nur mir ... und dem Vater", fügt er nach einer Pause hinzu. Darauf ich: „Du möchtest sie aber ganz für dich haben." — „Ja, weil der Vater schlimm ist." Und jetzt geht es wieder gegen den Vater los. Der Vater sei streitsüchtig, er quäle die Mutter, er gebe keine Ruhe, er kitzle sie im Bett am Nacken, das habe er, Anton, nicht gern, das könne er nicht leiden. Auch ihn sekkiere der Vater, er schlage ihn und sei schlecht zu ihm. Anton ist während der Erzählung ziemlich erhitzt und aufgeregt, man merkt ihm die Empörung an. Zur Sache selbst komme ich mit ihm überein, daß wir die Angelegenheit noch besprechen werden, daß er

aber vorderhand dem Wunsch der Eltern entsprechen und allein im Bett schlafen solle. Anton ersucht mich, daß er selbst der Mutter von diesem Übereinkommen mit mir Mitteilung machen dürfe. Es ist sehr charakteristisch, daß er, wie ich von der Mutter erfuhr, diese Wiedergabe in ganz entstellter Form vornahm, vor allem keinerlei Erwähnung tat von dem in der Stunde Besprochenen und der Mutter einfach sagte, ich hätte das als ungesund bezeichnet, wenn ein Kind mit Erwachsenen schlafe, und darum werde er jetzt allein schlafen. Es ist wohl nicht nötig, hinzuzufügen, daß ich nichts dergleichen gesagt hatte. Man sieht schon daraus, daß der Junge über zweierlei Wissen verfügt: eines für seinen täglichen Gebrauch, für den Verkehr mit seiner Umgebung, weit von seinen intimen Gefühlen; das andere, echte, für sich und zeitweise für mich, wenn er sich verstanden fühlt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch erwähnen, daß er von da an auch in Hinkunft, ohne daß ich es von ihm jemals verlangt oder auch nur angedeutet hätte, er möge über die Vorgänge in der Stunde schweigen, der Mutter auf ihre täglichen Nachforschungen über das, was in der Stunde geschehen ist, entweder erdachte Geschichten mitteilt oder die Antwort verweigert.

Bei der getroffenen Regelung, allein im Bett zu schlafen, ist es nun im großen und ganzen geblieben; gelegentlich wurde das neue Regime vom Jungen doch wieder durchbrochen. So oft dies geschah, wurde es zum erneuten Anlaß, die Dinge mit ihm zu besprechen, wobei sich immer dieselbe Szene abspielte: zuerst eine ängstliche Scheu, den Vater zu beschuldigen, in der deutlichen Furcht, von mir verraten zu werden, dann doch der Durchbruch seiner aggressiven Einstellung zum Vater. Und je mehr die Behandlung fortschritt, je mehr er sich überzeugte, daß er mit Verschwiegenheit rechnen konnte, desto deutlicher wurden die Aggressionen.

So hat uns also ein realer Vorfall und die echte Bedrängnis, in die das Kind durch ihn gekommen war, unerwartet früh eine Einbruchstelle in die Konflikte des Kindes verschafft. Nach derselben Richtung tendieren nun auch die Einsichten in den Fall, die sich aus dem indirekten Weg durch das Spiel, durch freie Phantasien und ungebundene Unterhaltung boten.

Unsere gemeinsamen Spiele entstammten, soweit es sich um Phantasiespiele handelte, der Initiative des Kindes. Die von mir veranlaßten Spiele, wie z. B. Kettenflechten, waren so gewählt, daß sie ihn nicht so gefangennahmen, daß wir nicht nebenbei ungezwungen hätten plaudern können. Es ist nun bezeichnend, daß die von Anton gewählten Spiele durchwegs einen solchen Charakter trugen, daß sie ihm ermöglichten, seine Aggression zu agieren. So spielte er bald

Schaffner auf der Straßenbahn, bald Wachmann und Passanten oder Richter und Angeklagte; für sich beanspruchte er die Rollen des Schaffners, des Wachmanns, des Richters. Nun war Anton zu Beginn der Behandlung in seinem Benehmen ein bescheidenes, sehr freundliches, liebenswürdiges Kind; ganz anders aber in diesen Rollen. Als Schaffner verkehrte er mit den Fahrgästen nicht anders als in unwirschem Ton, der bis zur Grobheit ausartete. Als Wachmann war er immer brutal, gewalttätig gegen die Leute, die sich etwas hatten zuschulden kommen lassen. Er liebte es, zugleich auch die Rolle eines exzedierenden Betrunkenen oder eines selbst gegen den Polizisten gewalttätigen Renitenten zu spielen, so daß er sich doppelt ausleben konnte. Als Richter war er unerbittlich und hatte für die Angeklagten die härtesten Strafen. Wie unvermittelt diese beiden Formen des Benehmens bei ihm nebeneinander standen, will ich an einem Beispiel illustrieren. Wir haben z. B. auf seinen Vorschlag einmal Eisenbahn gespielt. Er war, wie gewöhnlich, Schaffner, ich Passagier. Im Laufe des Gesprächs, das er im rüdesten Tonfall führte, hörte ich von ihm, daß im gleichen Zug Kinder zur Erholung nach Holland fahren. Ich äußerte freundlich den Wunsch, ein Kind zu sprechen. Er gestattete es recht unfreundlich und ging — im Sinne des Spiels — zur Tür hinaus, ein Kind zu holen. Dann öffnete sich die Türe wieder und Anton erschien jetzt als das geholte Kind; aber ganz verändert, das unfreundliche, verdrossene Gesicht hatte einem strahlenden Kindergesicht Platz gemacht, er kam heiter und begrüßte mich sehr nett, auf meine Fragen antwortete er etwas scheu, zurückhaltend, aber immer sehr freundlich, so wie er sich damals mir gegenüber in natürlichen Situationen benahm. Der Übergang war so plötzlich und so kraß, daß diese Verwandlungsszene sehr eindrucksvoll auf mich wirkte. Als das Gespräch mit dem Kinde beendet war, kehrte wieder der brummende und polternde Schaffner zurück.

Dieses Benehmen legte schon damals die Vermutung nahe, daß es eine Kopie des Benehmens des Vaters sei; als ich den Vater kennenlernte, fand ich diese Vermutung vollkommen bestätigt. Obgleich im Verkehr mit mir immer zuvorkommend, bekam er sofort ein verdrossenes und hartes, ärgerliches Gesicht, wenn er von beruflichen oder häuslichen Angelegenheiten sprach. Es war also klar, daß der Junge in diesen Rollen den Vater spielte, und es wundert uns nicht, daß dies seine Lieblingsspiele waren. Was ihm die Wirklichkeit damals versagte — der Vater zu sein —, suchte er so im Spiel zu erreichen. Wir werden noch sehen, daß es später in der Analyse, als die Enthemmung Fortschritte machte, nicht mehr des Spieles bedurfte, um diesen Wunsch auszuleben. Ein anderes Spiel, das er erfand, wirft noch mehr

Licht auf seine sadistische Einstellung. Er brachte als Spielzeug eine Straßenbahn und seinen Motorradfahrer mit. Er verteilte die Rollen. Ich bekam die Straßenbahn, er das Motorrad, und jetzt sollten wir auf dem großen Tisch damit herumfahren. Nun verstand er es ausnahmslos so einzurichten, daß es mit der Straßenbahn, also eigentlich mit mir zu einem Zusammenstoß kam, wobei ausnahmslos die Straßenbahn der leidtragende Teil war. Der Eindruck der Szene läßt sich in der überzeugenden Art, die sie hatte, gar nicht wiedergeben: wie er dann nach dem Zusammenstoß voll begeisterten Vergnügens und mit dem Triumph der Bemächtigung im Gesicht mit dem Motorradfahrer auf der umgeworfenen Straßenbahn herumtrampelte, das war keine kalte Aggression mehr, das war die Befriedigung in der gewalttätigen Bemächtigung des Objektes, das war erotischer Sadismus. Der unbewußte Sinn des Spieles wird damit klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Straßenbahn mich darstellte. („Sie sind die Elektrische und ich bin der Motorradler", leitete er das Spiel ein.) Damit weist das Spiel wohl schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf die Beobachtung des elterlichen Verkehrs, die sadistische Interpretation dieser Beobachtung und die phantasierte Rolle auf den Vater hin.

Für das Verhalten des Analytikers waren hier grundsätzlich zwei Wege denkbar: der eine wäre der Versuch einer Deutung des kindlichen Spiels und diese Deutung wäre wahrscheinlich richtig; der andere Weg — der von der Wiener Schule der Kinderanalyse vertreten ist — ist die abwartende Haltung des Analytikers; man registriert das Beobachtete, ohne darauf sofort einzugehen. Dieses unser Verhalten hat folgende Gründe: fürs erste erscheint uns das Material eine Deutung zwar nahezulegen, die Richtigkeit einer solchen Deutung aber keinesfalls schon gesichert zu sein; der zweite, wichtigere Grund ist aber der, daß die Deutung an dieser Stelle dem Kinde nicht lebendig würde und daß damit nicht das Ziel erreicht würde, das wir in der Kinderanalyse in gleicher Weise wie in der Erwachsenenanalyse verfolgen, die Deutungen dort zu geben, wo das Erleben ihnen schon sehr nahegekommen ist und wo wir dem Kinde zeigen können, wie und warum es abwehrt — eine Forderung, auf die A n n a F r e u d in der Arbeit des Seminars für die Technik der Kinderanalyse in Wien immer wieder hinweist. In der weiteren Durcharbeitung können dann die unbewußten Reaktionen bewußt erlebt und unter die Kontrolle des Bewußtseins gestellt werden. Dementsprechend schließen unsere Deutungen überwiegend an die Mitteilungen des Kindes an. Verhalten und Spiel werden als Ergänzung und Bestätigung des Materials verwendet und nur soweit gedeutet, als es der jeweilige Stand der Analyse erfordert.

Ein von Anton erfundenes Spiel heißt: Verbrecher, Wachmann, Richter. Er spielt eigentlich alle drei Hauptrollen selber, da er sich keine Gelegenheit zu einem aggressiven Benehmen entgehen lassen will, obwohl eigentlich das Spiel zu zweit gespielt werden sollte. Einmal beginnt das Spiel mit der Phantasie eines Verbrechens, und zwar mit dem Überfall auf eine schlafende Frau im Schlafcoupé eines Eisenbahnzuges, gewöhnlich aber erst mit dem zweiten Akt: der Verfolgung des Verbrechers durch den Wachmann, wobei er, beide Rollen spielend, im Zimmer herumläuft, sich selbst gleichsam jagend; dann folgt die Gefangennahme, Vorführung vor den Richter, Beschuldigung durch den Wachmann und schließlich schwere Bestrafung durch den Richter. Dieser ein einzigesmal vorkommende Teil des Spieles: „Ein Mann überfällt eine schlafende Frau im Schlafwagen", ist, abgesehen von dem manifesten Inhalt des Spiels auch darum interessant, weil, wie ich später erfuhr, Anton gar nicht wußte, daß es Schlafwagen gebe. Wir hatten kurz vorher Speisewagen gespielt und er hatte den Schlafwagen selbst eingeführt.

Aus den regelmäßig wiederkehrenden Bestandteilen des Spieles erkennen wir im übrigen wieder, welche große Rolle bei ihm Verbrecher, Verfolgung, Arretierung und Bestrafung spielen. Seinem Sadismus konnte er in allen drei Rollen des Spieles straflos freien Lauf lassen.

In seinen gleichzeitig erzählten Phantasien finden wir eine gänzlich verschiedene, beinahe entgegengesetzte Haltung. Er ist in diesen Phantasien weich, zart, passiv, ängstlich, manchmal geradezu trübsinnig oder wehmütig. Sein ganzes Gehaben ist dabei von dem in den Spielen verschieden, seine Stimme ist verändert, leicht zitternd; das Formale im Gehaben paßt zu den Inhalten der Phantasien. Ich konnte einige solcher Geschichten festhalten, da ich als Spiel einführte, daß er Geschichten erzählt und ich die Geschichten aufschreibe. Ein Beispiel: „Was Rudi geträumt hat: Rudi hat geträumt vom Christkinderl", (singend) „oh, das war schön, da haben wir uns nicht gefurchten, gefurchten. Die schlimmen Kinder fürchten sich. Da wird der Krampus auf einen Buben schlagen, jö, jö, das ist ein grober Krampus, da fürcht ich mich, ich weine, Mutter, Mutter, Rudi schreit noch Mutter, Mutter, und Mimi schreit auch viermal, oh weh, das Herz tut mir so weh, Himmelvater straf mich nicht, ich fürcht mich vor dem groben Krampus. Hinaus! Die Geschichte ist aus."

Auf den Inhalt dieser Phantasie, die neben den Tagesresten aus der Schule (die Geschichte von Rudi und Mimi) schon die Motive des bösen Vaters und des Schutzes bei der Mutter erkennen läßt, will ich nicht eingehen; dem Kind gegenüber ist jede Deutung unterblieben.

All diese Phantasien wurden halb singend, wehmütig, beinahe weinerlich vorgebracht, mit viel „oh weh, ach und och" und ähnlichen ängstlichen Interjektionen.

III.

So vergingen die ersten Wochen. Durch einen Vorstoß, der etwas von Antons Geheimnissen zutage förderte, gelang es, der Analyse einen neuen Antrieb zu geben. Ich gehe näher auf den Zweck unserer Zusammenkünfte ein, sage ihm, er komme zu mir, um seine Angst zu verlieren; um dies zu erreichen, sei es notwendig, daß er mir alles erzähle, was er im Kopf habe. Es gebe sicher Sachen, die er noch nicht erzählt habe, und ich wisse sehr wohl, daß jedem Kind allerlei im Kopf herumgehe, was es Erwachsenen nicht gerne erzähle. Da er sich mittlerweile überzeugt hatte, daß er auf meine Verschwiegenheit zählen durfte, wagte er sich jetzt langsam und vorsichtig mit kleinen Geständnissen heraus, die allerhand verbotene Spiele betrafen. Doch war es nicht er, der dies oder jenes getan hatte, sondern ein anderer Bub, sein Freund Franzl, der so viel Schlechtes getan habe und tue; er selbst stellte sich als unbeteiligten Zuschauer hin, der nur leider nicht in der Lage sei, den Freund besser zu erziehen. Er erzählte aber die Sachen lachend und vergnügt erregt und gab zu, daß es ihm Spaß mache. Franzl war ein verwahrlostes Kind, seine Mutter war gestorben, sein Vater ein Trinker, ein hemmungsloser brutaler Mensch, der Frauen von der Straße in die Wohnung brachte und das Kind Zeuge der Liebesszenen sein ließ. (Dies erfuhr ich von Antons Mutter.) Dieser Franzl hatte nun nach Antons Angaben eine kleine Bande von Buben zusammengestellt, die sich in einer leeren großen Kiste im Hof des Hauses mit allerlei erotischen Spielen vergnügten.

Ganz so direkt ging aber Anton auf die Sache nicht los. Er begann sondierend mit viel harmloseren Erzählungen. So erzählte er empört, was für ein schlimmer Bub Franzl sei. Er hebe den Frauen auf der Straße die Röcke auf. Ich hatte naturgemäß den Eindruck, daß dahinter eigene Vergehen stehen und daß er den Umweg über den anderen Jungen gehe, um meine Reaktion kennenzulernen. Er erwartete Entrüstung und war bereit, den vorsichtig ausgestreckten Fühler sofort zurückzuziehen und weitere Mitteilungen zu unterlassen. Also vermied ich jedes Zeichen von Entrüstung oder Verurteilung dessen, was er mir erzählte, und zeigte mich interessiert, um ihn zu weiteren Erzählen anzuregen.

Dieses mein Verhalten hatte aber eine Reaktion zur Folge, die ich nicht vorausgesehen hatte. Am nächsten Tag erschien Anton in der Stunde in ganz veränderter Haltung. Mit ernster Miene und feierlicher Stimme begann er bereits bei der Tür aus einem mitgebrachten

Buch vorzulesen. Es war eine Sammlung kleiner moralischer Geschichten von braven Kindern, die belohnt werden, und von schlimmen, die einem bösen Ende entgegengehen. Erst nachdem er aus einer solchen Geschichte einige Sätze vorgelesen hatte, ging er einige Schritte vor bis in die Mitte des Zimmers und setzte ebenso feierlich die Geschichte fort. Und nachdem er damit fertig war, zeigte er mir mit großem Eifer das als Illustration dienende Bild: einen heruntergekommenen Mann, der bettelnd die Hand ausstreckt, und im Hintergrund das grinsende Gesicht des bösen Verführers, der durch Verlockungen und schlechtes Beispiel ihn vom rechtschaffenen Weg zum Diebstahl verleitet und damit letzten Endes ins Unglück gestürzt hatte.

Es ist wohl klar, was sich abgespielt hat. Ich hatte Antons Mitteilung von schlimmen Buben in unkritischer Haltung entgegengenommen, um ihm seine Angst vor der Bestrafung oder vor der moralischen Verurteilung zu nehmen, und hatte jenes Maß von Entlastung provozieren wollen, das zur Fortführung der Geständnisse nötig schien. Aber an Stelle dessen trat das Entgegengesetzte auf; die Angst, ich könnte ihn bestrafen war allerdings jetzt weggefallen, aber eine neue Angst war an ihre Stelle getreten: die Angst, ich könnte ihn schlecht machen wollen, ihn verführen. Dieselbe Instanz, die ihn in den ersten Behandlungsstunden sagen ließ: „Ich will ein braver Bub sein", revoltiert gegen die Gefahr der Triebenthemmung, die er in mir momentan spürt. An die Stelle des Widerstandes wegen der Furcht vor Bestrafung ist der Widerstand wegen der Furcht vor Verführung getreten.

Die Besprechung dieses Widerstandes leite ich mit den Worten ein: „Ich weiß, warum du das Buch mitgebracht hast." Darauf unterbricht er mich und sagt einfach: „Damit ich nicht weiter erzählen muß." Aus der Bemerkung ergibt sich, daß ihm die Situation im wesentlichen bewußt ist, und daß er daher für eine Deutung reif ist. Ich erkläre ihm also, er habe Angst, daß ich ihn schlecht machen wolle, und beruhige ihn in Bezug auf diese Befürchtungen. Ich wolle mit ihm über die Dinge keineswegs darum sprechen, weil ich ihn auf solche Gedanken bringen und schlecht machen wolle, sondern weil ich ihn von solchen Gedanken, die er gar nicht haben wolle und die ihn stören, befreien solle. Aber zu diesem Zwecke müßten wir sie zuerst besprechen. Ich suche ihm also zu zeigen, daß seine Angst vor der Verführung ebenso unberechtigt ist, wie seine Angst vor der Bestrafung. Ich möchte aber gleich bemerken, daß es mit der einmaligen Aufklärung nicht getan war und ich diese noch öfters wiederholen mußte. Es ist eben dem Kinde besonders schwer begreiflich zu machen, daß die Analyse weder strafen noch verführen will — das sind wahrscheinlich die einzigen

Verhaltungsweisen der Erwachsenen, die das Kind im Zusammenhang mit solchen verbotenen Dingen kennengelernt hat. Vorgreifend möchte ich an dieser Stelle erwähnen, daß Anton nahezu gegen das Ende der Analyse bei der Besprechung der Onanie sagt: „Sie wollen das herausbekommen, damit Sie mich bestrafen können." Und auf meine Verneinung fährt er fort: „Oder wollen Sie am Ende, daß ich das tu?" So sieht man, wie lange er braucht, um wirklich zu verstehen, daß die Analyse seine Geständnisse haben wolle, weder um ihn zu bestrafen, noch um ihn triebhaft zu machen, sondern um ihm zu helfen.

Nach Auflösung, oder besser Behebung dieses Widerstandes (Angst vor der Verführung) wagt er sich mit neuem sexuellen Material hervor. Er erzählt von allerlei Spielen der Kinder auf der Straße, in denen die Kinder das bei den Erwachsenen Gesehene — Gelegenheit dazu gibt es in seinem Milieu genug — nachmachen, oder er berichtet von solchen Spielen, welche der sexuellen Entwicklungsstufe des Kindes in diesem Alter entsprechen. Jedes Kind bringt eine neue Variante dazu; das Ergebnis war, daß nahezu das ganze sexuelle Lexikon gespielt oder angedeutet wurde. Er berichtet, daß in einer großen Kiste, die sich in einem Hof befand, dies Spiel von anderen Kindern gespielt werde; er war selbstverständlich nach seinen Aussagen daran völlig unbeteiligt, es habe ihn auch gar nicht interessiert, rein zufällig habe er das alles durch ein Loch in der Kiste beobachtet. Auf die Frage, wieso zufällig sein Auge zu dem Loch in der Kiste kam, spielt er sich auf den moralisch Entrüsteten hinaus, der diesen Dingen sozusagen im Dienste der Sittlichkeit nachspioniert habe, um sie auszurotten, indem er sie den Erwachsenen mitteilt. Merkwürdigerweise ist es aber nie zu dieser Mitteilung gekommen. Aber etwas anderes fiel mir auf. Wenn er beim Erzählen dieser Dinge in Fluß kam und deutliches Vergnügen am Erzählen dieser Dinge hatte, so daß er sich nicht mehr gut kontrollierte, versprach er sich häufig und sagte „wir" oder „ich" und nicht „die anderen Kinder". Manchmal korrigierte er sich sofort nachher. Den Sinn seiner Fehlleistungen verstand er nicht, er wußte nicht, wieviel er mir damit verriet, und ich hütete mich, ihn darüber aufzuklären.

Besonders Franzl war die Inkarnation aller Schlimmheiten, er hatte dieses Spiel inauguriert, was im übrigen auch den Tatsachen entsprach. Diese reale Basis, daß nämlich der andere Junge der Verführer war, benützt jetzt Anton, um alles auf ihn abzuwälzen, er bleibt unbeteiligt, tritt höchstens als die moralische Instanz auf, die ständig ihre Entrüstung und ihr Anderssein betont. Das ist nicht einmal pure Heuchelei, denn de facto sind diese ablehnenden Einstellungen bei ihm vorhanden und irgendwie ist er auch über all dies entrüstet.

Dieser wertvolle Umweg über Franzl brachte auch die erste partielle Aufklärung über die Bedeutung von Antons Pavor nocturnus. Das Kind wäre natürlich in dieser Phase der Analyse noch lange nicht so weit gewesen, es mir direkt mitzuteilen, aber dieser Umweg erleichterte ihm die Sache, denn es war ja nicht seine Angelegenheit, die er berichtete. Aus diesem Grunde waren die Mitteilungen auch nicht voll analytisch verwertbar, sie ermöglichten mir aber weitgehend das Verständnis und gaben mir eine Waffe für die Zukunft. Wenngleich Anton in Zeiten der Empörung gegen den Vater in der Stunde gegen ihn schimpfend loszog, versuchte er, wenn er wieder beruhigt war, alle Vorwürfe gegen den Vater zurückzunehmen und seinen Vater als den besten darzustellen. Dann ging es aber eben gegen Franzls Vater los. Der war ganz anders als der seinige — das war ja auch wirklich wahr — der quälte seine Frau und hatte sie umgebracht. (Anton hatte von den Nachbarinnen gehört, daß Franzls Mutter aus Gram über das Benehmen ihres Mannes gestorben sei.) Er schilderte mir in sehr eindrucksvollen Worten und in sehr lebhafter Art, was für ein schrecklicher Mensch das sei. Im Laufe der Erzählung steigert er sich, es war nicht eine Frau, die der böse Mann zu Tode gequält hatte, ein ganzes Regiment von Frauen habe er umgebracht, und auf der Höhe der Erregung drängt sich plötzlich aus der Tiefe ein Geständnis; er ist voll Empörung, daß Franzl all diesem Treiben ruhig zugeschaut hatte, und versichert, wie anders er sich benommen hätte: „Wenn ich an seiner Stelle wäre, wenn ich das bei meinem Vater sehen tät, ich tät mich nicht fürchten, ich möchte aufspringen, auch wenn es Nacht ist, und nackt im Hemd auf die Straße laufen und den Wachmann holen. Und dann wird der Vater abgeführt und und ich bleibe mit der Mutter allein zu Hause.“ Während Anton den ersten Teil bis zum Holen des Wachmannes mit funkelnden Augen, hochroten Wangen und starker Erregung in der Stimme geradezu hinausschrie, wurde der letzte Satz mit einer ganz veränderten Stimme und Gesichtsausdruck etwas schleppend und singend gesprochen; es klang wie Triumph und Sieg. Er verrät uns hier eine wichtige Komponente seines nächtlichen Aufschreckens. Der Knabe sprang ja beim Anfall auf, um, wie er sagte, den Wachmann zu holen, den Wachmann, der, wie wir jetzt verstehen, die Mutter vor den Angriffen des Vaters schützen soll. Wir wissen nichts von solchen brutalen Angriffen des Vaters auf die Mutter. Wir haben keinen Grund zur Annahme, daß die üblichen ehelichen Szenen eine Heftigkeit erreichen, die solche Angstzustände bei Anton rechtfertigen würden. Man kann vielleicht vermuten, daß es eine Zeit gab, wo der Vater so gewalttätig gegen die Mutter vorgegangen war, doch scheint es sich in erster Reihe

um den sexuellen Angriff des Vaters gegen die Mutter zu handeln, den der Knabe sadistisch aufgefaßt hat und den er abwehren will. „Sekkieren" bedeutete in seiner Terminologie „sexuell angehen". Das ist natürlich nur ein Beitrag zur Erklärung des Symptoms, es zeigt den Sinn des nächtlichen Aufspringens als den Wunsch, der Mutter beizustehen und den Vater abzuwehren, aber es erklärt noch nicht die eigentliche Angst. Doch ist es vielleicht nicht überraschend, daß ein Kind mit so starken Aggressionen gegen den mächtigen Vater, den es vom Wachmann abführen lassen will, so viel Angst entwickelt.

Wie war Antons Verhalten in dieser Zeit der Analyse? Das Spiel, das in der ersten Zeit den Rahmen für die Behandlung abgab, nahm nun immer weniger Raum ein. Im Vordergrund stand nunmehr das Erzählen, wenn es auch noch nicht das analytisch vertrauensvolle Mitteilen der intimen Dinge und Gedanken aus seinem Leben war, denn er erzählte ja mit dem Vorbehalt, persönlich unbeteiligt erscheinen zu können. Sein Benehmen sowohl in der Analyse wie in der Außenwelt hatte sich weitgehend geändert. Er gab es auf, als braves Kind zu erscheinen. Es schwand seine Ängstlichkeit, die Aggression wagte sich immer mehr hervor. Freilich, soweit diese sich in der Behandlungsstunde äußerte, nahm sie ebenso, wie seine „Geständnisse" einen Umweg: über andere Ärzte und über die Analytikerin, von der er an mich gewiesen worden war. Die Ärzte sind „Trottel", „teppert"[5]) „sie sitzen auf der Schulbank und lernen gar nichts, später können sie dann nichts und können so ein armes Kind nicht heilen". — „Die Frau" (die ihn in die Behandlung schickte) „soll sich nicht auf meine Gasse trauen, ich werde es ihr schon zeigen, was das heißt, so ein Kind in so eine Behandlung zu schicken, wo man nichts als erzählen muß"; einmal droht er sogar, sie mit einer Hacke zu erschlagen. Er drückt sich sehr respektlos über eine Behandlung aus, in der weder ein Untersuchungstisch noch irgendwelche Intsrumente benützt werden. Allerdings verschwand diese Einstellung völlig, als ich ihn während seiner Masernerkrankung behandelt hatte. Da ich auf Grund seiner katarrhalischen Erscheinungen die Mutter aufmerksam machte, daß wahrscheinlich ein Ausschlag auftreten werde, galt ich in den Augen dieser Familie als besonders tüchtig, da das Masernexanthem dann wirklich auftrat. Diese Einschätzung übernahm auch Anton. Doch nützte mir diese „Tüchtigkeit" in der Phase seines Widerstandes gar nichts. Er sagte mir zwar nicht mehr, daß ich „keine richtige Doktorin" sei, daß ich ein Kind nicht gesund machen könne, sondern sprach mit viel Achtung über meine Kenntnisse über Masern und Halsschmerzen, aber bezweifelte sie sehr auf dem Gebiete der Seelenheil-

[5]) = dumm

kunde: „Ja, wenn ein Kind Halsweh hat oder Masern, dann verstehen Sie was davon, aber was für Gedanken ein Kind im Kopf hat, das verstehen Sie nicht."

IV.

Das Material floß in der abgelaufenen Phase reichlich, es gestattete Einblicke in das Leben des Kindes, in seine sexuellen Wünsche und Erlebnisse, aber es kam nur so lange, als ich an seiner Fiktion festhielt, daß es sich um fremde und nicht seine eigenen Erlebnisse handle. Als aber der Zeitpunkt kam, wo es mir wünschenswert schien, der analytischen Situation eine Wendung zu geben, stieß ich auf heftigsten Widerstand. Bei Antons Erzählungen geschah es nämlich, daß er Spaß daran fand, mit mir über Verbotenes zu sprechen. Früher hatte er es abgelehnt zu erzählen und wollte nur spielen. Aber als er dann so richtig in Fluß gekommen war, konnte er auf einmal nicht mehr rasch genug erzählen und wollte über nichts anderes mehr sprechen als über sexuelle Dinge. Irgendwelche Fragen über das Alltagsleben lehnte er jetzt ungeduldig ab: „Ja was ist denn mit dem Erzählen? Ich komme doch zum Gesundwerden und zum Erzählen, was ist das für eine Behandlung, wo man nichts erzählt?" Man sieht, welche Lust er am Reden über Sexuelles hat, wenn er das Schuldgefühl durch Verschiebung auf eine andere Person los wird. Er konnte dieses Vergnügen ohne Risiko genießen, denn er stand immer außerhalb und war unbeteiligter, moralisch entrüsteter Zuschauer. Diese Lustbefriedigung am Agieren, die für die Analyse ein Hindernis ist, die Tatsache, daß das, was Mittel zum Zweck ist, für ihn Selbstzweck wurde, war ein Grund, warum ich meine Rolle der harmlos Gläubigen aufgab und seine Beteiligung an diesen Spielen in Betracht zog.

Durch sein häufiges Versprechen „ich" und „wir" stand ja fest, daß ich mit der Annahme über seinen wirklichen Anteil an diesen Spielen nicht fehlging. Als er sich einmal in einer etwas orgastisch aufgelösten Stimmung über den Diwan warf und herausfordernd fragte: „Also was soll ich Ihnen noch erzählen", in der Hoffnung, ich werde ihm Gelegenheit geben, noch weiter in diesem Stoff herumzuwühlen, antwortete ich: „Nun, alles, was Ihr gemacht habt." Wenngleich ich das Wort „Ihr' nicht betont sagte, sondern es ganz selbstverständlich und natürlich hinwarf, sprang er wie elektrisiert auf und rief herausfordernd: „Was w e r gemacht hat?" Ich wieder ruhig: „Nun du und die anderen Buben." Darauf kam eine unerwartete Reaktion. Der Bub brach in Weinen aus und versuchte mit allen möglichen Beteuerungen zu versichern, daß er völlig unschuldig sei. Er versprach, mir alle seine Ersparnisse zu bringen, nur solle ich nicht glauben, daß er solche Schlechtigkeiten machen könnte. Es war rührend, wie er mir seine

mühsam ersparten wenigen Schillinge, auf die er sehr stolz war, als Schweigegeld anbot. Die Situation war klar, er glaubte plötzlich in eine Falle hineingeraten zu sein, er meinte, ich hätte bis jetzt die harmlose, freundliche Helferin gespielt, um aus ihm sein Geheimnis herauszulocken, und würde es jetzt gegen ihn verwenden, es dem Vater sagen, der ihn bestrafen und ihn in eine Besserungsanstalt bringen würde — bei Kindern, die sich überrumpelt fühlen, eine häufige Befürchtung. So wollte er mich bestechen und zum Schweigen bringen. Ich gab ihm eine Deutung seines Benehmens, versuchte ihn zu beruhigen, versicherte ihm, daß ich ihm das Vorgefallene nicht übelnähme, auch andere Kinder täten dergleichen und erzählten es mir, und ich hätte es noch nie den Eltern verraten. Als er sich nach meiner Deutung und meinen beruhigenden Erklärungen sicher fühlte, hörte das Weinen und das ängstliche Verhalten auf. An Stelle dessen trat eine sich immer mehr steigernde Aggression.

Er beginnt schon die nächste Stunde mit Dingen, von denen er annimmt, daß sie mir unangenehm sein werden; so mache ich in der Stunde, als er mit ausgebreiteten Armen im Kreise herumläuft, die Bemerkung, es erzeuge einen unangenehmen Luftzug. Die nächste Stunde beginnt er damit, daß er schon von der Tür aus ohne Begrüßung — so eilig hatte er es damit — in der gleichen Weise im Zimmer herumzulaufen beginnt und mich dabei herausfordernd anschaut. Ich teile ihm eine Deutung seines Verhaltens mit: er wolle mich ärgern, weil er auf mich jetzt böse sei. Anton akzeptiert diese Deutung nicht, er tue das, weil es ihm Spaß mache, und er kümmere sich nicht darum, daß mir dadurch kalt werde. Daraufhin meinte ich, daß ich dieses Bedürfnis verstehe, ihn darin nicht stören wolle, mich aber davor schützen müsse. Daher schlage ich vor, daß ich für die Zeit, in der er sich auf diese Weise amüsiere, in ein anderes Zimmer gehe. Anton bleibt plötzlich ruhig stehen, etwas erstaunt über diese Lösung, und verzichtet promt auf dieses Vergnügen. Nun war das eine ganz harmlose Form der tätigen Aggression. Ich mußte energischer werden in anderen Situationen, die weniger harmlos aussahen, z. B. als er ein Stück Kohle in die Hand nahm, um es mir an den Kopf zu werfen. Ich mußte ihm in einer für ihn verständlichen Form den Unterschied zwischen Agieren und Mitteilen deutlich machen, ihm zeigen, daß das erste unzulässig sei, wenn ich meinem Beruf und meiner Aufgabe, ihm zu helfen, nachkommen soll. Freilich sind nicht alle Kinder so leicht dazu zu bewegen, vom Ausleben der Aggression in Handlungen Abstand zu nehmen und sich mit der sprachlichen Ausdrucksform zufrieden zu geben.

In Bälde macht Anton nicht mehr Umschreibungen und Abschwä-

chungen: „ich könnte etwas sagen", sondern sagt mir seine Meinung direkt ins Gesicht, wie beleidigend sie auch sein mag. „Jüdin, Böhmin, Christliche" (im Milieu des Kindes fast synonym gebrauchte Worte mit beleidigender Tendenz), ich sei verrückt, ich hätte ein Radl zuviel im Kopfe, ich gehöre auf den Steinhof[6]), waren schon mildere Bezeichnungen. Alles wurde unter lebhaften Gesten in ungehemmtem Ton gesagt. Je gefahrloser dieses sein Verhalten in der Analyse war, je gleichmütiger ich mich gegenüber seinen Ausbrüchen verhielt, desto mutiger wurde er; von der ursprünglichen Ängstlichkeit fehlte jede Spur.

Was hatte diese starke Aggression ausgelöst? Die überraschende Bemerkung „was du und die anderen gemacht haben", die ihm zeigte, daß ich um seine Schlimmheiten wußte, wirkte angstauslösend. An der Bildung dieser Angst waren mehrere Komponenten beteiligt. In erster Reihe fürchtete er sich vor dem Vater, in zweiter erst vor mir und vor meiner Meinung. Die Angst vor dem Vater war die weitaus intensivere, sie wirkte lähmend auf ihn, sie war die Ursache seines verzweifelten Tränenausbruches und des Bestechungsversuches. Erst als er meiner Diskretion sicher war und damit die Angst vor dem Vater gemildert war, trat die andere Komponente seiner Angst in den Vordergrund.

Auf diese Angst reagierte er mit Angriffen gegen mich: er leugnete heftig seine Beteiligung an diesen Spielen, er schrie, er lasse sich nicht beleidigen, dazu komme er nicht in die Behandlung. Mit seinem Schreien wollte er mich einschüchtern, er hatte oft erfahren, wer lauter schreie, behalte Recht. Er fürchtete, im Falle eines Geständnisses von mir irgendwie bestraft zu werden, er benahm sich in seiner Wut, als wäre eine ungerechte Bestrafung bereits erfolgt, gegen die er nun heftigst protestieren müsse. Es scheint aber, daß der kleine Anton mit seinem aggressiven Verhalten noch mehr ausdrücken wollte; er demonstrierte, was er von mir erwartete, wenn er zugab, daß er wirklich „schlimm" war: ich werde genau so ihn beschimpfen, mit ihm schreien, gegen ihn wüten, wie er es mit mir tat. Mit dieser Vermutung folge ich einem Gedanken Anna Freuds, den sie im Wiener Seminar für Kinderanalyse in einem analogen Fall entwickelt hat.

Warum bedient sich Anton gerade der Aggression, um seine Angst abzuwehren? Es scheint, daß ihm dieser Mechanismus aus seiner Identifizierung mit dem Vater besonders leicht zur Verfügung steht. Auch der Vater pflegte, wenn er Vorwürfe von seiner Frau erwartete, ihr gegenüber aggressiv zu werden.

Erleichtert wurde ihm sein aggressives Verhalten durch ein Stück

[6]) Die Wiener Anstalt für Geisteskranke.

Geringschätzung für mich, das sich seiner Angst vor mir beimengte. Ein Erwachsener, der solche Schlimmheiten bei einem Kind nicht bestraft, ist gewiß nicht besser als es selbst. Ja, dieser Erwachsene muß besonders abgewehrt und abgelehnt werden, denn er erscheint dem Kind als böser Verführer. „Sie werden mich einmal noch so schlimm machen, daß ich Ihnen Hund sagen werde." Die Analyse verführt also in seinen Augen nicht nur dadurch zum Bösen, daß sie von sexuellen Dingen zu sprechen gestattet, was für das Kind eine schwächere Form des Agierens bedeutet, sondern auch durch die Erlaubnis der freien Äußerung der Aggression in Wort und Stimme.

Hiezu kommt, daß Anton das Gefühl hat, es geschehe ihm bitteres Unrecht. Nicht, daß er sich der Tatsachen nicht bewußt gewesen wäre, etwa seine Anteilnahme an den Spielen vergessen hätte; aber seine guten Vorsätze gaben ihm das Gefühl, im Recht zu sein. Seine sexuellen Spiele mit anderen Kindern gehörten der „grauen" Vergangenheit an. Gerade jetzt war er voll guter Vorsätze zur Besserung und war geneigt, den Erfolg seines guten Willens vorwegzunehmen[7]).

Es ist verständlich, daß ein Kind, das noch nicht die analytische Situation von der häuslichen so genau differenzieren kann, die gleichen Freiheiten, die es in der Analyse genießt, sich auch zu Hause leisten will. Nur trifft es dort nicht denselben Gleichmut und muß eine Ablehnung erfahren — es ist leichter seine Aggressionen eine Stunde auszuhalten als die übrigen 23 des Tages. Für den günstigen Ablauf der Analyse ist es nicht unwichtig, wie sich die Umgebung des Kindes in dieser Zwischenzeit, in der die Aggression des Kindes noch keine normale Verarbeitung durch die Analyse erfahren konnte, verhält. Es ist daher notwendig, die Eltern vorzubereiten, das Kind werde schlimm werden, das sei ein vorübergehendes, aber notwendiges Übel, und es werde wieder brav werden. Man appelliert an ihre Geduld dem Kind gegenüber und an ihr Vertrauen zur Analyse — freilich bedarf es dazu schon einer gefestigten, vertrauensvollen Beziehung der Eltern zum Analytiker.

Eine weitere Gefahr eines solchen Widerstandes in der Analyse liegt in der Möglichkeit der Unterbrechung durch das Kind selbst. Die

[7]) Wir sehen es oft bei Kindern, die sogenannte „Gewohnheitslügner" sind, daß sie besonders verletzt sind, wenn man ihnen mißtraut, da sie gerade einmal die Wahrheit gesagt haben. Sie sind in solchen Fällen viel tiefer verletzt als andere Kinder, die nicht so oft lügen. Es ist, als ob ihr Narzißmus an dieser Stelle besonders verwundbar wäre, da sie die Richtigkeit der Beschuldigungen in anderen Fällen zugeben müßten; daß sie diesmal die Wahrheit sprachen, war eine besondere Leistung, die hoch anerkannt werden sollte. Sie werden daraufhin oft aggressiv — es scheint, daß gekränkter, erschütterter Narzißmus Aggressionen freimacht.

Ablehnung der Behandlung und des Analytikers kann so groß sein, daß das Kind bei seiner geringen Krankheitseinsicht und der Schwäche seines Motivs, sein Symptom zu verlieren, zum Ausspringen aus der Analyse neigt, ja häufig wird sogar Gesundheit vorgetäuscht, nur um diese unangenehme Behandlung loszuwerden. Auch Anton versuchte sich dieses Mittels zu bedienen. Er hatte längere Zeit keine Anfälle von Pavor nocturnus, versicherte mir, daß er die Behandlung nicht notwendig habe, und bevor er sich solche Beleidigungen gefallen lasse, ziehe er es vor, zu Hause zu bleiben. Was mir hier zu Hilfe kam, war seine letzten Endes doch positive Einstellung zu mir, die bis zu dieser Deutung fast völlig ungetrübt gewesen war, und schließlich entscheidend der Beschluß der Eltern, er dürfe die Behandlung nicht unterbrechen, ehe sie nicht die Sicherheit hätten, daß er gesund sei.

Seine Angst vor Strafe schwand wohl allmählich; je geringer sie wurde, desto mehr trat wiederum die alte gute Beziehung zu mir hervor, aber mit ihr der Wunsch bei mir in günstigem Licht zu erscheinen. Es wuchs also die Angst vor Liebesverlust, die ein ebenso starkes Motiv war, nichts zu verraten, wie es die Strafangst gewesen war.

V.

So hatte wohl der Widerstand seine Quelle und seine Erscheinungsform geändert — von dieser wird gleich noch die Rede sein —, er war aber unverändert stark geblieben. An Stelle des Schimpfens trat immer mehr das liebevolle Poltern. Ursprünglich ein spontaner Ausbruch, ein sich entladender Affekt, wurde es allmählich eine Befriedigungsform, ein lustvolles Agieren, das aufzugeben Anton keine Veranlassung hatte. Es begann ihn sichtlich zu amüsieren, mich teils böse, teils liebevoll zu beschimpfen. Auf meine Frage, woher er dieses Schimpfen habe, antwortete er prompt lachend: „Vom Vater." Ich zeigte ihm, daß er eigentlich nicht mehr wirklich böse sei, daß er vielmehr das Bösesein spiele, weil es ihm Spaß macht, so zu sein wie der Vater und mit mir so herumzukommandieren, wie der Vater mit der Mutter. Nach anfänglichem Sträuben mußte Anton zugeben, daß er mit mir Vater-Mutter spiele, — er hatte also mir gegenüber eine Rolle eingenommen, die er früher bei der Mutter gern gehabt hätte.

Damit haben wir eine sichtbare Übertragungserscheinung vor uns, welche sich in der nächsten Zeit zu einer richtigen Übertragungsneurose entwickeln wird. Nun aber gehört die Übertragungsneurose in der Kinderanalyse zu den seltenen Erscheinungen; die Frage, wann sie sich bildet, die Bedingungen, unter denen sie zustande kommt, und ihre Behandlung im therapeutischen Prozeß, ob sie erforderlich ist oder entbehrt werden kann, das alles ist bekanntlich Gegenstand der

Diskussion innerhalb der Kinderanalyse. Es erscheint daher erlaubt, einige Vermutungen über die Bedingungen ihrer Entstehung bei Anton auszusprechen.

„Übertragung" besteht darin, daß der Mensch Bereitschaften in sich trägt, die er zu aktualisieren trachtet. Diese Bereitschaften sind das rückständige infantile Erleben; er sucht sie in allen Situationen zu aktualisieren, die eine wenn auch beiläufige Parallelisierung mit den infantilen Situationen zulassen. Daher beruht die Herstellung der Übertragung auf zwei Voraussetzungen: erstens darauf, daß solche innere Bereitschaften überhaupt vorhanden und nach dem Objekt ihrer Wiederbelebung hungrig sind, das heißt also, daß die ursprüngliche Situation nicht mehr besteht und daher ein ungesättigtes Bedürfnis nach Übertragung überhaupt vorhanden ist; zweitens aber darauf, daß die Übertragungssehnsucht geeignete Partner findet. Das ist nun keineswegs leicht, denn auch die anderen Menschen haben ihre Übertragungsbedürfnisse und entsprechen daher gewöhnlich nicht den Bedingungen, unter denen die Übertragung zustande kommen kann. Sie „agieren zurück", entsprechend ihren eigenen unbewußten Tendenzen, und stören damit die Entfaltung der Übertragung beim Partner. Daher ist die Bedingung für die ungestörte Entfaltung der Übertragung nur dort gegeben, wo es ein Objekt gibt, das sich möglichst farblos verhält wie eine weiße Leinwand, auf die alles projiziert werden kann, das in keiner Weise agiert und damit die ungestörte Entfaltung der Übertragung zuläßt, wie das in der analytischen Situation bei den Erwachsenen der Fall ist.

Diese zwei Bedingungen der Übertragung — erstens Übertragungshunger, da die eigentliche Situation nicht mehr besteht, und zweitens das Vorhandensein eines durch seine Passivität der Übertragung förderlichen Partners — sind in der Kinderanalyse im allgemeinen nicht gegeben. Anna Freud hat in ihrem Buch „Einführung in die Technik der Kinderanalyse" beide Punkte ausführlich erörtert. „Das Kind ist nicht wie der Erwachsene bereit, eine Neuauflage seiner Liebesbeziehungen vorzunehmen, weil — so könnte man sagen — die alte Auflage noch nicht vergriffen ist." Das gilt im vollen Umfang für Kinder in der ersten Sexualphase, das ist vor der Latenzzeit. „Anderseits aber eignet sich der Kinderanalytiker auch wenig zum Gegenstand einer gut deutbaren Übertragung. Wir wissen, auf welche Weise wir uns in der Erwachsenenanalyse zu diesem Zwecke verhalten. Wir bleiben unpersönlich, schattenhaft ... Der Kinderanalytiker aber darf alles andere eher sein als ein Schatten."[8])

Wir können auch dem Kind gegenüber kaum die gleiche reservierte

[8]) A. a. O., S. 57.

Haltung einnehmen wie dem Erwachsenen gegenüber, wir sind weniger passiv. Das Kind arbeitet mit starker Intuition und erfaßt viel leichter unser Wesen als der Erwachsene, bei dem diese Intuition im Laufe der Jahre zum großen Teil verlorengegangen ist. Das Kind weiß zumeist von unserem Leben mehr als der Erwachsene. Fragen des erwachsenen Patienten, die die Person des Analytikers betreffen, kann man analysieren, statt sie zu beantworten. Das Kind aber besteht bei seinen Fragen meistens auf Antwort, und wenn man auch hier sich möglichst so zu benehmen versucht wie beim erwachsenen Patienten, kann man doch manchmal nicht umhin, auch manche Fragen aus dem Privatleben zu beantworten. Das ist dann, wie aus dem früher Angeführten zu ersehen ist, einer der Gründe, warum sich das Phänomen der Übertragung beim Kinde schwerer entwickeln kann.

Die ersten Objekte haben für das Kind noch vollen Gegenwartswert, es kann das, was es ihnen gegenüber agieren will, noch an ihnen ausleben. Natürlich wiederholt das Kind in der Analyse, was es z. B. der Mutter gegenüber produziert, und es kann gelegentlich auch vorkommen, daß die Aktionen bei der Mutter mit der Zeit aufgegeben werden und nur in der Analyse fortdauern. Bei größeren Kindern, bei denen die erste Beziehung zu den Eltern schon der Vergangenheit angehört, sehen wir auch Übertragungserscheinungen in der Analyse deutlicher auftreten. Im ganzen ist zu sagen, daß diese beiden Momente — die Realität der Kind-Elternbeziehung in der Gegenwart und die relative Aktivität des Analytikers — die Übertragung in der Kinderanalyse verwischen oder manchmal nur andeutungsweise auftreten lassen.

Wie war es nun bei Anton? Seine momentane Gefühlskonstellation zu Hause war noch volle Gegenwart, als er in die Analyse kam. Er liebte die Mutter, sah in seinem Vater einen brutalen Rivalen, auf den er maßlos eifersüchtig war, gegen den er gerne gewalttätig vorgegangen wäre, wie er es übrigens durch die Identifizierung mit ihm für selbstverständlich gehalten hätte. Er hatte aber aus Angst vor der Gegenaggression des Vaters keinen Mut, dieses sein Vorhaben anders als in der nächtlichen Phantasie zum Ausdruck zu bringen. Liebe zur Mutter, Eifersucht auf den Vater, Haß gegen den Vater waren also — sehr skizziert und unvollständig — die dominierenden Gefühle. Die volle Gegenwart der Objekte war der Entstehung von Übertragungserscheinungen nicht günstig. Doch ist auch zu bedenken, daß sich der Knabe an der Wende zur Latenzzeit befand: einem Zeitpunkt, in dem durch den Niedergang der infantilen Objekte die Voraussetzungen für die Übertragung günstiger werden.

Anders war es aber mit der zweiten Bedingung. Weder Anton noch seine Eltern wußten viel von mir, außer etwa, daß ich bei meinen

Eltern wohnte und sie daraus wohl schlossen, daß ich unverheiratet sei. Gerade dieses Wissen hat die Übertragung nicht gestört, sondern unterstützt, weil es in die Richtung der eigenen Phantasie ging. Sie hatten die Schüchternheit der Armen gegenüber Leuten sogenannter höherer sozialer Schichten und stellten keine Fragen. Ich war für sie ein Rätsel, eine sie alle interessierende Gestalt, in die sie wahrscheinlich allerhand hineinphantasierten—Anton natürlich gemäß den Erfahrungen, die er im Hause und auf der Straße gewonnen hatte. Und so kam es, daß ich von allem Anfang an einzelne Äußerungen von ihm zu hören bekam, die nicht anders denn als Übertragungsäußerungen zu werten waren; sie wurden immer deutlicher und zahlreicher, wagten sich dann im Agieren zu äußern und entwickelten sich schließlich zu einer richtigen Übertragungsneurose. Eine wichtige, vielleicht entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Übertragungsneurose fiel auch, wie wir bald sehen werden, Antons Vater zu.

Am Anfang der Behandlung war mir Anton bald mit Freundlichkeit begegnet und verriet seine Befriedigung über das Zusammensein mit mir. Neben diese persönliche Sympathie waren nun bald Übertragungserscheinungen getreten. Es gab Phantasien über einen erwachsenen Patienten, den er beim Weggehen traf, die Übertragungscharakter hatten. Auf diesen „Herrn Patienten" konzentrierte er Eifersucht, Aggression, Angst. Er wollte wissen, ob ich diesem Patienten nicht mehr Zeit widmete als ihm, ob er auch an Feiertagen komme, und dergleichen mehr. Einmal fragte er, was ich wohl mit dem Patienten mache: „Sie werden doch nicht mit dem Herrn Patienten spielen?" (Seine Behandlung war, wie berichtet, durch Spiele eingeleitet worden.) Ein anderes Mal: „Wenn der Patient operiert wird, kommt er nicht mehr her?" — „Was für eine Operation?" — „Er wird doch operiert, die Brust wird ihm aufgeschnitten, so beim Herzen." — „Warum glaubst du, daß ich ihn operieren werde?" — „Na ja, Sie werden doch nicht mit ihm spielen." Ich suchte dann Näheres über seine Phantasien zu erfahren und da erzählte er mir, nach der Operation „geht das Wasser, wenn er trinkt, nicht mehr unten heraus, nur da heraus" (er zeigte auf die Herzgegend). Wenngleich diese Phantasie in ihrem ganzen Inhalt erst später verstanden wurde — worauf noch zurückzukommen sein wird —, so war sie doch schon jetzt als Übertragungsphantasie klar. Man könnte zwar sagen, die Phantasie vom Schneiden sei durchaus adäquat, dem Kind sei ja bekannt, daß ein Arzt auch operiert; aber das erklärt nicht, warum er unter allen medizinischen Behandlungsverfahren, von denen er wußte, wie z. B. Pulvergeben, Medizingeben usw., ausschließlich auf diese Möglichkeit kam. Daß freilich die Phantasie noch mehr enthält, beweist

die Fortsetzung, die sich mit dem Herzen beschäftigt, also mit seinem kranken Organ.

Neben diesem allgemeinen Interesse an dem Schicksal dieses erwachsenen Patienten zeigte er unverhohlen Aggression gegen ihn. Er sprach spöttisch von ihm, machte Witze über ihn, drohte mit geballten Fäusten, der Patient könne, wenn er ihm, Anton, unter die Hände komme, so manches von ihm erwarten. Diese seine aggressive Einstellung war auch wahrscheinlich die Ursache eines merkwürdigen Benehmens, als er einmal für einige Minuten allein im Zimmer blieb: nach meiner Rückkehr traf ich ihn dann mit allen Anzeichen großer Angst an, verweint und unruhig; er empfing mich mit Vorwürfen und antwortete, obwohl er wußte, daß sich zurzeit niemand im Wartezimmer aufhielt, auf die Frage, was er befüchtet habe, der Patient hätte hineinkommen und ihn etwas antun können. Die Angst vor der Aggression des Patienten, die selbstverständlich keine reale Ursache hatte, kann keine andere Grundlage haben als eine Erwartung, die durch seine eigene Aggression dem Patienten gegenüber ausgelöst war: der gleiche Mechanismus wie bei der Angst vor dem Vater. Wahrscheinlich hatte er sich während meiner kurzen Abwesenheit mit dem Gedanken beschäftigt, wo und bei wem ich mich aufhielt. Hier wird also sein Konflikt schon auf das Verhältnis zu mir und zu den in Verbindung mit mir stehenden Personen übertragen.[9]) Aber das trat vorderhand nur sehr sporadisch auf.

Mit der „Vertiefung" unserer Beziehungen wurde Antons Liebe immer deutlicher, ihre Äußerungen waren aber sehr charakteristisch. Seine Liebe war versteckt, womöglich hinter einer Aggression; er wollte mir kleine Gefälligkeiten erweisen, suchte sie aber durch Brummen und Schimpfen zu verschleiern. So macht er sich einmal um die Ordnung im Zimmer zu schaffen, richtete Decke und Kopfpolster auf dem Diwan zurecht, sein Betätigungsfeld war aber gering, es war nicht viel da zum „Ordnungmachen". Er verstand es daher, selbst etwas Unordnung zu machen, um dann wieder alles in Ordnung zu bringen. Dabei polterte er unermüdlich und leistete sich einmal den Ausspruch: „Ja, bei Ihnen müssen halt die Patienten sogar gründlich machen."

Aber nicht nur in dieser versteckten Form äußerte sich die Übertragung, auch die offene Aggression, die zuerst echt und später sozusagen zum Vergnügen von ihm in der Behandlung so lange agiert wurde, war nur Ausdruck der Übertragung. Er spielte auf diese Weise Vater und Mutter mit mir, er brachte Streit und Zank in die Stunde,

[9]) In dieser Phantasie Antons teilt der erwachsene Patient einmal das Schicksal des Knaben (Operation, Herzkrankheit), einmal steht er für den Vater (Eifersucht; Wut des Kleinen).

so wie der Vater in schlechter Laune und etwas angeheitert Zank und Hader nach Hause brachte. Anton war über meine Haltung dabei unzufrieden, denn ich sollte, um die Situation getreu der häuslichen nachzubilden, schimpfen und nicht ruhig dabei bleiben. Und so manche Extravaganz, die er sich dabei geleistet hatte, war wohl auf den Wunsch zurückzuführen, mich zu provozieren, mich auch zum Schimpfen zu bringen und so wirklich mit mir „Vater und Mutter" zu spielen.

Nun trat ein Ereignis ein, auf das zuvor schon mehrfach angespielt wurde: der Vater, der bis nun der Rivale bei der Mutter war, spielte durch sein ungeschicktes Benehmen auch in unsere Behandlung hinein. Das ergab zuerst Verwirrung und Widerstand, erwies sich aber später doch als ergiebig für die Analyse. Das Verhalten des Vaters in der ganzen Angelegenheit war wohl das auslösende Moment, doch brachte Anton die Bereitschaft zur Übertragungsneurose mit. Er erklärte kurz vorher, als er hörte, daß der Vater einen neuen Rock bekommen solle, der Vater dürfe in diesem Rock nicht zu mir gehen. Seinerzeit habe er einen neuen Anzug bekommen, damals habe er der Mutter so sehr darin gefallen, daß sie ihn geheiratet hätte. Wenn ich nun den Vater im neuen Rock erblicken würde, könnte auch ich mich in ihn verlieben. Nun hat der Vater durch sein Verhalten die Vorgänge früher ausgelöst — aber sie wären, wie mir scheint, spätestens mit seinem Erscheinen im neuen Rock aufgetreten. Der Vater holte Anton zeitweise von der Stunde ab, kam auch manchmal zu mir und ich sprach dann mit ihm über den Jungen, wobei ich versuchte, seine Haltung dem Knaben gegenüber zu beeinflussen. Dabei mußte ich sehr vorsichtig zu Werke gehen, den Vater sehr entgegenkommend behandeln, und erwarb mir so auch seine Sympathien. In der letzten Stunde vor Weihnachten übergab ich dem Vater ein kleines Geschenk für den Buben und bat ihn, es als Überraschung unter den Weihnachtsbaum zu legen, es also unauffällig mitzunehmen. Der Vater hängte die flache Schachtel an den Westenknopf unter seinen Mantel, fand das gemeinsame Geheimnis, das wir hatten, und die ganze Situation sehr lustig und kicherte verstohlen. Beide verließen die Wohnung und ich erfuhr erst nach Weihnachten, welche Tragödien sich inzwischen abgespielt hatten.

In der ersten Stunde nach Weihnachten kam der Bub merkwürdig verändert zu mir, überreichte mir einiges vom Weihnachtsbaum als nachträgliches Weihnachtsgeschenk. Er schaute sehr ernst aus, setzte sich feierlich auf den Diwan und fragte mich, ob ich ihm sagen könne, warum der Vater so gekichert habe, als er mich verließ. Im allgemeinen beantwortete ich seine Fragen mit Gegenfragen, um zu erfahren, was dahinterstecke. Ich versuchte es auch diesmal so zu machen, aber Anton blieb diesmal fest, ich müsse zuerst antworten.

Auch mein Versuch, ihm ein Abkommen vorzuschlagen, er möge mir zuerst sagen, was er sich vorgestellt habe, dann wolle ich ihm den wahren Sachverhalt erzählen, stieß auf Ablehnung. Er blieb ernst und fest dabei, ich müsse zuerst antworten. Ich wußte nicht, was in ihm vorgehe, merkte, es müsse diesmal etwas Besonderes sein, wollte ihn nicht reizen und erzählte ihm den Vorgang mit dem Weihnachtsgeschenk. Dann bat ich um Aufklärung. Der Bub sagte zuerst etwas zögernd, aber dann immer heftiger und schließlich in höchster Erregung, er habe geglaubt, daß der Vater mich geküßt habe; das habe ihn so aufgeregt. Wie kam er auf die Idee? Ich erfuhr nun folgendes: der Vater habe so merkwürdig gekichert, das habe in ihm gleich den Verdacht wachgerufen, daß „zwischen uns was war". Das entspricht durchaus den Erfahrungen, die er zu Hause, auf der Straße, in den dunklen Haustoren gemacht hatte. Und da hatte er den Vater gereizt gefragt, warum er denn lache, ob er was mit der Doktorin habe? Dem Vater scheint diese Phantasie nicht mißfallen zu haben und er antwortete geheimnisvoll: ja, er habe mit der Doktorin ein Geheimnis. Das Kind wurde erst recht unruhig auf diese Bemerkung und fragte, ob er mich denn geküßt hätte. Der Vater lächelte dazu geheimnisvoll und verneinte es nicht. Das Kind geriet in Wut, begann in der Straßenbahn zu heulen und wurde allen Beruhigungen des Vaters unzugänglich. Zu Hause kam die Fortsetzung dieser Szene. Um ihn zu beruhigen, zeigte man ihm das Geschenk, erzählte den genauen Sachverhalt, aber jetzt glaubte er es nicht mehr und trieb es immer ärger. Die Mutter bekam Angst, ich würde beleidigt sein, wenn er mir das erzähle, und versuchte, die ganze Sache zu applanieren und ihn zu beruhigen. Aber der Vater sorgte dafür, daß im Buben heftigste Zweifel blieben, indem er des öfteren in der Weihnachtsunterbrechung Bemerkungen über mich machte, die die aufgestachelte Phantasie des Knaben reizten. So sagte der Vater z. B., er fühle sich nicht wohl, habe Magenbeschwerden, ich arbeite auch als praktische Ärztin im Spital, er werde auch zu mir in die Behandlung gehen und ähnliches mehr. Und je mehr der Bub dadurch gereizt war, umso minutiöser und lauter arbeitete die Phantasie des Vaters, wenn er ausmalte, wie schön das sein werde, wenn auch er jeden Tag zu mir gehe. So half der Vater mit, die Übertragungssituation in der Analyse völlig herzustellen. Der Vater wurde Rivale bei mir, während ich doch „ihm gehöre" und nicht dem Vater, der sich jetzt hineindränge. (Eine ähnliche Situation hat es zu Anfang der Analyse gegeben, als Anton behauptet hatte, die Mutter gehöre eigentlich ihm, sein Bett müßte zwischen den elterlichen Betten stehen, um den Vater von der Mutter abzuhalten und seine eigenen Eigentumsrechte zu dokumentieren.)

Anton erklärte mir, er werde nicht dulden, daß sein Vater mich wieder besuchte. Er wollte mich durch den Ausspruch: „Ich verbiete es!" vom Vater trennen und demonstrierte durch das Verbot sein Verfügungsrecht über mich. Bei der Intensität seiner Erregung schien es angezeigt, ihm fürs erste nachzugeben und ihn zu beruhigen; ich erklärte ihm, ich legte keinen Wert darauf, daß der Vater ihn abhole; ich sei einverstanden, daß es in Hinkunft ausschließlich die Mutter tue.

Anton hatte mir erzählt, was er befürchtet hatte, ich hatte es aufgeklärt; wir haben darüber gesprochen, wie er zu dieser Auffassung gekommen war; man könnte nun erwarten, daß die Sache damit so ziemlich erledigt gewesen sei. Weit entfernt: seine Gemütsverfassung dauerte unverändert an.

Die nächste Stunde zeigte, daß er die Aufklärung gleichsam nicht zur Kenntnis genommen hatte; er überschüttete mich mit Drohungen und Vorwürfen. Wie es sich später zeigte, war das eine Wiederholung der Jahre zurückliegenden Situation, da die Mutter polizeiliche Hilfe gegen die Untreue des Vaters angesprochen hatte und der Knabe, die Partei der Mutter ergreifend, gegen den Vater wegen seines Verhaltens losgezogen war.

Anton hat also noch keine Einsicht dafür, daß es sich um eine Phantasie handelt. Er beginnt den Vater zu kritisieren, der, obwohl verheiratet, dergleichen tue, steigert sich immer mehr in die Erregung hinein, beschimpft den Vater und droht mit dem Wachmann. Es sei nicht das erstemal, daß der Vater so etwas mache; er habe schon einmal ein „Fräulein" gehabt und sei damals sehr „grauslig" zu der Mutter und zu ihm gewesen, so daß die Mutter ihn auf den Arm nahm, auf die Wachstube ging und sich über den Vater beschwerte. Die Situation konnte erst später mit ihm näher besprochen werden, als sich der Affekt etwas gelegt hatte. Ich erfuhr auf diese Weise, daß der Vater vor einigen Jahren eine außereheliche Beziehung hatte, daß es zu Hause große Szenen gab, die einmal zu einer argen Prügelei ausarteten: der Vater warf die Mutter zu Boden und mißhandelte sie. Der Knabe, der damals im dritten Lebensjahr war, weinte jämmerlich, wollte der Mutter zu Hilfe eilen und fiel dabei aus dem Bett. Jetzt erst verstand ich, warum die Mutter seine Angstzustände auf den damaligen Sturz aus dem Bett zurückführte, — sie hatte wohl Recht damit, wenngleich nicht so, wie sie es meinte.

Anton wütete nun gegen den Vater, phantasierte von einem Gang auf die Wachstube, Gesprächen mit dem Richter und der schließlichen strengen Bestrafung des Vaters — das seinerzeitige Erlebnis hatte mit der Versöhnung der Eltern geendet. Hier setzte also die Phantasie des Jungen korrigierend ein; der Vater wurde in sadistischer Weise

bestraft. Seine ganze Wut, sein ganzes Rachebedürfnis für all die Unbill wird jetzt ausgelebt. Er übersteigert sich immer mehr, zuerst sollten es zehn Jahre Gefängnis sein, aber sie wuchsen allmählich auf hundert Jahre, bei trockenem Brot, ohne Wasser, stehend, ohne Liege- und Sitzgelegenheit. Solange möchte wohl Anton mit der Mutter allein leben, ungestört vom Vater — könnte man hier ergänzend hinzufügen, wenn man die frühere Phantasie anschließen darf, was er an Stelle Franzls gegen solch einen Vater unternehmen würde. Angesichts all dieser Drohungen, die auch Töten, Erschießen und ähnliches umfaßten, überrascht es nicht, wenn Anton zeitweise in seine Drohungen Bemerkungen einfügte wie: „Wenn der Vater mich auch erschießt oder mich aus dem Fenster wirft, mir macht das nichts, aber er muß bestraft werden." Er zeigt dabei die Angst, die bei dieser Aggression selbstverständlich ist: will ich dem Vater Böses, so kann er mir etwas antun, er ist ja der Stärkere. Auch der Inhalt der Angst glich dem, was er dem Vater gern angetan hätte. Und schließlich ist es auffallend, daß er hinzufügt: „Das macht mir nichts", während ihn früher seine Angstvorstellung bis in den Traum verfolgt hatte. Während dieser ganzen Zeit war Anton auch anfallsfrei, seine Aggression fand einen direkten Weg, sie mußte nicht erst auf die traumhafte Verarbeitung warten.

Antons Agieren beschränkte sich aber nicht nur auf die analytische Stunde. Auch zu Hause sprach er mit großer Erregung darüber. Meiner Intervention gelang es, daß der Vater sich zurückhaltender benahm; die Mutter versuchte, den Knaben von der Unstichhältigkeit seiner jetzigen Verdächtigungen zu überzeugen. Das Erlebnis des Kindes hatte nicht nur zur Folge, daß sich der Junge an die verflossenen ähnlichen Zeiten erinnerte; auch für die Mutter wurde diese Zeit wiederbelebt. Sie erzählte mir damals zum erstenmal von den kritischen Vorgängen und gab mir so manches Material an die Hand, das für die spätere Deutung wertvoll wurde. Was die Mutter über die wüste Szene von damals erzählte, deren Zeuge der Junge gewesen war, machte nicht nur seine Aggression gegen den Vater, sondern auch die Angst vor ihm verständlicher.

Am meisten war die Umgebung Antons beeindruckt von der erwachsenen Form seiner Eifersucht. Die Mutter erinnerte sich der Eifersuchtsszenen, die Anton ihr schon vor Jahren im Gasthaus machte, wenn sie ein Bekannter dann und wann zum Tanz einlud. Der Knabe gebärdete sich dabei so wild, daß die Familie unter allgemeinem Gelächter das Lokal zu verlassen genötigt war. Schließlich hatte die Mutter darum ganz auf die Gasthausbesuche verzichtet. Antons Eifersucht hatte der Mutter diese Beschränkung auferlegt, sie hatte sie auf

sich genommen; es ist also nicht verwunderlich, daß Anton so apodiktisch von mir forderte, der Vater dürfe nicht mehr zu mir kommen. Auch bei den Gasthauserlebnissen hatte er sich völlig im Rechte geglaubt: die Mutter habe sich nicht von fremden Männer berühren zu lassen und mit ihnen zu lachen.

Die Erinnerungen der Mutter machten es mir leicht, die Frau mit einigen fundamentalen Einsichten über das Seelenleben des Kindes vertraut zu machen; es war für sie nicht Theorie, sie hatte es am eigenen Leibe zu spüren bekommen, auch war sie durch ständige Besprechungen diesen Erkenntnissen nicht mehr so unzugänglich, wie man es sonst häufig bei den Eltern findet. Diese Zeit war auch die wichtigste in meiner Beziehung zur Mutter, sie kam durch die Erzählungen von all ihrer Misere in eine sehr anhängliche Einstellung zu mir und wurde sehr zugänglich für Beeinflussung ihres pädagogischen Verhaltens zu dem Kinde.

Bei Besprechung der Eifersucht des Knaben wurde die Krankengeschichte durch ein wichtiges Stück ergänzt. Die Mutter erinnerte sich, daß der Knabe am Anfang der Krankheit Anfälle von ganz anderem Typus hatte, bei denen er etwas „vorspielte". Diese „Szenen" hatten folgenden Verlauf: Der Bub setzt sich aus dem Schlaf auf und beginnt in einer Art somnabulen Zustands zu singen; es waren damals zwei Lieder, die er sowohl im Wachen wie im Schlafen mit Vorliebe sang: „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren" und „Du, nur Du, nur Du allein" (zwei bekannte Liebeslieder). Dann kamen unter Lachen tschechische Worte, die man zu Hause nicht verstand; nun veränderte sich seine Stimmungslage, seine Heiterkeit schlug in eine weinerliche Stimmung um, er rief wiederholt: „Mutterl, mein armes Mutterl", stellte sich manchmal auf, beugte sich nach vorne und stieß einen kräftigen Flatus aus, oft unter lautem Auflachen. Die Szene endete immer mit Angstäußerungen, mit Weinen, ängstlichem Schreien, Hilferufen, manchmal mit Beten.

Einiges von diesem somnambulieähnlichen Zustand können wir schon hier verstehen (einiges kann erst später erklärt werden, so das tschechische Sprechen und der laute Flatus): Wir wissen, es ist eine Liebeserklärung an die Mutter, an sie sind die beiden Liebeslieder gerichtet. Wir verstehen auch, daß das Mitleid, der Schmerz über das Leiden der Mutter („mein armes Mutterl") den Mißhandlungen der Mutter durch den Vater gilt und daß die Angst zum Schluß die Angst vor dem Vater ist. Wir werden später versuchen, auf Grund der umfassenderen Kenntnis des Materials eine vollständigere Übersetzung dieser Darstellung seiner Zustände zu geben.

Die frühere Eifersucht des Knaben der Mutter gegenüber spielte

sich also in getreuer Kopie in der Analyse ab. Das Agieren ging nun allmählich in Phantasieren über. Als nach geraumer Zeit die Affekte verraucht waren, sah Anton allmählich ein, daß es leere Befürchtungen waren, er erfaßte die Irrealität seiner Gedanken, aber das änderte die Richtung seiner Phantasie nicht. Er sprach nicht mehr davon, daß der Vater mit mir „etwas angefangen" hatte, und seine Aufregung war auch nicht mehr so echt. Er phantasierte, daß ein fremder Mann mir auf der Straße nachgehe und — entsprechend seinen Beobachtungen in seinem Milieu — mir den Hof mache, und Anton, der ja inzwischen Wachmann geworden war, folge uns beiden nach, um mich vor dem Mann zu schützen, falls er mich küssen wolle. Wenn es soweit war, packte ihn Wachmann Anton am „Krawattel" und führte ihn auf die Wachstube, wo er bestraft werden sollte. Also wieder die gleichen Elemente, wie früher: der Mann, der sich der geliebten Frau nähert, der dann von ihm auf die Wachstube gebracht und der Bestrafung zugeführt wird.

Diese Phantasien wurden von Anton täglich neu ausgeschmückt, bekamen immer wieder neue Varianten und entwickelten sich zu einem Roman. Es wird nicht nur die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen, sondern die Tätigkeit der Sicherheitsorgane wird durch seine Kampfbereitschaft ergänzt. Der gemeine Verbrecher, der mich küssen wollte, ist nach verbüßter Strafe noch nicht abgeschreckt und beginnt sein verderbliches Tun von neuem. Nur kommt jetzt Anton an die Reihe, er bringt ihn nicht mehr auf die Wachstube, sondern will ihn selbst bestrafen. Er kämpft mit ihm einen Heldenkampf, der natürlich von Anton ganz plastisch unter Gefahr der Demolierung der Wohnung dargestellt wird. Er endet, wie nicht anders zu erwarten, mit Antons Sieg: der Gegner fällt tot zu Boden.

Anton gibt jetzt also seinen Gefühlen mir gegenüber auf eine andere Weise Ausdruck als früher. Es ist nicht mehr die versteckte Form der Liebeserklärungen hinter liebevollen Dienstleistungen, die durch Poltern und Schimpfen noch undeutlicher gemacht und entwertet werden sollten. Jetzt tritt er frei in den Kampf mit den Gegnern, um mich zu gewinnen und zu schützen. Er geht aber in seinen Männlichkeitsäußerungen noch weiter. Eines Tages sagte er mir, daß er mich liebe und daß sein Vater etwas sehr komisches gesagt habe. Auf mein Befragen, was denn der Vater gesagt habe, antwortet er sehr verschämt: er (Anton) solle mich heiraten. Ich gehe selbstverständlich ernst auf dieses Thema ein: „Was meinst du dazu, Anton?" Statt jeder Antwort kommt eine vielsagende Bewegung mit den Fingern, die Geldzählen bedeuten soll, dabei ein resigniertes Gesicht. Er will sagen: ich habe ja kein Geld; Sie werden doch so einen armen

Teufel wie mich nicht heiraten wollen. Wir sprechen dann darüber, daß Geld nicht die Hauptsache und in Liebesdingen keineswegs von entscheidender Bedeutung sei. Ein ordentlicher Charakter und ein Beruf seien für die Ehe wichtiger als Geld. Von Gegenliebe haben wir nicht gesprochen, denn Anton scheint sie als selbstverständlich angenommen zu haben, da er nur die finanzielle Frage als Hindernis darstellte. Anton fügt nun seinen bisherigen Berufsplänen einen neuen zu: er wird Spitalsdiener werden oder, noch besser, Krankenwärter — da hat er auch einen weißen Mantel wie die Ärzte. (Er hat mich manchmal im Spital besucht.) Auf diese Weise könnten sich unsere Berufe gleichsam ergänzen; zeitweilig wollte er Arzt werden und im Zimmer neben dem meinen ordinieren, aber da hatte er Bedenken: Arzt werden heißt sehr viel lernen und das war nicht Antons liebste Beschäftigung.

Welche Wünsche er mir gegenüber hatte und daß das Heiraten von ihm nicht nur als Zusammenleben verstanden wurde, verrieten seine Phantasien und sein Verhalten, wenngleich er hier noch ziemlich zurückhaltend war. So phantasierte er an einem Wintertag, als in den Straßen Glatteis war, ich stände sehr unbeholfen am Glatteis, schaute sehr komisch aus, müsse mir vom Wachmann helfen lassen, doch vergebens, ich stürzte, die Röcke flögen in die Höhe: alles weitere wird durch ein vielsagendes Kichern ersetzt. Diese Phantasie beschäftigt ihn mehrere Tage und fördert zutage, daß er immer sehr böse ist, wenn die Mutter ihn aus dem Zimmer gehen heißt, weil sie sich waschen will. Er sieht nicht ein, warum sie solche Geheimnisse macht. Neben der Schaulust zeigte er exhibitionistische Strebungen, die offenbar Verführungsversuche sind. Er geht aufs Klosett und kommt mit offener Hose zurück. Ich dachte im Moment nicht daran, daß es Absicht sein könnte, — obwohl es schon damals höchstwahrscheinlich war, — und machte ihn auf den Toilettefehler aufmerksam, selbstverständlich in einer Art, wie wenn es sich um jeden anderen Knopf handeln würde. Anton lachte befriedigt, wohl, weil ich es bemerkt hatte, und wiederholt am nächsten Tag das Gleiche. Nun aber übersehe ich es geflissentlich und komme so seinem Wunsch nach Befriedigung seines Exhibitionismus nicht mehr nach. Er wiederholt es nun in den nächsten Tagen immer wieder, geht während der Stunde aufs Klosett und kommt mit offener Hose zurück. Als das alles nichts nützt, legt er sich auffallend vor mir auf den Fußboden, macht alle Anstrengungen, daß ich den Toilettefehler bemerke, und setzt sich schließlich mit gespreizten Beinen knapp vor mir nieder. Als ich aber weiter an meiner Handarbeit stricke, (wie ich es häufig in der Stunde tat,) ohne darauf zu reagieren, riß ihm schließlich die Geduld und er

sagte: „Warum schauen Sie mich denn so an, was ist denn los? Habe ich am Ende das Hosentürl offen?“ und schaute dabei zwischen seine Beine. Ich konnte jetzt deuten, es sei sein Wunsch, daß ich hinschauen und sein Glied sehen solle, auf das er so stolz ist. Anton war über meine Reaktion auf seine Verführungsversuche sehr enttäuscht und gab weitere Versuche auf.

Nun einige Worte zu der Deutungsarbeit während der Übertragungsneurose. Anfangs stand ich vor der Tatsache, daß er die Szene mit dem Vater als eine durchaus reale empfand, und ich habe mit meinen Deutungen, daß es sich eigentlich um die Mutter handle und seine Aufregung von dorther stamme, gar nichts ausgerichtet. Seine Erlebnisse spielten sich an mir ab, seine Affekte waren zu sehr entflammt, seine eigene Vernunft konnte mir hier nicht durch die Überlegung zu Hilfe kommen, daß es recht unwahrscheinlich sei, ich sollte gerade seinen Vater als Liebesobjekt gewählt haben. Ich mußte die Angelegenheit zunächst als eine durchaus reale behandeln, bediente mich dabei der Hilfe der Mutter und bat den Vater, eine Zeitlang nicht zu mir zu kommen und die Eifersucht des Kindes nicht mehr durch allerhand Bemerkungen zu reizen. So gelang es mir zuerst, Anton zu überzeugen, daß seine Eifersucht unbegründet war; dann konnte ich ihm unter Zuhilfenahme des Materials, das er im Affekt teils agierte, teils erinnerte, zeigen, daß er das alles schon bei der Mutter gemacht und sich darum alles so ausgemalt habe. Anton stellte mir entgegen, es sei wohl richtig, daß er einmal die Mutter so geliebt habe und so auf sie „geeifert“ habe, jetzt aber liebe er mich, jetzt sei er auf mich eifersüchtig; warum ich aber auf die Erlebnisse mit seiner Mutter zu sprechen käme? Er höre das nicht gerne! Ich mußte ihm die Notwendigkeit dieser Besprechungen zeigen, ihm erklären, daß die Gefühle für mich eines Tages aufhören würden und er wieder zur Mutter zurückkehren werde, daß die Eifersucht auf die Mutter mit seiner Krankheit zusammenhänge. Wenn er das jetzt nicht bespreche, so könne die Angst wiederkehren. Obwohl sich Anton dann trotzdem bei den Deutungen immer sträubte und in seiner aggressiven Art darauf reagierte — ich solle ihn doch damit in Ruhe lassen —, obwohl er meinen Verstand bezweifelte und mich gelegentlich wieder nach dem Steinhof schickte, haben seine späteren Reaktionen doch bewiesen, daß er die Deutungen verstanden und verarbeitet hatte.

Von meinem Verhalten seinen Liebeswerbungen gegenüber ist schon die Rede gewesen. Vor allem nahm ich ihn ernst und bat auch die Mutter, ihn bei solchen Anlässen daheim nicht zu verspotten. Anderseits war er in seinen Liebesäußerungen nie so stürmisch und ungehemmt wie seinerzeit bei den Aggressionen, so daß ich in dieser Hin-

sicht nie vor schwierige technische Probleme gestellt wurde. In dem speziellen Fall, als er während der Stunde zu exhibieren versuchte, hat die Deutung seines Verhaltens sein Agieren unterbrochen.[10])

Die Übertragungsneurose brachte ursprünglich viel Material an die Oberfläche; allmählich ging auch sie in spielerisches Agieren über und brachte nichts Neues mehr. Von der Deutung der Übertragungsneurose aus suchte ich wieder den Anschluß an das erste Material der Analyse, das durch das Auftreten der Übertragungsneurose unterbrochen worden war. Aber Anton war dafür nicht zu haben; ein neues Hindernis kam dazu. Er sagte, wenn er mir das alles erzähle, dann würden wir mit der Behandlung bald fertig sein; er möchte aber noch sehr lange zu mir kommen.

Die Analyse entwickelte sich so in der Richtung eines richtigen Übertragungswiderstandes; damit entstanden neue technische Schwierigkeiten. Ich versuchte, seinem Wunsche nach möglichst langer Ausdehnung der Behandlung mit dem Hinweis zu begegnen, daß ich ihn auf keinen Fall allzulange behandeln dürfe, denn auch andere Kinder warteten auf die Behandlung, und stellte ihm in Aussicht, daß er mich auch nach dem Abschluß der Analyse besuchen könne. Aber das schien ihm eine zu geringe Kompensation für die Möglichkeit, mich täglich zu besuchen. Ich meinte, wir würden uns nach der Behandlung noch viel besser unterhalten können. Als Anton einmal sehr vom Autofahren schwärmte, bemerkte ich, wir könnten ja einmal zusammen im Auto fahren; während der Analyse gehe das allerdings nicht, denn behandelt werden und gleichzeitig sich vergnügen passe schwer zusammen. Anton war über den Vorschlag beglückt und erzählte daheim strahlend, wir würden zusammen in den Prater fahren. Doch hatte dieses Versprechen nicht den Erfolg, die Analyse zu beschleunigen, vielmehr wurde dadurch seine Liebe zu mir nur verstärkt und damit der Wunsch, das tägliche Zusammentreffen möglichst lange fortzusetzen.

VI.

Während ich mich noch vergeblich bemühte, den Übertragungswiderstand — d. h. den Wunsch, von mir geliebt zu werden, nichts erzählen zu müssen, was ihn seiner Meinung nach in meinen Augen herabsetzen könnte, und dauernd in der Analyse zu bleiben — aufzulösen und ich schon fürchtete, die Analyse könnte an dieser Stelle versanden, trat eine neue Form des Widerstandes auf, so daß die analytische Situation komplizierter und weniger verständlich wurde. Anton zeigte eine weinerliche Aggression, er benahm sich wie jemand, der sich in

[10]) Es ist nicht immer so leicht, das Agieren durch eine einmalige Deutung zum Stillstand zu bringen.

einer Verteidigungsposition befindet und sich gegen ungerechte Vorwürfe zu wehren hat — eine Haltung, die in einer früheren analytischen Phase auf sein schlechtes Gewissen hingewiesen hatte, deren Ursachen mir aber diesmal unbekannt waren. Es lag nun nahe zu vermuten, daß etwas außerhalb der Analyse vor sich gehe, was in den Stunden von ihm nicht mitgeteilt wurde, das möglicherweise mit Vorfällen in seiner augenblicklichen Lebenssituation in Zusammenhang stand. Wir denken ja meistens bei plötzlichen Veränderungen im Benehmen, die wir nicht aus der Entwicklung der analytischen Situation ableiten können, an Ereignisse im realen Leben des Patienten.

Nun waren tatsächlich zwei Änderungen in seinem Leben eingetreten. Anton, dem man vor Beginn der Analyse nach dem Bekanntwerden seiner sexuellen Spiele mit Franzl verboten hatte, mit anderen Kindern auf der Straße zu spielen, durfte nun wieder auf die Straße. Die Eltern waren in eine neue Wohnung übersiedelt, der Knabe hatte keine Freunde, fühlte sich außerordentlich vereinsamt, und da die Mutter fand, daß diese Bedingungen für den Knaben sehr ungünstig seien, wurde ihm mit dem Einsetzen der warmen Jahreszeit das Spielen auf der Straße mit anderen Kindern wieder gestattet.

Die zweite Änderung in seinem Leben kam daher, daß eine erwachsene Kusine vom Lande zu Besuch kam, die mehrere Wochen bei Antons Eltern wohnen sollte. Da es im elterlichen Haushalt nur drei Betten gab, für die Eltern und für Anton, war er genötigt, wie er mir erzählte, mit der Kusine zu schlafen.

Ich versuchte, über die Spiele auf der Straße und über das Zusammenleben mit der Kusine mehr zu erfahren, da sich möglicherweise von dorther die Veränderungen in seinem Wesen erklären ließen. Doch waren die Auskünfte, die ich von Anton bekam, nicht sehr aufschlußreich. Auf der Straße, erzählte Anton, spiele er mit den Buben Krieg, er betrachte die Automobile, er interessiere sich für alle Vorgänge. Auf die neue Schlafeinteilung kam ich des öfteren zu sprechen, doch auch hier nur mit dem Erfolg, daß er mir, je nach seiner momentanen Laune, entweder eine abwehrende Antwort gab — wenn mir das Zusammenschlafen mit der Kusine nicht passe, so solle ich ihm eben ein Bett kaufen — oder aber mir mit Liebe und Hoffnung in der Stimme den Vorschlag machte, bei mir zu schlafen, wenn ich nicht wünschte, daß er das Bett mit der Kusine teile.

Ich versuchte, von der Mutter irgendwelche Anhaltspunkte zu bekommen. Aber auch die Mutter wußte nichts zu berichten. Sie finde an ihm nichts Auffallendes, der Besuch der Kusine sei ihr lästig, sie wünsche, der alte Zustand könnte wieder hergestellt werden. Doch war sie im allgemeinen wortkarg und man konnte den Eindruck ge-

winnen, daß sie teils durch eigene Sorgen, teils durch das normale Verhalten des Knaben zu Hause an der Analyse allmählich desinteressiert werde.

Nun kam es aber zu einer häuslichen Szene, die unseren Eindrücken von der Mutter widersprach. Mutter und Sohn kamen ganz aufgelöst in die Stunde und der Knabe beklagte sich, daß die Mutter gegen ihn in einer Weise grob war, wie er es von ihr noch nicht erlebt hatte. Die Mutter wieder berichtete, sie habe eine solche Wut auf den Jungen gehabt, daß sie ihre Beherrschung völlig verloren habe. Der Anlaß schien ziemlich harmlos zu sein. Es war eine der vielen kleinen Plänkeleien zwischen Anton und der Kusine, diese hatte eine etwas „leichte Hand" und versetzte dem Jungen einen leichten Schlag. Daraufhin griff der Junge wuterfüllt nach der Peitsche und versetzte der Kusine in einem Zornanfall einen mächtigen Hieb gegen das Bein. Die Mutter, die sich dem Buben gegenüber ansonsten nie so hatte gehen lassen wie der Vater, verlor nun fast die Besinnung, stürzte sich mit beiden Fäusten auf ihn und schlug ihn in einer Art, wie man es von ihr nie erwartet hätte. Sie hätte den Sohn damals umbringen können — waren ihre eigenen Worte.

Dieser Auftritt war ziemlich bedenklich. Woher diese Spannung zwischen dem Buben und der Kusine, woher diese Gereiztheit der Mutter, daß sie sich zu einer für sie so ungewöhnlichen Handlung hinreißen ließ? Die Besprechung mit der Mutter ergab diesmal ein anderes Bild als bei der letzten Unterredung. Der Bub sei in der letzten Zeit besonders schlimm, aber er verbiete der Mutter, mir irgendetwas darüber zu berichten, weine und schreie zu Hause so lange, bis sie ihm verspreche, mir von seiner Aufführung nichts zu erzählen — daher auch ihr wortkarger, irreführender Bericht von unlängst.

Die Mitteilungen der Mutter und die letzte Szene zu Hause haben den Verdacht erhärtet, daß der Knabe etwas für ihn Wichtiges sorgfältig vor der Analyse verheimlichen wolle. Doch war momentan kein Weg sichtbar, zu diesem verheimlichten Material zu gelangen. Es direkt vom Patienten zu erfahren, wie in der Analyse Erwachsener wäre sehr erwünscht, ist aber beim Kind nur schwer und selten erreichbar. Wir streben danach, dem Kinde verständlich zu machen, wie wichtig seine Aufrichtigkeit und die Vollkommenheit seiner Ausführungen für die Behandlung ist. Wir geben uns Mühe, dem Kinde zu beweisen, daß es Vertrauen haben kann, daß es durch die Preisgabe noch so großer „Schlimmheiten" gar nichts in der Behandlung zu befürchten hat, aber selten ist ein Kind dafür zu gewinnen. Je schlechtere Erfahrungen es mit den Erwachsenen gemacht hat, je größer seine Angst vor den Folgen dieser Mitteilungen in seiner Umgebung

ist, umso weniger wird es die Dinge verraten, von denen es annimmt, daß sie ihm schaden könnten. Besonders schwierig ist es bei manchen Kindern, wenn in ihr Leben etwas getreten ist, was ihnen Lust bereitet, was aber verboten erscheint, daher also auch vor der Analyse verheimlicht werden soll; denn es gilt ja, sich im Genuß nicht stören zu lassen. Erst wenn das Vergnügen schon vorbei ist oder wenn das Schuldgefühl schon zu groß ist, kommen die Kinder mit dem Geständnis. Das ist etwas leichter bei Kindern, die gegen den schlimmen Anteil in sich kämpfen, sodaß sie bewußt die Hilfe des Analytikers in Anspruch nehmen. (Natürlich müssen sie das Gefühl haben, daß man bereit ist, ihrem „besseren" Ich zu helfen, ohne es für das schlechtere zur Verantwortung zu ziehen, ihnen etwa Vorwürfe zu machen.) Dies dürfte bei zwangsneurotischen Kindern der Fall sein, die sich selbst in ein braves und schlimmes Kind spalten und sich nach dem Mechanismus der Isolierung bitter über das schlimme Kind in ihnen beklagen und bereit sind, seine Missetaten mitzuteilen, weil man eben brav ist und das „Böse" gerne loswerden möchte. Bei Kindern vom hysterischen Typus besteht eine solche Strenge des Über-Ichs und eine solche Spaltung nicht. Man möchte ein braves Kind sein, aber wenn das Schlimmsein Lustbefriedigung bringt, ist man zu Kompromissen leicht bereit. Diese Kinder empfinden auch ihre Schlimmheit nicht so ichfremd, daß sie diese Trennung in braves und schlimmes Kind durchführen würden. Als ich den Versuch machte, Anton die Situation des Geständnisses durch eine solche Zweiteilung zu erleichtern, fand ich nur spöttische Ablehnung. Dabei verstand er sehr wohl, was ich meinte; denn als er einmal zum Schein darauf einging, das Zimmer verließ, um als ein braver Anton zu kommen und sich über den schlimmen zu beklagen, versprach er sich und sagte: „Hier ist Frau Anton" und verriet so seine Angstvorstellung, es würde ihn die Strafe der Kastration erwarten, man würde ihn zur Frau machen, wenn er mir die Schlimmheiten des Anton mitgeteilt hätte. Diese Angst ist es in erster Reihe, die das freie Entgegenbringen auch des bewußten Materials verhindert; manchmal gelingt es erst nach ihrer Besprechung, das Kind zur größeren Offenheit zu bewegen.

Man bekommt also vom Kind im allgemeinen weniger direkte Mitteilungen und ist mehr auf gewisse Anzeichen, Fehlleistungen, Symptome, kleine Mitteilungen seitens des Kindes oder seiner Umgebung angewiesen, die dann eine Spur aufweisen, deren Verfolgung schließlich zum verheimlichten Material führt.

Antons Benehmen während der Stunde zeigte eine steigende Ablehnung der Analyse. Er drohte, mich zu verlassen, wenn ich etwas sagte, was ihm nicht gefiel. Anfangs sah ich darin eine Übertragungserschei-

nung, da er auch der Mutter drohte, davonzulaufen, wenn sie ihn tadelte. Er benehme sich mir gegenüber wie bei der Mutter, in beiden Fällen sei sein Benehmen das Ergebnis seiner Identifizierung mit dem Vater, der seiner Frau auch mit ähnlichen Drohungen kam, wenn sie ihn nicht „in Ruhe lassen" werde. Ich teilte ihm damals diese Deutung — selbstverständlich kindgemäß — mit; er nahm sie wie gewöhnlich mit Aggression auf und setzte seine Drohungen fort. Es war aber schon damals mehr als nur Übertragung, es war der Wunsch, aus der Analyse, die ihm unangenehm wurde, zu entfliehen. In der positiven Übertragung hatte das Weggehen — er hatte auch damals manchmal damit gedroht — bedeutet: wenn du mir nicht zu Willen bist, so werde ich dich verlassen und zu einer andern Frau, der Mutter, gehen, ähnlich wie der Vater von der Mutter weg zu einer andern Frau gegangen war. Hingegen bedeutete die Drohung mit dem Verlassen der Analyse jetzt eine Flucht aus Angst. War sie früher ein Mittel seines Werbens, ein Erpressungsversuch aus Liebe, so war sie jetzt ein Versuch, sich Unannehmlichkeiten zu entziehen.

Er beteuerte auch sehr oft, daß er nichts zu erzählen wisse, daß ich zu viel frage und er nichts darauf antworten könne. Nun war diese Klage durchaus unberechtigt, denn ich fragte nicht mehr als früher. Seine Behauptung wird erst verständlich, wenn man annimmt, daß er einerseits Angst vor meinen Fragen hatte, denn er wußte allerhand, was er mir nicht erzählte, und daß anderseits der Wunsch bestand, ich möchte doch fragen und alles erfahren, damit er seine Angst und sein schlechtes Gewissen loswerden könnte.

Als in meinem Zimmer eine Schreibmaschine auftauchte und Anton wie alle Kinder das größte Interesse für sie zeigte, forderte ich ihn auf, mir Geschichten zu diktieren, in der Hoffnung, einiges über seine jetzigen Phantasien zu erfahren. Anton erklärte sich bereit, wenn auch etwas zögernd, sogar die Beobachtungen in der Kiste weiter zu berichten. Auch diese Bereitschaft, wichtiges Material preiszugeben, war in dieser analytischen Situation eigentlich eine Widerstandsäußerung: Er tat es, weil er noch Wichtigeres verstecken wollte.

Aber auch dieser Weg brachte mich nicht der Frage näher, was eigentlich im Kinde vorgehe. Zwar führte Anton seine früheren Mitteilungen über die sexuellen Spiele der anderen Kinder weiter aus; die Aufmerksamkeit, die er beim Diktat dem Mechanismus der Schreibmaschine entgegenbrachte, hatte zur Folge, daß er diese Aufmerksamkeit der Zensur entzog und daher manchmal mehr erzählte, als ihm lieb war. Wenn er zuviel Details erzählt hatte, erschrak er dann plötzlich und meinte, er müsse mehr achtgeben, denn sonst sage er etwas und schon stehe es auf dem Papier. Ich versuchte, ihn zu überzeugen,

daß es für ihn ungefährlich sei, mir die Sache, auch ohne aufzupassen, zu erzählen; er könne ja das Geschriebene nehmen und zerreißen. Auch beim Diktieren sagte er oft „wir" in allen Abwandlungen. Ich machte ihn nicht mehr darauf aufmerksam. Aber schließlich wiederholten sich die Dinge immer wieder und wir konnten von hier aus nicht weiter kommen. Anton war ja schon längst ganz anderswo, verstrickt in neue Erlebnisse und Phantasien.

Der Knabe wurde zu Hause und in der Analyse immer schwieriger. Er zeigte deutlich Rückfallserscheinungen, neue Konflikte mit dem Vater, die sich teils in offenen Szenen, teils in seiner wieder wachsenden Angst vor den Verbrechern äußerten. Von hier aus war ein neuer Antrieb zur Analyse zu erwarten. Tatsächlich trat nach einer langen anfallsfreien Periode bald wieder ein neuerlicher Anfall auf, der auf die Eltern und den Jungen einen großen Eindruck machte und so die Analyse wieder ankurbelte. Jeder von den Beteiligten reagierte darauf in seiner Art. Anton erklärte am Tag nach dem Anfall weinend, man dürfe mir nichts davon erzählen, denn ich würde ihn mit Fragen quälen und er könne sich doch an nichts erinnern. Nun wußte ich ja, daß er am nächsten Tag eine Amnesie für den Anfall selbst hatte — darüber wäre also nicht viel von ihm zu erfahren gewesen. Was er aber gefürchtet hatte, war die Frage, was er für den Grund des Wiederauftretens der Anfälle halte. Denn er wußte ganz genau, womit sie in Zusammenhang standen, wenn er auch diesen Zusammenhang nicht direkt verstand; und davon sollte ich nichts erfahren.

Die Mutter bekam ein schlechtes Gewissen wegen ihres Anteiles an der Verschlimmerung, der Vater wieder reagierte auf seine Art, indem er erklärte, er werde ihn jetzt selbst „heilen". Wenn der Anfall wiederkomme, werde er ihm „eine Tracht Prügel versetzen und Schluß". Das Kind hatte im Anfall geweint und geschrien. Als sich der Vater dem Bett näherte, nahm das angstvolle Schreien zu, das Kind verlangte nach der Mutter und forderte, der Vater möge fortgehen. So verstand der Vater die dahinter steckende Aggression und hatte nun seinerseits wieder mit verstärkter Aggression geantwortet. Aber gerade diese Aggression des Vaters brachte mir Anton näher, weil er bei mir Schutz vor dem Vater suchte.

Die Stunde begann also damit, daß die Mutter verlegen mitteilte, Anton habe wieder einen Anfall in der Nacht gehabt; er habe auf einen Winkel im Zimmer gewiesen, sich so benommen, wie wenn er dort jemanden wahrgenommen hätte und deutlich Angst gezeigt. Als ich mit Anton allein im Zimmer blieb und mit ihm über das Vorgefallene sprechen wollte, brach er in Tränen aus: er wisse gar nichts, ich möge

ihn in Ruhe lassen, sonst gehe er fort. Auf meine Vorstellung, daß wir ja deshalb zusammenkommen, um darüber zu sprechen, verließ er das Zimmer und ging zur Mutter ins Wartezimmer. Ich bat nun die Mutter zu mir, ließ ihn die ganze Stunde im Wartezimmer allein und versuchte von der Mutter zu erfahren, was vorging.

Die Frau war sichtlich betreten bei ihren Aussagen; sie führte den letzten Angstanfall des Jungen auf ein Vorkommnis am Abend vor dem Schlafengehen zurück. Der Junge hatte nämlich einen Lampenschirm zerbrochen und große Angst gehabt, der Vater könnte ihn dafür bestrafen. Sie gab aber zu, daß das noch kein genügender Grund für einen Anfall von Pavor nocturnus sei. Nun gestand sie unter großen Schuldgefühlen, daß sie in der letzten Zeit mir gegenüber nicht ganz aufrichtig gewesen sei. Es hatte mit der Ankunft der Kusine begonnen. Der Junge wollte mit dem Mädchen absolut nicht das Bett teilen, eine freie Schlafstelle gab es jedoch in der Wohnung nicht — so zog er es vor, bei der Mutter zu schlafen. Da die Kusine zu dieser Zeit krank war, brachte er die Mutter so weit, daß sie nicht nur einwilligte, ihn in ihr Bett zu nehmen, sondern auch zustimmte, das Ganze vor mir zu verheimlichen. Die Mutter, die ein schlechtes Gewissen hatte, daß sie ihn zu sich ins Bett nahm, fand den Ausweg, es mir nicht zu sagen, eigentlich als den einfachsten, was übrigens ein Licht auf die Verläßlichkeit der Eltern in der Kinderanalyse wirft, auch wenn sie den Analytiker in seiner Arbeit noch so unterstützen.

Diese kleine Mitteilung machte nun manche Vorkommnisse der letzten Zeit verständlich. Anton war durch das gemeinsame Schlafen mit der Mutter scheinbar in besondere Erregung versetzt. Wenn diese Situation ihm auch aus vielen Gründen sehr angenehm war, etwas in ihm war doch mit dem Zustand unzufrieden, wehrte ihn ab und gab der Kusine als der Ursache an dem ganzen Übel die Schuld. Daher seine Reizbarkeit gegen das junge Mädchen, die schließlich zum Ausbruch kam, als er mit der Peitsche gegen sie ausholte. Man versteht, warum auch die Mutter plötzlich eine solche Aggression gegen den Jungen entwickelte. Sie sah den Zusammenhang zwischen dem gemeinsamen Schlafen und seinem Schlimmwerden und erklärte ihn auf ihre Weise damit, daß dies den Knaben verwöhne und schlimm mache. Wenn der Zusammenhang auch nicht so einfach war, so hatte sie doch Ursache und Folge erkannt. Aber einmal in dieses Komplott hineingezogen und mitschuldig geworden, hatte sie auch weiterhin geschwiegen. Durch das schlechte Gewissen mir gegenüber war aber ihr Ärger über den Knaben nur gewachsen; die Spannung steigerte sich und mußte einmal so unerträglich werden, daß es zu einer Entladung auch ihrerseits kam; daher die unbeherrschte Wildheit, mit der

sie auf den Knaben losschlug und der bei dieser Mutter recht auffallende Ausspruch: „Ich hätte den Jungen umbringen können."

Da sie sich die ganze Zeit nicht an mich um Hilfe wenden konnte, hatte sie auch, wie ich aus ihrem Bericht entnahm, versucht, den Knaben mit ihren Mitteln, mit Drohungen und Einschüchterungen zu behandeln. Dazu kam, daß die arme Frau, durch äußere Umstände beeinflußt, diesmal durch das Verhalten des Kindes besonders beunruhigt war.

Um diese Zeit wurde in Wien ein Prozeß gegen einen jugendlichen Elternmörder (Artmann) durchgeführt. Die Zeitungen verbreiteten sich über die schlechte Erziehung, über die Verwöhnung der Kinder und ihre bösen Folgen. So sah die Mutter plötzlich in ihrem kleinen Jungen den künftigen großen Verbrecher. Sie wurde nun besonders hart gegen ihn und machte ihn darauf aufmerksam, sie werde seine Aufführung nicht länger dulden, sonst könnte auch er noch Vater und Mutter umbringen wie jener jugendliche Verbrecher. Mit der einen dieser Befürchtungen, der des Vatermordes, traf sie aber gerade die seinigen und verstärkte seine Angst vor solchen Wünschen. Denn die mütterlichen Warnungen besagten: wenn man „als Kleiner" solche Wünsche hat, führt man sie „als Großer" aus.

Es kam also von allen Seiten eine Verschärfung der Situation. Das Zusammenschlafen mit der Mutter lenkte wieder seine Wünsche auf sie und machte es ihm neuerlich schwer, von ihr als Liebesobjekt loszukommen; es steigerte seine Eifersucht auf den Vater und die Aggression gegen ihn. Das Verhalten des Vaters wieder machte es ihm nicht leichter, diese Aggression einzudämmen. Als letzte Verschärfung kam der Artmann-Prozeß hinzu, der ihm demonstrieren sollte, was aus schlimmen Kindern wird.

Und doch ist noch immer nicht befriedigend geklärt, warum sich Anton der Analyse entziehen wollte. Gewiß wollte er mir einerseits seine geheimen Wünsche verbergen aus Angst, meine Liebe zu verlieren; er faßte es nicht, daß man manches mißbilligen könne, ohne darum einem Kind die Neigung zu entziehen. Aber anderseits brauchte er mich mehr als zuvor, denn in dieser Situation wurde ich in gewissem Sinne seine letzte Zuversicht: als ihn z. B. die Mutter einmal abkanzelte und meinte, sie werde jetzt mit Strenge zu verhindern versuchen, daß ein zweiter Artmann aus ihm werde, brach er in Tränen aus und sagte, er werde von ihr weglaufen, zu mir gehen und bei mir bleiben. Diese Lücke im Verständnis konnte erst viel später ausgefüllt werden.

In der nächsten Stunde ging ich wieder auf seine Anfälle ein. Anton widerstrebte wieder, wagte aber nicht mehr, das Zimmer zu verlassen,

weil er aus der letzten Erfahrung wußte, daß er die Zeit allein verbringen muß, während ich mit der Mutter spreche. So erzählte er mir, er habe mit dem Vater vom Haifisch gesprochen und habe Angst gehabt, daß dieser ihn fressen könne. Ich meinte, daß seine Angst wohl weniger dem Haifisch als dem Vater gelte; er gibt es mit Widerstreben zu. Da meine ich, ich habe gehört, daß er sich in der letzten Zeit so viel mit dem Artmann-Prozeß beschäftige, und das werde mit der großen Angst im Zusammenhang stehen. Er solle mir darüber seine Gedanken mitteilen, da könnten wir die Angst verstehen und ihm helfen, sie zu verlieren. Anton protestiert heftigst, daß er mit Artmann etwas zu tun haben könnte. Er versucht durch verschiedene Ablenkungsmanöver, mich von dieser Idee abzubringen, und zeigt großen Widerwillen, überhaupt darüber zu sprechen. Aber schließlich erklärt er sich bereit, mir in die Schreibmaschine zu diktieren. Die Geschichte, die ich hier in der Originalfassung wiedergebe, wurde in drei Stunden diktiert. Es trug sich so zu, daß ich erst eine Einleitungszeit brauchte, bis er wieder geneigt war, weiter zu diktieren, und dann verließ er das Thema, um es erst wieder am nächsten Tag aufzunehmen. Es muß noch erwähnt werden, daß die Familie gespannt das Erscheinen des Morgenblattes erwartet hatte, daß es dann Streit gegeben hatte, weil jeder das Blatt zuerst in die Hand bekommen wollte, und daß sich Anton selbstverständlich in erster Reihe für die zahlreichen Bilder interessiert hatte.[11])

Die Artmann-Geschichte: „Ich habe gedacht von dem Artmann, daß Artmann die Mutter umgebracht hatte. Ich aber stand morgen in der Früh auf und schau mir das Bild an von dem Artmann und ich sage darauf, daß er die Mutter umgebracht hat. Und ich aber träumt mir wieder auf die Nacht, daß der Artmann die Mutter umgebracht hat, weil ich das Bild angeschaut hab', und ist mir das wieder durch den Kopf gegangen." (Wie schaut denn das Bild aus?) „Das Bild hat ausgeschaut: Der Herr und die Frau und zwei Wachmänner und der Bursch. Der Herr und die Frau waren umgebracht. Die Polizei nahm ihn gleich mit und zarren ihn gleich zur Polizei. Er hat Strafe bekommen bis sieben und zehn Jahre; wenn er sich gut aufführt, kriegt er sieben, und wenn er sich schlecht aufführt, kriegt er zehn Jahre. Und er hat sich brav aufgeführt und er hat sich gebessert. Er hat sieben Jahre bekommen."

In der Geschichte fällt auf, daß er vom Umbringen der Mutter, nicht

[11]) Die mangelhafte Satzbildung ist durch das Diktieren entstanden. Da ich wesentlich langsamer schreibe, als er diktiert hatte, verlor er den Faden, wiederholte die Sätze, Hauptwörter und Zeitwörter stimmten nicht mehr.

aber des Vaters spricht; nur auf meine Frage, wie das Bild aussehe, berichtet er wahrheitstreu, spricht aber vom „Herrn", nicht vom Vater. Er vermied es, über das zu sprechen, was ihn am meisten trifft, was seine eigenen Phantasien und Wünsche berührt. Auch ist die Identifizierung mit dem Verbrecher noch sehr stark, er hat Mitleid mit ihm, er läßt ihn brav sein, damit er die geringere Strafe erhält. (Dieses Urteil von sieben oder zehn Jahren, je nach der Aufführung, entspricht den Tatsachen.)

I. Fortsetzung der Artmann-Geschichte: „Und er hat sich aber nicht gebessert. Er war nur so ein bißchen brav und er hat geglaubt, daß er herauskommt, aber er ist nicht herausgekommen und hat zehn Jahre Strafe bekommen. Zehn Jahre sind eine schwere Strafe, sieben Jahre sind leichte Strafe. Ich wollte kein Dieb werden und wollte lieber Fiaker oder Chauffeur werden."

Die Geschichte am nächsten Tag zeigt also eine wesentlich geänderte Einstellung. Anton versucht sich vom Mörder zu distanzieren. Die Strenge des Über-Ichs nimmt zu, was sich auch in der Strenge dem Delinquenten gegenüber äußert: Artmann hat sich nicht gebessert, er kriegt die schwere Strafe. Noch ist aber Verständnis für den Mörder vorhanden, noch sagt er in bedauerndem Ton, zehn Jahre seien eine schwere Strafe. Und schließlich kommt auch die Erklärung für dieses Verhalten: es ist die Strafangst, die das Über-Ich zu stärken versucht, die den Wunsch in ihm unterstützt, ein anständiger Mensch zu sein. Diese Distanzierung von dem Verbrecher brachte es mit sich, daß er viel freier wurde. Er kommt in die Stunde in strahlender Laune und bringt mir die Zeichnung eines Automobils, die er angefertigt hat („Ich möchte lieber Chauffeur werden und nicht ein Dieb"). Sein Gewissen scheint wesentlich entlastet zu sein. Er weiß auch plötzlich, wie es zu diesem Anfall gekommen ist, er hat darüber „nachstudiert". Vor dem Schlafengehen hat ihn so eine merkwürdige Lust gepackt, mit dem Vater darüber zu sprechen, wie das sei, wenn ein Verbrecher einbricht, ob er sofort „den Herrn" erschießt. Der Vater erklärte ihm, daß der Verbrecher nur mit dem Schießen drohe, ohne es zu tun, er raffe schnell die Beute zusammen usw. In der Nacht darauf kam der Anfall. Ich möchte nun weiter erfahren, woher das gesteigerte Interesse für diese Fragen in der letzten Zeit stamme. Das weiß er nicht. Er habe plötzlich unbedingt darüber sprechen müssen, wahrscheinlich um später, wenn er selbst ein Herr wird, zu wissen, wie er sich zu verhalten habe, wenn ein Verbrecher kommt.

II. Fortsetzung der Artmann-Geschichte: „Warum hat der Artmann die Mutter umgebracht und den Vater ermordet hat. Ein so ein Selbstmord habe ich noch nicht gesehen; und ich aber habe

mir gedacht, daß der Artmann so ein schlimmer Mann ist und hat die Mutter und den Vater ermordet. Und ich aber habe mir gedacht, daß der Artmann so ein Reißteufel ist; wenn ich der Richter gewesen wäre, so hätte ich ihm hundert Jahre Strafe gegeben. Weil ich das nicht einsehe; und ich aber, ich war sehr böse auf ihn, weil er die Mutter umgebracht hat. Und ich aber habe nicht gedacht, daß der Artmann so ein schlimmer Mann war. Und ich aber war bös, weil er nicht so gefolgt hatte den Eltern, zufolgedessen und er war so ein schlimmer Mann, daß er nicht den Eltern gefolgt hat. Und aber weil ein so ein böser Mann war, so bin ich mit ihm harb (= herb, böse). Weil er als Kleiner so schlimm war und die Eltern ihm nachgegeben haben, so ist als ein Großer so ein schlimmer Mann geworden und hat die Eltern ermordet. Weil die Mutter als Kleiner ihm nachgegeben, war er so schlimm."

Diese Geschichte zeigt einen enormen Fortschritt in der Richtung der Strenge des Über-Ichs, der Auflösung der Identifizierung mit dem Verbrecher und der völligen Identifizierung mit den Eltern. Daher auch die Redewendungen wie „zufolgedessen" und „weil ich das nicht einsehe", die gar nicht seinem Sprachgebrauch entstammen. Jetzt erst kann der Vatermord wieder auftauchen, denn er ist ja nicht mehr der Mörder, es ist ein ganz Fremder, mit dem er nichts mehr zu tun hat, den er unbedingt verdammt, viel mehr als alle anderen Menschen, viel mehr als der Richter selbst („wenn ich der Richter gewesen wäre, hätte ich ihm hundert Jahre Strafe gegeben" — wieder hundert Jahre, wie seinerzeit dem Vater). Er wiederholt jetzt mit den Worten der Eltern, daß das die Folge seiner Schlimmheit in der Kindheit und der Nachgiebigkeit der Eltern sei. Es ist natürlich nicht zu erwarten, daß das Über-Ich schon so gestärkt ist, daß diese Identifizierung mit dem Verbrecher wirklich endgültig aufgegeben werden kann. Wir finden sie ja auch in dem Ausspruch: „Und ich aber, ich war so bös auf ihn, weil er die Mutter umgebracht hat", der bezeichnenderweise kein Wort vom Vater enthält. Später braucht es vielleicht nicht mehr diese Strenge, die nur die Richtung zeigt, in der er sich bewegt. Gerade auf diesem Wege muß er vorläufig den Sadismus gegen den Verbrecher entwickeln, um seine eigenen gleichgerichteten Wünsche zum Schweigen zu bringen. Nur eine große Strafe kann ihn vor deren Drängen retten und damit vor der Angst bewahren. Um welche Angst es sich dabei handelt, verrät er gleich darauf. Auf die Frage, wie die Schlimmheit des Artmann in der Kindheit ausgeschaut habe, antwortet Anton: „Das weiß ich nicht, weil ich kein Bub bin." Da ich es gleich zu tippen beginne, wird er unruhig, verlangt, daß das wegkomme, übertippt es mit meinem Einverständnis und schreibt daneben: „ichbin-

schoneinbup" (ich bin schon ein Bub). Auch sein Ausspruch vom Selbstmord — statt Mord — zeigt, wie nahe Verbrechen und Strafe nebeneinander liegen.

Jetzt war es an der Zeit, auf die letzte Bemerkung („weil ich kein Bub bin") einzugehen, denn es war nicht anzunehmen, daß ihm der Mechanismus, mit Hilfe der Strafangst endgültig solcher Wünsche ledig zu werden, gelingen werde. Es war viel wahrscheinlicher, daß dadurch seine Angst stärker würde, ohne daß das Ich mit dieser Hilfe ein wirklich starkes Über-Ich aufrichten könnte.

Mit der Besprechung dieser Angst in den nächsten Stunden, änderte sich auch seine Einstellung zur Analyse. Er begann da mit Geständnissen, wenn auch sehr vorsichtig und nicht ohne Hinterhalt. Es schien so, wie wenn die Besprechung seine Kastrationsangst gemildert hätte und erst dadurch die Fähigkeit entstanden wäre, sich mir mehr anzuvertrauen und mehr preiszugeben. Wenn es so ist, ergibt sich die Frage, ob es technisch nicht vorteilhafter gewesen wäre, dieses Thema schon früher auch aktiv in die Analyse zu bringen, um die Kastrationsangst zu vermindern. Es scheint aber, daß dies kaum gelungen wäre. Es wäre wohl bei manchen Fehlleistungen, die seine Kastrationsangst verrieten, die Gelegenheit zum Eingriff gewesen, so etwa damals, als er statt „braver Anton" „Frau Anton" sagte. Er hatte durch diese Fehlleistung verraten, was er sich unter Umwandlung des schlimmen in das brave Kind vorstellt: man schneidet dem schlimmen Kind das Organ ab, mit dem es sündigt, und dann kann es brav sein. Er hatte auch sofort dazu gesagt: „Das Herz tut mir weh." Mein vorsichtig tastender Versuch, auf diese Fehlleistung einzugehen, erfuhr aber eine Abfuhr. Anton wollte diese heikle Sache gar nicht berühren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß mit entsprechender Konsequenz schon damals einiges zu erfahren gewesen wäre, aber vielleicht hätte man da das Problem noch nicht so eindeutig fassen können wie später.

VII.

Doch kehren wir zum weiteren Verlauf der Analyse zurück. Von dem merkwürdigen Satz: „Das weiß ich nicht, weil ich kein Bub bin" ausgehend, sprachen wir nun über den Unterschied zwischen Bub und Mädel. Zuerst sagte Anton das Übliche, das fast alle Kinder zuerst sagen: der Unterschied bestehe in der Kleidung. Auf meine weitere Frage, ob es genügen würde, die Kleidung zu vertauschen, um aus einem Buben ein Mädel und aus einem Mädel einen Buben zu machen, geht er sofort auf den Geschlechtsunterschied ein. Es erweist sich, daß Anton in der ominösen Kiste das weibliche Genitale mit größter Genauigkeit inspiziert hat und seinen Bau kennt. Auf meine Frage, wo-

her das komme, daß ein Mädchen unten anders aussehe als ein Bub, antwortet er durchaus richtig, daß das Mädchen so auf die Welt komme, daß sich hier nichts mehr ändern könne, daß das Genitale immer so bleiben müsse: „Es wächst nichts mehr dazu." Und wie ist es beim Buben? „Das ist was anderes, aus einem Buben kann ein Mädel gemacht werden. Das kann natürlich nicht der Vater machen, auch nicht der Doktor, auch nicht der Wachmann, aber ein Verbrecher, der kann das machen."

Diese Antwort ist ganz eindeutig, und erklärt nicht nur seine Angst vor den Verbrechern, sondern auch die Entwicklung dieser Angst. Dieses „natürlich kann es nicht der Vater usw." ist erst so natürlich geworden und vielleicht ist es noch gar nicht so ganz natürlich. Früher war es der Vater, der aus einem Buben ein Mädel machen kann, dann kam der Doktor dazu, der die Körper der Kinder behandelt, schreckliche Instrumente hat, schneidet und schließlich die strafende Obrigkeit, der Wachmann. Nun ist heute seine Kritikfähigkeit schon so entwickelt, daß er weiß, weder der Vater, noch der Arzt, noch der Wachmann dürfen solche Verletzungen vornehmen. Aber wie ist es mit dem Verbrecher? Der kümmert sich ja nicht um Verbote. Für den gibt es keine Schranken, vor dem gibt es keine letzten Sicherungen. Und so wird die ganze Kastrationsangst dort placiert. Sie beginnt mit der Angst vor dem Vater und durchläuft die erwähnte Reihe der Verschiebungsobjekte. Dabei handelt es sich letzten Endes doch immer um den Vater, wenn auch in verwandelter Gestalt.

Die Besprechung dieses Themas nahm längere Zeit in Anspruch. Wir untersuchten die Möglichkeiten der Kastration durch den Verbrecher auf ihren Realitätsgehalt hin. Als Anton die reale Unwahrscheinlichkeit einsah, zeigte ich ihm, was diese Angst bedeutet. Der Erfolg der Besprechungen war vor allem sein Masturbationsgeständnis.

Auch dieses erfolgt in der für Anton typischen Weise. Die Angst vor der Strafe ist dabei immer so stark, daß er sich vor der Verantwortung drücken will. So nebenbei erzählt er, daß er „so was" gemacht habe, aber als ganz kleines Kind. Er zeigte mit der Hand, wie weit der Kopf damals von der Erde entfernt war, doch während dieser Demonstration wandert die Hand immer näher zum Boden, immer noch kleiner will er zu jener Zeit gewesen sein. So kleine Kinder können ja keine Verantwortung für ihr Tun tragen, und für die Sünden, die schon so verjährt sind, wird es kaum eine Strafe geben. Zudem behauptet er, „so was" nur ein einziges Mal gemacht zu haben. Die Milderung seiner Kastrationsangst konnte das Geständnis überhaupt erst zustandebringen, aber die noch bestehende Angst macht dieses zu einem so verklausulierten Teilgeständnis. Seine Haltung erweckt da-

bei den Eindruck, daß er besonders schwere Kastrationsdrohungen erlebt haben mußte.

Ich habe mich in dieser Frage an den Vater gewendet; er verhielt sich zunächst ablehnend.

Auf meine vorsichtige Andeutung — ich wußte, daß man den Vater in diesen Dingen nur mit äußerster Vorsicht angehen konnte —, ob man nicht auf den Buben sehr böse gewesen sei, wenn er „unten gespielt hatte", antwortete der Vater mit heftiger Entrüstung: so etwas habe sein Sohn überhaupt nie getan. Es fiele ihm gar nicht ein, etwas zu verbieten, weil dazu gar kein Anlaß vorhanden sei. Ich lasse daher das Thema für den Moment fallen und beginne mit dem Vater, wie sehr oft, ein Gespräch über seine persönlichen Angelegenheiten, über seine Parteisachen und schließlich über Schule und Erziehungsfragen — er war Mitglied des Elternrates in der Schule — und endlich machte ich anerkennend die Bemerkung, daß es ein Vergnügen sei, mit einem Vater eines Patientes zu tun zu haben, der so viel Verständnis für Erziehungsprobleme habe, daß viel Arbeit erspart werden könnte, wenn die Eltern immer Verständnis und Mithilfe entgegenbringen würden. Diese primitiven Mittel, die bei einem anderen Menschen vielleicht überhaupt nicht anwendbar gewesen wären, schlugen hier ein. Der Mann bekam plötzlich Gewissensbisse ob des unverdienten Lobes und sagte gleichsam beiläufig: „Ja, was ich sagen möchte, ich habe mich halt erinnert, daß der Franzl ‚solche' Sachen gemacht hat. Da ist es möglich, daß ich halt mit Franzl geschimpft habe und daß es Anton gehört hat." Er unterbrach sich und plötzlich mit einem Ausbruch: „Lieber sage ich gleich die ganze Wahrheit. Anton hat sehr viel unten gespielt, ich habe am Anfang sehr viel Geduld mit ihm gehabt, ich habe ihn gewarnt, ich habe ihn ermahnt, ich habe ihm gesagt, daß es gefährlich ist, daß es krank macht, aber das hat alles nicht genützt. Ich habe mir nicht anders helfen können und mußte ihm sagen, daß ich ihm seinen Dreckschleuderer" (eine vulgäre Bezeichnung für den Penis) „abschneiden werde."

Wir erkennen hier den gleichen Mechanismus, der uns am Beginn der Behandlung bei Anton begegnet ist. Am Anfang entrüstet, leugnete er jede Mitbeteiligung an diesen sexuellen Spielen, dann, nachdem ich sein Vertrauen gewonnen hatte, allerdings mit anderen Mitteln als beim Vater, kamen Mitteilungen auf dem Umweg über den anderen Jungen und schließlich im späteren Stadium der Analyse explosionsartig das Geständnis, daß und in welchem Ausmaße auch er daran beteiligt war.

Man kann aus der Darstellung des Vaters entnehmen, wie der Knabe durch seine Onanie zu leiden hatte. Da er sie trotz der Strenge des Vaters nicht aufgeben konnte, müssen wir annehmen, daß auch der

Trieb stark und gebieterisch war. Der Vater behauptet, in der letzten Zeit nichts derartiges bei dem Knaben bemerkt zu haben. Wir werden später hören, daß der Junge einen Ausweg zwischen beiden Forderungen, der des Triebes und der des Vaters, gefunden hat: er onaniert im Geheimen weiter, aber mit viel Angst vor den Folgen dieser Onanie, da ihm der Vater — neben der Bestrafung, die nur bei Entdeckung droht — auch schwere Krankheiten in Aussicht gestellt hatte.

Es war also wichtig, von Anton über diesen Punkt mehr zu erfahren, um das, was der Vater hier angerichtet hatte, möglichst unschädlich zu machen. Aber Anton saß die Angst noch zu sehr in den Gliedern, als daß er wirklich offen seine Masturbation gestanden hätte. Er blieb vorderhand dabei, daß er das nur als ganz kleines Kind und auch da nur ein einziges Mal gemacht habe. Ich konnte ihn noch so sehr damit beruhigen, daß auch andere Kinder dasselbe täten, ihm noch so versichern, er habe nichts zu befürchten und ich könne ihn nicht gesund machen, wenn ich nicht alles von ihm wisse, — es dauerte noch lange, bis er seine Mitteilungen vervollständigte. Wie es dazu kam, sei hier näher geschildert, weil es vielleicht noch aus anderen Gründen von Interesse ist.

Ich zeige ihm einmal die Vorteile der Behandlung: wenn er alles sage, könne ich ihn von der Angst befreien, dann könne er einen schönen Beruf ergreifen; er wisse doch, daß er weder Wachmann, noch Chauffeur werden könne, solange er ängstlich sei. Anton erwidert mit besonderer Aggression, holt mit der Hand wie zum Schlag aus und bedroht mich. Darauf sage ich ihm, ich hätte es gar nicht gern, wenn er den „Pülcher“ (= Rowdy) spiele. (Es war das erstemal, daß ich diesen starken Ausdruck gebrauchte.) Er wird nachdenklich, setzt sich auf den Boden, was er nur in sehr bedeutsamen Momenten macht, und beginnt zu meditieren. Dann hält er einen halblauten Monolog ab: „Wenn ich alles erzähle, da kann ich gesund werden, da kann ich Wachmann werden oder Autochauffeur oder Feuerwehrmann. Wenn ich nicht alles erzähle, da kann nichts aus mir werden, nur ein Verbrecher.“ Mit Aufleuchten der Augen: „Da habe ich auch einen Revolver.“ Nach einer Weile wieder sinnend: „Aber dann hat mich niemand gern, nicht die Mutter, auch die Frau Doktor nicht, nicht einmal die Wettitant“ (die Tante Betty). „Da will ich lieber alles sagen.“ Mit plötzlichem Entschluß: „Ich habe dreimal mit dem Vogel gespielt“.

Natürlich ist das mit so heroischem Entschluß zustandegekommene Geständnis noch lange nicht die volle Wahrheit. Wir lernen aber aus diesem kleinen Monolog einen sehr verbreiteten Sachverhalt: man kann so manche Triebregung in mehrfacher Weise befriedigen. Welchen Weg man dazu wählt, hängt u. a. von der Beziehung zu der Um-

welt ab. Anton möchte einen Revolver haben, ein großer, starker Mann sein, der nicht fürchten muß, daß ihm etwas geschehe. Das kann man erreichen, wenn man Wachmann, Soldat oder wenn man Verbrecher wird. Wachmann, Soldat zu werden, ist ein Ziel, das Opfer fordert (brav sein, lernen, gesund werden, also jetzt: erzählen). Der Weg hingegen zum Verbrecher, der auch einen Revolver hat, ist leicht und voller Lustbefriedigung — man kann schlimm sein, sich alles nehmen, was man will —, aber man läuft Gefahr, die Liebe der Menschen zu verlieren. Und diese Liebe ist es letzten Endes, die das Kind dazu bewegt, auf so viele leicht zu erreichende Lustbefriedigungen zu verzichten, die Mühe der Erziehung auf sich zu nehmen und die oft schweren Forderungen der Umgebung zu akzeptieren. Ein Sachverhalt, der uns aus der Pädagogik bekannt ist, wurde hier vom Kind in einer eindrucksvollen Weise mitgeteilt.

Die Analyse trat so in die Phase der direkten Mitteilungen ein, das heißt in jene Zeit, in der das Kind seine Geständnisse bringt und all das erzählt, was es bisher verschwiegen hatte. Wohl hatte es auch bisher Mitteilungen des Kindes gegeben, aber sie geschahen in der Regel auf dem Umwege über ein anderes Kind. Es ist nun in der Kinderanalyse sehr häufig, daß die Analyse gewöhnlich sehr bald ihren Abschluß findet, wenn man einmal so weit ist, direkte Mitteilungen nicht nur vereinzelt und gelegentlich, sondern kontinuierlich zu erhalten. Dies ist nun ein bemerkenswerter Unterschied zur Erwachsenenanalyse. Während in der Analyse der Erwachsenen in der Regel nach verhältnismäßiger kurzer Zeit der Patient annähernd freimütig seine verborgenen Wünsche und Erlebnisse berichtet und die Analyse erst dann so eigentlich in Gang kommt, ist die Kinderanalyse schon ihrem Abschluß nahe, wenn man die Phase der direkten Geständnisse erreicht hat. Vielleicht ist das, wie schon erwähnt, darin begründet, daß für das Kind die Ängste, die es zur Zurückhaltung seines Materials bewegen, noch vollen Realitätswert haben und daher im Grunde genommen die Angst schon überwunden, die Arbeit der Analyse schon zum großen Teil geleistet sein muß, ehe man zu direkten Mitteilungen kommt. Wir können sie nicht missen, denn sie bestätigen uns das bisher aus Andeutungen, Fehlleistungen, Träumen gewonnene, bringen uns wertvolle Ergänzungen und machen unser bisheriges fragmentarisches Wissen erst vollständig. Vor allem aber haben sie den technischen Wert, daß sie uns ermöglichen, die bisher vereinzelt verstreuten Deutungen wirksam unterzubringen. Wir können auf größeres Verständnis des Kindes rechnen, wenn die Deutungen in einer solchen Phase des Durcharbeitens an Hand seiner Erlebnisse gegeben werden. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß alle Kinderanalysen nach

diesem Schema verlaufen; vielleicht werden wir einmal angeben können, bei welchem Typus die Analyse einen solchen Verlauf nimmt.

Während dieser letzten Phase der reichlich strömenden direkten Mitteilungen nahmen natürlich die Übertragungsphantasien ihre Fortsetzung; sie wurden immer klarer. So machte mir Anton eines Tages einen direkten Heiratsantrag. Ich wies auf mein Alter hin und sprach die Befürchtung aus, er werde sich das gründlich überlegen, wenn er erst groß sei und mich heiraten könne, denn dann werde ich schon viel zu alt für ihn sein. Darauf Anton mit eindringlich bittender Stimme: „Dann heiraten Sie mich als Kleinen!", wie wenn er gar nicht wüßte, daß das nicht möglich ist: Liebe macht blind. Ich antwortete ihm, er wisse doch, daß die Gesetze das nicht erlaubten, der Geistliche werde uns auch gar nicht trauen.

Gesetze sind etwas Abstraktes, es läßt sich schwer gegen sie ankämpfen. Leichter ist es, sich am Geistlichen für die Versagung zu rächen. Die nächsten Übertragungsphantasien beschäftigen sich also mit dem widerspenstigen Priester, der zur Durchführung der Trauungszeremonien mit Gewalt gezwungen werden soll. Es spielen sich dabei Szenen ab, ähnlich den amerikanischen Groteskfilmen, die Anton gelegentlich gesehen hatte, mit Fluchtversuchen und Kämpfen, bis sich schließlich der Geistliche überwältigt fügen muß.

Ein Stück dieser Phantasie sei hier mitgeteilt. Nach vielen Kämpfen, in denen es einmal Anton gelungen war, den Priester zu überwältigen, der ihm immer wieder entfloh, kommen sie beide zu einer Bank, auf der eine Hacke liegt. Anton ergreift die Hacke. In der ersten Fassung dieser Phantasie erschlägt er den Priester. Nun bekommt er Schuldgefühle, eine solche Sünde begangen zu haben und läßt die Geschichte anders ausgehen: Der Priester ergreift die Hacke, um sich zu wehren, und läßt sie so unglücklich fallen, daß sie ihm die große Zehe abschneidet. Jetzt ist der Geistliche an der weiteren Flucht verhindert und erklärt sich bereit, die Trauung vorzunehmen.

Anton war bei seinen sonstigen Phantasien nicht so empfindsam, obwohl seinen Gegnern dabei mehr Leids geschah als bloß der Verlust einer Zehe, wenn es auch die „große" Zehe war. Gegen einen Priester vorzugehen, schien ihm wegen dessen Stellung zu Gott viel gefährlicher und so kam es, daß er hier seine erste Phantasie korrigierte und die Absicht zu einer Fehlleistung abschwächte, die nicht er, sondern der Priester selbst beging. Er schiebt die Verantwortung ab, aber nur scheinbar, wie wir aus folgendem Vorfall erkennen: Die Mutter erzählte mir, daß Anton um diese Zeit einmal anscheinend einen unruhigen Traum gehabt hatte, ohne daß es zu einem Anfall gekommen wäre. Er sagte nur aus dem Schlaf ängstlich: „Da sitzt der

Vogel, da sitzt er.“ Auf die Frage der Mutter: „Wo“, antwortete er: „Auf der großen Zehe.“ Wir verstehen, daß die offene Aggression gegen die Vaterimago, gegen die geheiligte Person des Priesters, keinesfalls so konfliktlos vor sich ging. Es heißt natürlich noch immer: willst du es dem Vater abschneiden, wird er es dir tun. Seine große Zehe — der Sitz des Vogels — ist gefährdet. Doch erkennt man den Fortschritt, der inzwischen vor sich gegangen war; es ist nur ein ängstlicher Traum, kein Anfall.

Nachdem Anton einmal mit Geständnissen begonnen hatte, kamen wir relativ rasch vorwärts. Im Zusammenhang damit wurde seine Kastrationsangst weiter besprochen und er bekam die beruhigende Erklärung, daß auch andere kleine Buben dergleichen tun, daß sie sich das abgewöhnen, wenn sie größer werden, aber keinesfalls irgendwie an ihrer Gesundheit Schaden erleiden. Auch die Eltern wurden in diesem Sinne instruiert und ersucht, Kastrationsdrohungen oder jede Bemerkung, die vom Kind so verstanden werden könnte, zu vermeiden.

Um diese Zeit kam ein Traum, der zeigte, daß Anton seine aggressiven Wünsche gegen den Vater nicht mehr in Form von Anfällen verarbeitet. Nach einem Besuch des Vaters bei mir hatte er den Mut, einen aktiven Kastrationstraum gegen den Vater zu träumen, ohne dabei mit Angst und Schreien zu reagieren. (Die wenigen Träume stammen fast durchwegs aus der Endzeit der Analyse; früher waren sie zu Anfällen verarbeitet worden. Was er in dem ersten Jahr der Analyse als „Träume“ berichtet hatte, waren gewöhnlich Phantasien gewesen.) Den Traum erzählte er mir lachend: *„Der Vater ist von Ihnen gekommen und hat einen langen Bleistift gebracht. Ich habe eine Hacke genommen und habe ihm den Bleistift abgehackt, so daß nur ein kleines Wutzel geblieben ist, dann habe ich einen Leim genommen und habe ein Stück dazu angepickt.“* Den Traum hatte er spontan auch ohne Deutung ausgezeichnet verstanden und sich darüber sehr amüsiert. Er war zwar noch immer, wie der Traum zeigt, auf den Vater eifersüchtig, er wollte nicht, daß der Vater mich besuche, und bestrafte ihn dafür. Doch war der Traum angstfrei.

Nun noch einiges über das in dieser Zeit reichlich fließende Material. Seine Erzählungen gruppieren sich um drei Themen: die Masturbation, die sexuellen Spiele mit anderen Kindern und seine Beobachtungen im elterlichen Schlafzimmer.

Anton erzählte mir, daß ihm wohl die Drohungen des Vaters einen großen Eindruck gemacht hatten, daß er es aber nicht zuwege brachte, sich die Masturbation abzugewöhnen. Da er vor allem die väterliche Strafe gefürchtet hatte, wählte er den Ausweg, es geheim zu tun. Meine Vermutung über sein Schlafzeremoniell, er suche die Hand der

Mutter, die er vor dem Einschlafen in der seinen halten mußte, als Schutz vor der Onanieversuchung, erwies sich als falsch. Der Knabe onanierte unter der Decke und verlangte die Hand der Mutter, wenn er genug davon hatte.

Dies führt nun zu der anderen Kategorie von Mitteilungen, den Beobachtungen in den Ehebetten. Anton behauptet, nie wirklich etwas gesehen zu haben. Dazu war es zu dunkel. Aber er hörte Geräusche und seine Erfahrungen gaben ihm Verständnis für die Vorgänge; es war für ihn sehr quälend. Er war in solchen Momenten um jeden Preis bemüht, die Szenen zu unterbrechen. Wachte er auf und sah er die Mutter im Bett des Vaters, so begann er entweder zu weinen und verlangte, die Mutter möchte zu ihm ins Bett kommen, oder er rief gebieterisch: „Geh weg vom Vater, du hast dort nichts zu suchen." (All dies wurde von der Mutter bestätigt.) Wenn er also vor dem Einschlafen die Hand der Mutter in der seinen hielt, so geschah es in der Hoffnung, die Mutter auf diese Weise vom Vater fernzuhalten; wollte sie doch zum Vater gehen, müßte sie erst ihre Hand befreien, und er würde dann aufwachen und in der Lage sein, es zu verhindern. Jetzt wiederholte er die Angaben, die er am Anfang der Analyse gemacht hatte: es störe ihn nicht nur, daß die Mutter zum Vater ins Bett gehe, es störe ihn jede Liebkosung des Vaters, er vertrage es auch nicht, wenn der Vater die Mutter necke, sie am Nacken kitzle oder irgendwie ihr gegenüber handgreiflich werde, wenngleich das nicht so unerträglich für ihn sei wie die elterliche Kohabitation.

Die Besprechung dieser Dinge führte wieder zu den Erlebnissen in der ominösen Kiste. Aber diesmal berichtete Anton, er sei in der Kiste nicht nur ein passiver Zeuge gewesen, wie er es am Anfang darzustellen versucht hatte. Im Gegenteil: er sei ein sehr aktives Mitglied des Kistenklubs und sehr unglücklich gewesen, als er einmal ertappt wurde und der Vater ihm verbot, weiter mit den Kindern zu spielen. Er war damals vom Vater nicht bestraft worden, denn der Vater wußte, daß Franzl der Verführer war.

Übrigens fand auch an dieser Stelle eine früher unverstanden gebliebene Phantasie ihre Aufklärung. Anton hatte seinerzeit davon phantasiert, er habe viele Kinder, die alle zwei Jahre alt seien: zehn, zwanzig, dreißig Kinder. Als ich ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß es wohl Zwillinge und Drillinge, allenfalls Vierlinge geben könne, aber doch wohl nicht so viele gleichaltrige Kinder, hatte er doch lachend auf seiner Phantasie beharrt. Jetzt erfuhr ich nun, daß es ein Spiel in der Kiste gegeben hatte, das „Kindermachen" hieß; die Kinder hatten dabei gesagt: „Jetzt mache ich dir noch ein Kind, das zehnte, elfte Kind usw."

Die Besprechung eines in diese Zeit fallenden Traumes förderte nun zutage, daß Anton neuerlich, seit ihm wieder gestattet war, sich auf der Straße herumzutreiben, einen Partner für sexuelle Spiele gefunden hatte. Das bestätigte nun den Verdacht, der mich damals veranlaßt hatte, mich für sein Treiben auf der Straße zu interessieren; doch Anton war damals noch nicht so weit gewesen, mir die Wahrheit zu sagen, und hatte nur die harmlosen Spiele aufgezählt. Durch diese Mitteilung wird auch die Lücke ausgefüllt, die seinerzeit für das volle Verständnis der Widerstandssituation geblieben war.

Der Traum lautete: *„Ich bin mit dem Karli Schlitten gefahren. Es waren zwei Hunde vor den Schlitten eingespannt, ich habe eine Peitsche in der Hand und einen Strick und habe die Schnur an den Bauch von den Hunden gebunden wie beim Pferd der Gürtel und ich habe mit der Peitsche die Hunde geschlagen. Da war ein steiler Berg, es ist immer steiler gegangen, derweil sind wir gestürzt, der andere war tot und ich verletzt."*

Karli war ein Spielgenosse auf der Straße, mit dem er „Pferderl" gespielt hatte. Da der Traum deutlich auf sexuelle Vorgänge anspielte, fragte ich näheres über seinen Umgang mit Karli und erfuhr, daß Karli auch sein Partner für sexuelle Spiele war. Karli war nun vor kurzem auf der Straße ausgeglitten, hatte den Arm gebrochen und ist ins Spital gebracht worden. Anton war der Meinung, der gebrochene Arm sei die Strafe für die Sünde gewesen und er, Anton, sei dadurch gewarnt. Ich unternahm nun den Versuch, ihm in einer für ihn verständlichen Form den Mechanismus der Selbstbestrafung zu erklären, die Funktion des Über-Ichs, des schlechten Gewissens. Karli habe wohl ein schlechtes Gewissen und Strafbedürfnis gehabt und sei wahrscheinlich deshalb ausgeglitten. Anton verstand mich ausgezeichnet. Er antwortete: „Wenn ich sehr viel Angst habe, weil ich etwas angestellt habe, dann zittert die Hand und dann lasse ich das Glas fallen und dann glaube ich, das ist die Strafe." (Wir dürfen wohl an Stelle von „Glas" „Lampenschirm" setzen, den er am Abend vor dem letzten Anfall zerbrochen hatte, um die Bestrafung durch den Vater zu provozieren.) Es scheint mir, daß diese Besprechung von entscheidender Bedeutung für den therapeutischen Erfolg war.

Als es gelungen war, Anton zum Verlassen des Schlafzimmers zu bewegen, schien die Analyse sich ihrem Ende zu nähern. Anton hatte noch versucht, einen gewissen Gewinn daraus zu ziehen, und versprochen einzuwilligen, wenn ich ihm ein Schaukelpferd kaufte, das ihm beim Alleinschlafen in der Küche Gesellschaft leisten solle. Ich hatte ihm erklärt, daß wir davon nicht sehr viel hätten, denn wir wüßten nicht, ob er das mache, weil er schon gesund sei, oder weil er das Pferd haben wolle, versprach ihm aber, nach Beendigung der Analyse ein

Schaukelpferd zu kaufen. Sein Antrag bewies schon ein Stück Gesundheit, denn ein Jahr früher, hätten ihn auch zehn Schaukelpferde nicht bewegen können in der Küche allein zu schlafen. Die in Bezug auf die psychoanalytische Behandlungsmethode keineswegs skeptische Mutter hat immer wieder betont, daß sie sich nicht vorstellen könne, die Analyse könnte das bei Anton erreichen; sie könne ihm vielleicht seine Angst, seine Anfälle wegnehmen, aber nie den freiwilligen Verzicht auf das elterliche Schlafzimmer erzielen. (Vielleicht sprachen geheime Wünsche aus ihrer Skepsis.)

IX.

Der Exodus aus dem Schlafzimmer ist ausgezeichnet gelungen; ein einziges Mal berichtet die Mutter, der Junge sei sehr unruhig gewesen, habe über Angst geklagt und es durchgesetzt, sich ins Bett des abwesenden Vaters legen zu dürfen. Der Vater mußte dann nach seiner Heimkehr in Antons Bett in der Küche schlafen. Die Besprechung dieses angeblichen Angstanfalles gestaltete sich ganz anders als früher bei ähnlichen Anlässen; während er bei den richtigen Anfällen heftig ablehnte, mit mir darüber zu sprechen, erzählte er mir diesmal freimütig den wahren Sachverhalt. Abends hatte es Streit zwischen den Eltern gegeben, der Vater ging ins Gasthaus und die Mutter begann zu weinen. Der Junge wußte aus Erfahrung, welchen Ausgang so ein Vorfall zu haben pflegte: der Vater kommt ziemlich angeheitert nach Hause, die Mutter macht ihm voller Groll Vorwürfe, der früher unterbrochene Streit nimmt seinen Fortgang, durch die Alokoholisierung des Vater stürmischer als vorher. Nun dachte Anton ganz folgerichtig, er verhindere vielleicht eine große Szene, wenn er der Mutter jetzt Angst vorspiele, auf diese Weise in das väterliche Bett komme und den Vater zwinge, in der Küche zu nächtigen. Am nächsten Tag sei der Vater nüchtern und ruhig, die Sache sei damit erledigt. Wenngleich sein Vorhaben durchaus verständlich und keinesfalls neurotisch schien, sagte ich ihm doch, die Mutter sei mit dem Vater verheiratet, nicht mit ihm und der Vater werde schon der Mutter nichts antun. Er müsse eben warten, bis er groß sein werde, dann werde er sich auch eine Frau nehmen und mit dieser schlafen können. Es würde ihm dann gar nicht gefallen, wenn sich sein Sohn in seine Ehe einmischen würde. Anton wird nachdenklich, setzt sich wieder gedankenvoll auf den Boden und spricht leise vor sich hin: „Erstens bin ich nicht mit der Mutter verheiratet, zweitens bin ich nicht der Vater, drittens bin ich nicht der Anschaffer, viertens bin ich nicht der Herr, fünftens brauche ich nicht mit der Mutter schlafen, sechstens habe ich meine Sachen, siebentens brauche ich nicht so dumm zu sein.“ In dieser Medi-

tation wiederholte er kurz, was zu seiner Neurose geführt hatte und fügte den Verzicht an. Obwohl es mir gelungen war, seine Worte mitzuschreiben, ohne daß es Anton bemerkt hätte, sagte ich zu dem Knaben: „Da hast du etwas sehr gescheites gesagt, diktiere es mir und ich schreibe es auf, denn manchmal bist du nicht so gescheit. Ich will es dir dann vorlesen." Daraufhin diktiert er folgendes: „Erstens bin ich nicht der Anschaffer, zweitens bin ich nicht der Herr, drittens bin ich nicht der Oberdirektor, viertens brauche ich nicht dumm zu sein, fünftens soll ich nicht blöd sein, sechstens soll ich gescheit sein."

Zwischen der ersten und zweiten Fassung lag schon die Verdrängung oder zumindest ihr Versuch; was er ausgelassen hatte, ist die Korrektur seiner Wünsche, die zur Neurose geführt hatten: der Verzicht auf die Rolle des Vaters, auf die Heirat mit der Mutter, auf das Schlafen bei ihr und der kompensatorische Trost, er habe ja „seine Sachen", d. h. seine eigenen Lustquellen, die Onanie. Diesen Verdrängungsmechanismus, den man hier geradezu *in statu nascendi* beobachten konnte, empfand ich aber nicht mehr als pathogen, vielmehr hatte ich den Eindruck, daß mit dem großartigen Verzicht — ich bin nicht mit der Mutter verheiratet, ich bin nicht der Vater, ich brauche nicht mit ihr zu schlafen — und mit dem Trost — ich habe ja meine Sachen — ein Stück Gesundung vor sich gehe.

Es wurde nun reichlicher gedeutet. Ich konnte auf die Schwere der Situation, in der er sich vor der Analyse befand, hinweisen: Von der einen Seite die Verführung durch Franzl, die in ihm sinnliche Wünsche mobilisiert hatte, die Steigerung durch die Beobachtungen im elterlichen Schlafzimmer — beides ist geeignet, ein Kind anzuspornen, selbst etwas Ähnliches mit der Mutter zu versuchen —, von der anderen Seite sein sehnlicher Wunsch, ein braves Kind zu sein; ferner seine große Liebe zur Mutter, die Angst um ihr Wohl, das durch den Vater bedroht war. Hier war es auch an der Zeit, ihm zu sagen, daß seine Angst um die Mutter durch seine sinnlichen Wünsche gesteigert war; dazu kam die sadistische Interpretation des Koitus, genährt durch die auf einem früheren Erlebnis fußende Idee, der Vater vergreife sich an der Mutter in einer für ihr Leben gefährlichen Weise, genau wie vor vielen Jahren, als der Knabe gesehen hatte, wie die beiden sich im Kampfe auf der Erde herumwälzten und der Vater die Mutter schlug und an den Haaren zerrte. Dies alles habe in ihm Wünsche ausgelöst, den Vater wegzuhaben, einsperren zu lassen „für hundert Jahre", also für ewig, oder ihn gleich umzubringen; und da er wisse, er könne gegen den Vater nicht wirklich auftreten, ohne Gefahr zu laufen, von ihm schwer bestraft zu werden, und er ferner auch befürchtete, der Vater werde ihm wegen seiner Wünsche nach

der Mutter das Glied abschneiden, stellten sich solche Angstanfälle bei ihm ein.

Anton hatte das Wesen der Analyse nach so langer Zeit — er war schon etwa anderthalb Jahre in Behandlung — erfaßt. Anfangs waren ihm meine Deutungen unheimlich, er führte mein Wissen auf übernatürliche Kräfte zurück, er glaubte, ich hätte ein Telephon, mit dem ich in die Ferne sehen könne. Besonders beeindruckt hatte ihn, als ich ihn einmal — es war in der Zeit vor den Geständnissen — fragte, was für tschechische Worte Franzl in der Kiste gesprochen habe (ich wußte von der Mutter, daß er im Anfall einzelne tschechische Worte sprach, die der Familie unverständlich blieben, da sie nicht tschechisch verstand). Im ersten Moment sah mich Anton entsetzt an, aber gemäß seiner sonstigen Art war er sofort wieder gefaßt und sagte voller Empörung: „Aber Franzl spricht ja gar nicht tschechisch." Und als er meinen Zweifel wahrnahm, rief er im Tone der gekränkten Unschuld: „Wenn Sie mir nicht glauben, dann hole ich die Mutter" (er berief sich bei allen seinen Behauptungen auf die Mutter, ganz gleichgültig, ob sie etwas darüber wissen konnte oder nicht). Er führte die Mutter tatsächlich ins Zimmer und fragte sie vor mir etwas bange: „Gelt, Mutter, der Franzl versteht nicht tschechisch?" Die Mutter bestätigte seine Worte und verließ das Zimmer. Nach einer Weile erscheint sie wieder, entschuldigt sich, sie verstehe nicht, wie ihr so etwas passieren konnte, der Junge habe sie mit dieser plötzlichen Frage überfallen, so daß sie im Augenblick ganz vergessen hatte, daß Franzls Vater ja ein Tscheche sei und daß im Hause dort ausschließlich tschechisch gesprochen werde. Anton fühlte sich überführt, war aber nicht ein bißchen kleinlaut, bekam vielmehr einen Wutanfall, wieso ich eine solche Sache wissen könnte. Ich sei ja keine Zauberin, ich könne doch nicht mit meinem Telephon hören, was in der Kiste gesprochen wurde. Schließlich wiederholte er doch lachend die Worte, Zoten in tschechischer Sprache. Ich ging auf seinen Vorwurf, eine Zauberin zu sein, nicht ein, sondern erklärte, wie ich es erraten hatte. Diese Erklärung und die Erfahrungen, die er in der Analyse gemacht hatte, brachten ihm ein tieferes Verständnis für die Analyse. Er kam z. B. darauf, daß er mir immer dann Dinge, die er gerne verbergen möchte, verrate, wenn er sich ereifere, wenn er ein „unvorsichtiges Wort" sage, das mir dann „im Kopf herumgeht".

Die offene Preisgabe des Materials erwies sich zum Schluß doch zum Teil als Widerstand. Es geschah nicht nur, um die Analyse bald gesund zu verlassen, sondern um ihr zu entschlüpfen und mir eine neue aktuelle Sünde zu verheimlichen. Nun aber sagte Anton doch ein „unvorsichtiges Wort", aus dem ich entnahm, daß neuerlich wieder

eine Kiste am Hofe aufgetaucht sei und Anton nicht der Versuchung widerstehen konnte, die alten Erlebnisse jetzt mit andern Kindern und diesmal mit ihm als Verführer zu wiederholen. Diese Aufdeckung führte diesmal mehr zu einer erzieherischen Auflösung; im Einverständnis mit Anton baten wir die Mutter, ihn in einer Tagesheimstätte unterzubringen, damit er sich nicht den ganzen Tag auf der Straße herumtummeln und unbeaufsichtigt den verschiedenen Versuchungen erliegen müsse. Man hat ihm geholfen, ein „braver" Junge zu werden, wie er sich das am Anfang der Behandlung gewünscht hatte.

X.

Die letzten Wochen der Analyse waren eher pädagogischer Natur. Anton hatte jetzt Anspruch auf Hilfe in dieser Richtung. Vor der analytischen Lösung seiner Konflikte haben wir ständig auf die Bewußtmachung hingearbeitet. Jetzt kam der Moment, wo man den Eindruck bekommen konnte, der Junge gehe seiner psychischen Gesundung entgegen, man müsse ihm nur helfen, nicht durch neue Versuchungssituationen wieder in die alten Tendenzen und Betätigungen hineinzugeraten. Sein Ich war noch nicht stark genug, um in der Forderung: „Du sollst nicht und du darfst nicht" wirklich standzuhalten, wenn die Verlockung zu groß war. Ohne neuerliche Reize war die Aussicht einer wirklichen Verwerfung — statt mißlungener Verdrängung — größer.

Wir beschäftigten uns nicht mehr mit all den Dingen, an die er lieber nicht mehr denken mochte. („Wenn ich auf der Mariahilferstraße gehe, möchte ich alle die schönen Sachen sehen und nicht immer an solche Schweinereien denken.") Wir besprachen sein Verhalten gegen andere Buben, das aggressiv war, sein Verhalten im Hort, in welchem er die Nachmittage verbrachte, und bekamen bald den Eindruck, daß Anton seinen Weg im Leben auch ohne Analyse gehen könne.

Zu den pädagogischen Maßnahmen gehörte auch eine, die von den Eltern vorzunehmen war. Anna Freud hat darauf hingewiesen, daß Kastrationsdrohungen mit voller Wirksamkeit nur von dem aufgehoben werden können, der sie gesetzt hatte. Es waren daher meine Bemühungen dahin gerichtet, den Vater dazu zu bewegen, die früheren schweren Drohungen zurückzuziehen. Es war eine schwere Aufgabe und ich mußte mich mit einem Teilerfolg begnügen; der Vater war zu gehemmt, um freimütig mit dem Kind über diesen Punkt zu sprechen. Die Lösung war die, daß die Mutter eines Tages, als die Familie versammelt war, wie von ungefähr von manchem Neuen sprach, das auch die Erwachsenen noch dazulernen könnten. So habe

sie von Kindheit her noch geglaubt, daß es für Kinder gesundheitsschädlich sei, das Glied zu berühren; nun aber habe sie erfahren, daß kleine Kinder es allgemein täten, daß es für ihre Gesundheit unschädlich sei und sie es sich später allmählich von selbst abgewöhnten, wenn sie größer werden. Der Vater saß dabei, brummte vor sich hin: „Ja, ja, so ist's." Wenn auch der Vater nicht ausdrücklich eine Erlaubnis aussprach, wirkte doch schon die Tatsache, daß er die Mutter anhörte, ohne ihr zu widersprechen und ohne Zeter und Mordio zu schreien, wie er es früher sicher getan hätte, für den Jungen wie ein Widerruf der seinerzeitigen Drohungen.

In der Offenheit, mit der die Mutter das Thema behandelte, lag es, daß das Kind sich nach Abschluß der Behandlung, als ich ihm nicht mehr zur Verfügung stand, in solchen heiklen Fragen an die Mutter wendete; nach einigen Monaten teilte er ihr mit — wie mir die Mutter gelegentlich berichtete — er glaube, er sei schon groß, er müsse nicht mehr mit dem Vogel spielen.

Struktur des Falles.

Damit ist der Bericht über den Verlauf der Analyse selbst abgeschlossen und es ist nun möglich, den Sinn der Krankheit Antons, seines Pavor nocturnus und seines Herzleidens zu verstehen. Ich möchte dabei vorausschicken, daß es selbstverständlich nicht gemeint sein kann, daß mit der Untersuchung dieses Falles die Struktur und die Mechanismen von Pavor nocturnus überhaupt aufgeklärt wären. Es ist ein Fall von Pavor nocturnus, der analytisch aufgelöst werden konnte, und es kann natürlich nicht entschieden werden, ob der Sinn des nächtlichen Aufschreckens, den man in diesem Fall finden konnte, für jeden Pavor nocturnus Gültigkeit hat oder nur für eine bestimmte Gruppe von Fällen.

Die Bedeutung des Pavor nocturnus bei Anton ist nunmehr durchsichtig. Der Junge schreckt in der Nacht auf, also zu einer Zeit, in der, wie er weiß, der Vater die Mutter zu sich ins Bett nimmt. Das Erlebnis mit drei Jahren — die nächtliche Prügelszene zwischen den Eltern, bei der er selbst zu Fall kam — gab seiner Koitus-Auffassung eine sadistische Färbung, die durch die abwehrende Haltung der Mutter gegen den Sexualverkehr nur noch unterstützt wurde. Er ist in der positiven Ödipuseinstellung, will die Mutter für sich haben und schreckt darum auf mit dem aggressiven Impuls gegen den Vater. Der Anfall nimmt nun folgenden Verlauf: Anton beginnt mit einer Liebeserklärung der Mutter gegenüber (Liebeslieder), er geht aber weiter, wünscht mit ihr das gleiche zu machen, was die Kinder in der Kiste getan haben (tschechische obszöne Worte); die Vorstellung, daß das

nicht er, sondern der Vater mit der Mutter tue und daß es etwas Gefährliches sei (weinerliche Ausrufe: „Mein armes Mutterl"), ergeben den Impuls, den Vater durch den Wachmann abholen zu lassen (Aufspringen; die Deutung dieses Details ergibt sich aus der früher erwähnten Erklärung, was er täte, wenn er an der Stelle Franzls wäre), ihn umzubringen (der laute Flatus, der bei den Kinderspielen Schießen bedeutete); darauf folgt dann große Angst vor dem Vater. So ist also das Aufschrecken zuerst der Versuch, das elterliche Beisammensein zu verhindern, die Mutter vor dem Vater zu warnen, sie vor den Angriffen des Vaters zu schützen und den Vater zu beseitigen (durch den Wachmann oder den Verbrecher) und dann mit der Mutter allein zu sein. Und all das ist schon überdeckt von der Angst vor dem Vater (Verbrecher, Krampus), der über ihn kommen und ihn bestrafen, d. h. kastrieren wird, und ist zugleich ein Fluchtversuch aus der gefährlichen Situation.

Angst wegen der Aggressivität gegen den Vater, die im Ödipuskomplex wurzelt, — das wäre die einfachste Formel.

Mit dem Symptom der Herzneurose verhielt es sich so: Anton hatte während seiner sexuellen Spiele vor Erregung Herzklopfen. Als die Kinder einmal daran waren, ertappt zu werden, erschraken sie heftigst und bekamen wieder Herzklopfen. Anton bemerkte bei dieser Gelegenheit bei einem Spielgenossen, der sehr mager war und nur mit einem dünnen Ruderleibchen bekleidet war, das Pochen in der Herzgegend. Der Ausspruch des Vaters: „Solche Spiele machen krank" erzeugte die Idee, daß das Herzklopfen nicht der Ausdruck von Erregung, sei es sinnlicher, sei es ängstlicher, sondern die Folge einer Schädigung durch sexuelle Spiele sei. Diese Beobachtung bei einem Spielkameraden erklärt auch den Ausspruch, den Anton am Anfang der Analyse machte: er wisse, daß er herzkrank sei, denn er habe in seinen Magen hineingeschaut; Herzgegend = Magengegend, wie er ja überhaupt diese bei Kindern alltäglichen anatomischen Ungenauigkeiten auch bei einer andern Gelegenheit demonstrierte, z. B. durch den Gedanken, ich würde einen erwachsenen Patienten am Herzen operieren und dann gehe die Flüssigkeit statt unten beim Magen heraus. Es soll wieder richtig heißen: die Operation am Herzen bewirkt ein Loch in der Magengegend, die eingenommene Flüssigkeit muß herausfließen. Ein weiterer Anteil ist, daß die Mutter über (nervöse) Herzbeschwerden klagte, ferner, daß lange vor Antons Geburt ein Mädchen auf die Welt gekommen war, das kurz nachher zufolge eines angeborenen Herzfehlers gestorben war, wovon er erzählen gehört hatte.

Dazu kommt die Gleichsetzung Herz = Genitale. Die Schwester mit dem angeborenen Herzfehler ist ja gleichzeitig ein Wesen mit einem

angeborenen Genitalfehler (Antons Wissen: die Mädchen haben es angeboren so, man kann aus ihnen keinen Buben machen, aber aus Buben Mädchen). Dazu gehört auch die Idee, daß der Penis außer Funktion trete, wenn der Patient von mir am Herzen operiert werde (das Wasser kommt nicht mehr unten heraus, nur beim Herzen). Auch das angebliche Herzleiden der Mutter war für ihn eine Bestätigung mehr, daß Frauen diesen Defekt haben.

Es ist auffällig, daß keinerlei Andeutung eines verkehrten Ödipuskomplexes zu finden war. Keine Spur einer Phantasie, der Vater solle mit ihm das Gleiche tun wie mit der Mutter, obwohl der Junge die analen homosexuellen Spiele kennengelernt hat. Das ist vielleicht der Umstand, der mit seiner ganzen kleinen, aktiv sadistischen Person und mit seiner durchaus hysterischen und nicht etwa zwangsneurotischen Veranlagung zusammenhängt. Im Rahmen der hysterischen Mechanismen ist alles geblieben, auch in der Rückwendung gegen sich selbst beim Herzleiden produziert er hysterische Hypochondrien und keineswegs zwangsneurotische Bildungen.

Wir stehen nun vor der Frage: Besteht die Kinderanalyse aus einer Summe von Geständnissen und aus Deutungen auf Grund dieser Geständnisse? Ist es in der Kinderanalyse also so, daß man nur das bewußte Material entdecken muß, daß man einen langen Weg gehen muß, aber das Ziel erreicht hat, wenn man den Weg einmal zurückgelegt hat? Man brauchte nur die Mißverständnisse, die in dem Kinde leben, z. B. in unserem Falle die übertriebene Angst vor dem Vater als dem Kastrator zu beseitigen, den alten Konflikt durch entsprechende erzieherische Maßnahmen abzuschwächen, und man hätte die Heilung schon erreicht. Dann könnte man sich am Ende die ganze langandauernde Analyse ersparen, wenn man gleich *in medias res* eingeht, das Kind über die Kastrationsangst richtig aufklärt und die Kind-Eltern-Beziehung entsprechend regelt? Beides, scheint mir, ist beim neurotischen Kind zu verneinen; es wäre weder für die Aufklärung noch für die Normalisierung der Beziehung reif.

Dazu kommt, daß es auch keineswegs richtig ist, daß bei Kindern ausschließlich bewußtes Material neurosebildend sei — wie man etwa auf Grund des Berichteten vermuten möchte. Fürs erste wäre zu untersuchen: wie weit ist das „bewußte" Material wirklich „bewußt"?[12])

[12]) Vgl. dazu Freud: „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose", Ges. Schr. Bd. VIII, S. 549: „Wir haben es in der Psychologie des Erwachsenen glücklich dahin gebracht, die seelischen Vorgänge in bewußte und unbewußte zu scheiden und beide in klaren Worten zu beschreiben. Beim Kinde läßt diese Unterscheidung uns beinahe im Stiche. Man ist oft in Verlegenheit, anzugeben, was man als bewußt und was man als unbewußt bezeichnen möchte. Vorgänge, die die herrschenden geworden sind und die nach

Als ich Anton einmal ermunterte, mir doch die Dinge, die ihm im Kopf herumgehen, zu erzählen, damit ich ihm helfen, ihn männlich furchtlos machen könne, und meine Worte auf ihn sichtlich Eindruck gemacht hatten, versprach er, es später einmal zu tun. Warum nicht jetzt? „Weil ich es jetzt nicht weiß", war die Antwort. Auf mein Erstaunen gab er die eindeutige Aufklärung: „Ich habe es in meinem Kopf, aber ich weiß es nicht." Er wollte mir damit sagen: Ich habe das alles in mir, ich kann, wenn ich dazu aufgelegt wäre, wenn ich nicht so viel Scheu und Angst davor hätte, es jederzeit wieder lebendig machen, aber da ich nicht gerne daran denke, habe ich es momentan nicht parat in mir. Das gilt für seine sexuellen Spiele, für seine Eifersucht auf den Vater, seine Ablehnung des elterlichen Verkehrs, seine Angst vor den Brutalitäten des Vaters der Mutter gegenüber und für seine Kastrationsangst, die vom Vater auf andere Instanzen verschoben wurde. Wenn es noch einige Jahre gedauert hätte, hätte er all das bei konsequentem Nicht-daran-denken wahrscheinlich tatsächlich verdrängt. Das war aber zum Zeitpunkt der Analyse noch nicht wirklich der Fall.

Die Frage ist aber, ob ihn diese beinahe „bewußten" Gedanken, Ängste, Wünsche neurotisch gemacht haben. Man möchte vorsichtig antworten: sie haben seinen Charakter beeinflußt, sie haben seine aktive männliche Konstitution weitgehend beeinflussen können, ihm ängstliche Züge gegeben, aber sie waren nicht der alleinige Träger seiner neurotischen Symptome, d. h. des Pavor nocturnus und der Herzneurose.

Denn wir haben von ihm gehört, was er gemacht hatte, wenn er aufgewacht war und die Mutter beim Vater gewußt oder die beiden beim Koitus ertappt hatte: er begann, nach der Mutter zu weinen, oder rief böse: „Daher komm zu mir, da gehörst du hin!" Nichts von einem theatralischen Auftreten mit Bewußtseinsstörungen wie beim Pavor nocturnus, nichts von seiner Herzneurose sehen wir dabei.

---

ihrem späteren Verhalten den bewußten gleichgestellt werden müssen, sind beim Kinde dennoch nicht bewußt gewesen. Man kann leicht verstehen, warum; das Bewußte hat beim Kinde noch nicht alle seine Charaktere gewonnen, es ist noch in der Entwicklung begriffen und besitzt nicht recht die Fähigkeit, sich in Sprachvorstellungen umzusetzen. Die Verwechslung, deren wir uns sonst regelmäßig schuldig machen, zwischen dem Phänomen, als Wahrnehmung im Bewußtsein aufzutreten, und der Zugehörigkeit zu einem angenommenen psychischen System, das wir irgendwie konventionell benennen sollten, das wir aber gleichfalls Bewußtsein (System Bw) heißen, diese Verwechslung ist harmlos bei der psychologischen Beschreibung des Erwachsenen, aber irreführend für die des kleinen Kindes. Auch die Einführung des ‚Vorbewußten' nützt hier nicht viel, denn das Vorbewußte des Kindes braucht sich mit dem des Erwachsenen ebensowenig zu decken. Man begnügt sich also damit, die Dunkelheit klar erkannt zu haben."

Zu deren Bildung waren doch richtige Verdrängungen notwendig: so waren der Streit zwischen Vater und Mutter in seinem dritten Lebensjahr, bei dem er selbst zu Fall gekommen und sich verletzt hatte, wie die darauffolgende Szene auf der Wachstube verdrängt. Wir haben gehört, daß er diese Szenen in der Zeit seiner Übertragungsneurose agiert und erinnert hatte, — es muß freilich offen bleiben, ob er alles erst in der Analyse erinnerte oder ob er sie wenigstens zum Teil aus den Erzählungen der Mutter kannte. Die zweite Verdrängung betraf den grobsinnlichen Charakter seiner Wünsche nach der Mutter. Was Anton vom ersten Monat der Analyse an eindeutig gezeigt hatte, war: Die Mutter gehört ausschließlich mir, ich teile ihren Besitz sehr ungern mit dem Vater, ich mag seine Zärtlichkeiten ihr gegenüber nicht, ich will mit meinen Zärtlichkeiten für sie ihren Besitz ergreifen. Aber es waren ihm keinerlei grobsinnliche Wünsche nach der Mutter bewußt. Aus mancherlei Andeutungen des Kindes und der Mutter ist zu entnehmen, daß zur Zeit der Spiele in der Kiste und vor allem in der ersten Zeit nach dem Verbot mit anderen Kindern zu spielen, also in der Zeit seiner Libidostauung und seines Hungers nach den gewohnten Spielen die Wünsche noch bewußt waren, mit der Mutter zu machen, was er mit den Kindern gemacht hatte. Sie verfielen aber bald der Verdrängung, da es wohl das Verbotenste und das Sündhafteste von allem war.

Die Vorstellung, der Vater brutalisiere die Mutter im Koitus, ja, er töte sie, — die furchtbare Szene zwischen Vater und Mutter vor Jahren, die Geschichte von Franzls Vater, der seine Frau, ja viele, viele Frauen, alle, die er in nächtlicher Stunde nach Hause bringt, umbringt, — steigerten die Aggression gegen den Vater zu heftigen Beseitigungswünschen. Das genaue Wissen, daß er im Kampfe der Unterlegene wäre, die Kastrationsdrohungen des Vaters und die Liebe, die er auf seine Art auch zum Vater empfand, bewirkten eine Hemmung der Aggression, und an ihre Stelle trat die Angst vor der eigenen Aggression und die Angst vor dem Vater.

Kehren wir zum großen Anfall zurück; die Liebe zur Mutter, die Aggression gegen den Vater, die Kastrationsangst waren „bewußt", unbewußt hingegen die sinnlichen Wünsche zur Mutter und die große Szene der Vergangenheit, welche die sadistische Interpretation des Koitus genährt und die Aggression und die Angst mächtig gesteigert hatte.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Symptom der Herzneurose; die bewußten Anteile betrafen die sexuelle Erregung beim Spielen, die Beobachtung des pochenden Herzens eines Spielkameraden und alles, was sich daran anschloß. Unbewußt hingegen war die Gleichsetzung

von Herz und Genitale, der angeborene Herzfehler der Schwester und das angebliche Herzleiden der Mutter als Folge des Genitaldefekts. Erst diese unbewußte Gleichsetzung von Herz und Genitale machte es ihm möglich, die Herzsymptome zu entwickeln, die Kastrationsangst vom Glied auf das Herz zu verschieben.

Selbstverständlich wurden seine Mißverständnisse zerstreut; er wurde darüber aufgeklärt, daß bei Erregungen jeglicher Art, also auch sexueller, Herzklopfen auftrete und daß es kein Zeichen eines Herzleidens sei. Es wurde ihm natürlich die Verbindung Herz = Genitale gezeigt und darauf hingewiesen, daß es bei seiner Schwester ein zufälliges Zusammentreffen gewesen war, aus dem er falsche Schlüsse gezogen hatte, und daß es auch anatomisch keine Verbindung zwischen Herz und Genitale gebe. Natürlich kamen diese Deutungen nicht geschlossen, sondern in einer Form, die für das Kind verständlich war, und sporadisch zu Zeitpunkten, die eine solche Aufklärung verlangten.

Wenngleich also das vor der Analyse bewußt unterdrückte Material mit den Mißverständnissen, die das Halbwissen beim Kinde erzeugt hatte, an der Neurose mitbildend war, so war es wahrscheinlich doch der unbewußte Anteil, der den Kern der Symptome bildete.

Noch etwas anderes mag an der Struktur dieses Falles beachtet werden. Bei ausgebildeteren Neurosen, Konversionshysterie, Zwangsneurose stellt das Symptom, wie wir wissen, eine Kompromißbildung dar, die in irgend einer Weise beide Seiten des Konfliktes an dieser Kompromißbildung zur Darstellung bringt. Bei unserem Kleinen stehen diese beiden Seiten: Trieb und Angst noch unmittelbar nebeneinander. Das libidinöse Begehren und die impusive Aggressivität gegen den Vater, sowie die Angst und Fluchtreaktion gegenüber diesen Regungen sind zwar in seinem Symptom nicht zeitlich scharf voneinander getrennt, aber vom Analytiker doch deutlich als nebeneinander bestehend und auseinander hervorgehend bemerkbar. Es fehlt also eigentlich eine wirkliche Kompromißbildung in diesem Konflikte, wir haben noch den Konflikt selbst, Trieb und Angst unmittelbar nebeneinander. Eine solche Kompromißbildung, wie wir sie in den Neurosen von Erwachsenen kennen, hat ja auch schon einen gewissen, wenn auch neurotischen Gleichgewichtszustand erreicht, sie stellt immer eine, wenn auch neurotisch verfehlte Konfliktlösung dar, während wir hier bei diesem Kinde den noch relativ unverarbeiteten schweren ursprünglichen Konflikt sehen können. Die weitere Verarbeitung hätte ja auch die ökonomische Leistung vollbringen müssen, die Angst zu binden oder zumindest zu beschränken. Von einer solchen Leistung ist hier noch keine Rede. Man kann also vielleicht sagen, daß in die-

sem Symptom die Angst unmittelbar als Ergebnis des triebhaften Impulses vor uns steht und noch nicht eine Verarbeitung in eine Kompromißbildung erfahren hat, in welcher Trieb und Abwehr gleicherweise befriedigt werden und die zugleich die Angst hätte irgendwie binden können, wie wir das in der Regel finden. Vielleicht liegt darin ein Hinweis, warum der Pavor nocturnus nur bei Kindern auftritt: offenbar deshalb, weil nur bei dieser geringen Entwicklungsstufe des Ichs, auf der die gegensätzlichen Regungen noch unmittelbar nebeneinander stehen, wie wir das bei Anton sehen konnten, ein Symptom möglich ist, bei dem noch keine eigentliche Kompromißbildungsarbeit und Angstbindungsarbeit geleistet ist. Man darf vielleicht vermuten, daß im weiteren Verlauf der Ich-Entwicklung auch eine weitere Verarbeitung dieses Konfliktes stattfindet, indem der Pavor nocturnus durch ein anderes Symptom oder durch fortschreitende Verdrängung oder in irgend einer anderen Weise abgelöst wird. Wir haben auch bei Anton in seiner Verbrecher-Phobie, in der die Angst vor dem Vater auf den Verbrecher verschoben wurde, und in seinem Herzleiden bzw. seiner hysterischen Hypochondrie einen Anhaltspunkt dafür, wohin seine weitere Symptombildung hätte gehen können. Hier liegt schon eine wirkliche Kompromißbildung vor: die libidinöse Komponente ist im Herzklopfen und in der Erregung, die Triebabwehr in der Verschiebung vom Genitale zum Herzen zu suchen. Die Aggression erscheint gegen die eigene Person gewendet und tritt als Schmerz und Leiden auf.

Damit scheint es, daß die Kinderanalyse, die uns ja ganz allgemein die psychischen Prozesse *in statu nascendi* zeigt, uns vielleicht auch den Prozeß der Entwicklung der Neurosenbildung direkt beobachten läßt.

Katamnese.

Nach Abschluß der Analyse im März 1930 hatte ich Gelegenheit, den Knaben in Abständen von mehreren Monaten wiederzusehen; im November 1934, sonach vier Jahre und acht Monate nach Beendigung der Analyse, wurde eine genaue Katamnese aufgenommen. In der Zwischenzeit hatte sich die materielle Lage der Familie außerordentlich verschlechtert; der Vater hatte seinen Arbeitsplatz bald verloren, war arbeitslos geworden und ist es bis zum heutigen Tage geblieben; auch die Frau hat ihre Hausmeisterstelle in einem Proletarierhause nicht behalten. Um die körperliche Gesundheit des Knaben war es nicht immer gut bestellt; im Jahre 1931 traten Erscheinungen eines tuberkulösen Prozesses auf, der Knabe kam für mehrere Monate in eine Lungenheilstätte und steht seither in der Lungenfürsorge. Er wird jedes Jahr für ein bis zwei Monate aufs Land geschickt. Im Jahre

1931 mußte eine Tonsillektomie vorgenommen werden. Trotz all dieser ungünstigen Bedingungen ist der Knabe psychisch gesund geblieben. Die Anfälle sind nicht wieder aufgetreten, die Angst war dauernd verschwunden. Er steht heute im vierzehnten Lebensjahr, ist in der Pubertät und macht den Eindruck eines beherzten, männlichen Knaben. Als er bei Aufnahme der Katamnese nach seinen früheren Symptomen befragt wurde, ergab sich, daß er die Zumutung beinahe als Beleidigung betrachtete und sich erst allmählich daran erinnerte, einmal Angst gehabt zu haben. Die Angelegenheit erschien ihm sonderbar und nicht recht zu ihm gehörend.

BERICHTE

Bücher

Hil Deman: **Het Kind en de Adolescent in de Psychoanalyse.** Met een enleiding door Dr. J. H. van der Hoop. 1934. Antwerpen.

Dieses Buch bietet eine sehr lesenswerte, populäre Darstellung der psychoanalytischen Kindheits- und Pubertätspsychologie, insoweit sie nach der Meinung des Autors für den Erzieher von Bedeutung ist. Die Arbeit wird in der Hauptsache auf die Erkenntnis der Freudschen Psychoanalyse aufgebaut, es wird aber auch Adlersche, Jungsche und Stekelsche Literatur herangezogen. Die allgemeinverständliche Schilderung der Entwicklung des Kleinkindes, des Kindes in der Latenzzeit und des Pubertätsalters wird dadurch bedeutend unterstützt, daß der Autor direkte Beobachtungen mitteilt und auch durch den Hinweis auf die belletristische Literatur die seelischen Vorgänge veranschaulicht. Der Analytiker kann sich im großen und im ganzen mit dieser Darstellung einverstanden erklären, nur an einigen, zum Teil nebensächlichen Punkten wären kritische Bemerkungen anzusetzen. So erscheint die Darstellung der unterschiedlichen Auffassungen von Anna Freud und Melanie Klein bezüglich der Kinderanalyse unzutreffend und mißverständlich (S. 17). Der Autor stellt sich auch in Gegensatz zur Freudschen Theorie, wenn er annimmt, daß das Kind im Mutterleib bereits ein „Bewußtsein" besitzt und die Geburt als eine bewußte Angstsituation erlebt, die „Todesangst" sei (S. 54). Nach Freud entsteht doch das Bewußtsein erst bei der Differenzierung der Persönlichkeit in ein Ich und ein Es, als eine Reaktion auf die Wahrnehmungen der Außenwelt (System W-Bw). Die erste Angst wird bei einer Trennung vom Objekt erlebt, kann also erst entstehen, nachdem eine wirkliche Objektbesetzung vorgenommen worden war; das ist im Intrauterinleben nicht der Fall. Gewiß bewirkt die Geburt eine Störung im Triebhaushalt und die dabei auftretenden Erscheinungen werden im späteren Angstanfall reproduziert.

Einige nebensächliche Bemerkungen, wie z. B. die, daß die Frauen im allgemeinen größere Fähigkeit zum Sublimieren besitzen als Männer, oder daß die mutuelle Masturbation in der Pubertät häufiger von Mädchen betrieben werde als von Knaben, kann die analytische Erfahrung nicht bestätigen.

Den Schilderungen der Entwicklung bis zur Pubertät werden drei Kapitel angeschlossen, die das Leben der Erwachsenen, die Neurose und das Erziehen behandeln. Die Psychologie muß sich hier gegen eine Auffassung wehren, die der Autor im folgenden Satz zusammenfaßt (S. 98): „Die Psychologie wird jetzt immer eng mit der Pädagogik verbunden, die erstere wird durch die letztere ins Leben gerufen und ihre Existenz dadurch gerechtfertigt." Die Psychologie ist eine Wissenschaft an und für sich und bedarf somit keiner Rechtfertigung.

Das Kapitel „Erziehen" will nur Bausteine zu den vielen bestehenden Erziehungsproblemen bringen. Der Autor stellt sich auf den Standpunkt: Die Triebe des Kindes müssen von den Erziehern geführt, erzogen werden und

entwickelt dann einige moralische und ethische Gesichtspunkte, die der Erzieher zu berücksichtigen habe, so z. B. wie man die Aggressionen des Kindes in die richtigen, d. h. der Gemeinschaft nützliche Bahnen zu leiten habe und wie man sich sexuellen Bedürfnissen des Zöglings gegenüber verhalten solle. Unter diesen Ratschlägen wird vieles sein, was der analytisch orientierte Pädagoge bejahen wird, vielleicht manches, was er ablehnen oder mit Skepsis betrachten muß. Vor allem das Problem der Masturbation ist es, welches nach den neuesten Forschungen den Erzieher vor große, schwer lösbare Aufgaben stellt. Der Analytiker weiß es, daß die Onanie die für das Kindesalter adäquate Abfuhrmöglichkeit sexueller Bedürfnisse ist und kann sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß das Kind unter allen Umständen von dieser autoerotischen Gewohnheit befreit wird, wie es der Autor meint. Ein noch so mildes und freundlich gegebenes Onanieverbot kann unter Umständen zu schwerer seelischer Schädigung führen; allgemeine Richtlinien scheint man auf diesem Gebiet vorläufig nicht geben zu können. Der analytisch orientierte Pädagoge wird dem Autor vollkommen beipflichten, wenn er meint, der Erzieher solle alle Fragen des Kindes offen und wahrheitsgetreu beantworten, auch die, welche sich auf die Sexualität beziehen; nur wird er auch die Fragen, welche sich auf die Entstehung des Kindes im Mutterleib beziehen, mit derselben vom Autor geforderten Offenheit behandeln. Das Kind will eben alles wissen, und das Ausweichen oder Verhüllen von Seiten des Erwachsenen, sei es auch nur in einem Punkt, kann das oftmals schwer errungene Vertrauen des Kindes wieder vernichten. Alles in allem ein sehr lesenswertes Buch, das den Erzieher in Holland viel Wisseswertes lehren und ihm manche fruchtbare Anregung für seine Arbeit bringen wird. Jeanne Lampl-de Groot.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jahrgang, Heft 1

INHALT:

Jenny Wälder: Analyse eines Falles von Pavor nocturnus 5

BERICHT (BÜCHER)

Hil Deman: Het Kind en de Adolescent in de Psychoanalyse (Jeanne Lampl-de Groot) . . . 71

ZUR FREUNDLICHEN BEACHTUNG!

Aus preßgesetzlichen Gründen erscheint die Zeitschrift ab Januar 1935 in sechs Heften von gleichem Umfang wie die bisherigen Doppelhefte.

Soeben erschien:

F. LOWTZKY

SÖREN KIERKEGAARD

DAS SUBJEKTIVE ERLEBNIS UND DIE RELIGIÖSE OFFENBARUNG — EINE PSYCHOANALYTISCHE STUDIE EINER FAST-SELBSTANALYSE

Geheftet RM 6.50

Nach dem Erscheinen von „Entweder — Oder" schreibt Kierkegaard in seinem Tagebuch: „Wenn jemand den eigentlichen Beweggrund der Abfassung zu wissen bekäme! Herrgott, ein so großes Werk muß doch wohl, denkt man, auch einen sehr tiefen Grund haben! Und doch betrifft es durchaus mein privates Leben. Und die Absicht, ja wenn man die zu wissen bekäme, so würde man mich für ganz und gar verrückt erklären."
Dieser „tiefe Grund" für seine Werke, der sein „privates Leben" betrifft, erschließt sich hier der analytischen Untersuchung und erweist sich als eine tiefe, aus der Kindheit stammende Gefühlsbindung, die sich in seinem Leben und Schaffen in unerschöpflichen Variationen auswirkt.

Inhalt

I. Furcht und Zittern. II. Die Wiederholung. III. Psychoanalytischer Teil. 1. Die Wiederholung. 2. Die Erinnerung. 3. Das göttliche und das dämonische Paradox. 4. Die unendliche „mißglückte" Bewegung der Resignation. 5. Die Schwermut (Depression) und ihr Ursprung. 6. „Credo quia absurdum". 7. Das Paradox des Glaubens und seine Genesis. 8. Die dichterische Produktivität.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG IN WIEN

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

PREIS

broschiert M. 2.85
gebunden M. 3.85

RENÉ ALLENDY

WILLE ODER BESTIMMUNG

Aus dem Inhalt:

Geschick, Vorbestimmung, Charakter und Temperament, Prophezeiungen und Vorzeichen, Kosmos und Mensch.

ANNA FREUD

EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN

Aus dem Inhalt:

Das Vergessen von Kindheitserlebnissen, Triebleben, Vorpubertät und Reifung, Psychoanalyse und Pädagogik.

ISTVÁN HOLLÓS

HINTER DER GELBEN MAUER

VON DER BEFREIUNG DES IRREN

Aus dem Inhalt:

Gespensterspuk, Leben und Tod, Städte, Mütter, Befreiung der Gesunden, das Urtier in uns — unsere Not und Notwendigkeit.

PAUL PASCHEN

DIE BEFREIUNG DER MENSCHLICHEN STIMME

Aus dem Inhalt:

Kultur, Zivilisation und innere Sicherheit. Die Wiederherstellung der Sprechstimme. Das Stottern. Hypnose und Psychoanalyse.

FRITZ WITTELS

DIE BEFREIUNG DES KINDES

4. Auflage

Aus dem Inhalt:

Schuld und Strafe. — Ein Stück Rousseau. Kinderschule und Lebensweg. Waisen- und Stiefkinder. Geschiedene Eltern. Die alte und die neue Schule.

FRITZ WITTELS

DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS

Aus dem Inhalt:

Rache und Richter. Der Verbrecher aus Schuldgefühl. Der politische Verbrecher. Tagträume. Blutverbrecher. Hochstapler.

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel. Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In den Höfen

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Basel

PREIS

broschiert M. 2.85
gebunden M. 3.85

RENÉ ALLENDY
WILLE ODER BESTIMMUNG

Aus dem Inhalt:
Geschick, Vorbestimmung, Charakter und Temperament, Prophezeiungen und Vorzeichen, Kosmos und Mensch.

ANNA FREUD
EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE FÜR PÄDAGOGEN

Aus dem Inhalt:
Das Vergessen von Kindheitserlebnissen, Triebleben, Vorpubertät und Reifung, Psychoanalyse und Pädagogik.

ISTVÁN HOLLÓS
HINTER DER GELBEN MAUER
VON DER BEFREIUNG DES IRREN

Aus dem Inhalt:
Gespensterspuk, Leben und Tod, Städte, Mütter, Befreiung der Gesunden, das Urtier in uns — unsere Not und Notwendigkeit.

PAUL PASCHEN
DIE BEFREIUNG DER MENSCHLICHEN STIMME

Aus dem Inhalt:
Kultur, Zivilisation und innere Sicherheit. Die Wiederherstellung der Sprechstimme. Das Stottern. Hypnose und Psychoanalyse.

FRITZ WITTELS
DIE BEFREIUNG DES KINDES
4. Auflage

Aus dem Inhalt:
Schuld und Strafe. — Ein Stück Rousseau. Kinderschule und Lebensweg. Waisen- und Stiefkinder. Geschiedene Eltern. Die alte und die neue Schule.

FRITZ WITTELS
DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS

Aus dem Inhalt:
Rache und Richter. Der Verbrecher aus Schuldgefühl. Der politische Verbrecher. Tagträume. Blutverbrecher. Hochstapler.

VERLAG HANS HUBER IN BERN

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Hoffer, Wien I, Dorotheerg. 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, IX. Jg. 1935, Heft 1 (Januar—Februar)

IX. Jahrg. Januar—Februar 1935 Heft 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Jenny Wälder

Analyse eines Falles von Pavor nocturnus

Preis dieses Heftes Mark 2·—